

4 A Seiten
114 Seiten

(Ausgegeben am 11. März 1993)

Niedersächsischer Landtag

Stenographischer Bericht

75. Sitzung

Hannover, den 18. Februar 1993

Inhalt:

Mitteilungen des Präsidenten	7001	Frau Lenke (FDP)	7005
		Möllring (CDU)	7006
Tagesordnungspunkt 13:			
Dringliche Anfragen	7001	Frau Rasinski (CDU)	7006, 7008
a) Falschinformation des Niedersächsischen		Gansäuer (CDU)	7007
Landtages durch Ministerin und Staatssekre-		Frau Vogelsang (CDU)	7007, 7008
tärin des Frauenministeriums in einer Ange-		Fischer (CDU)	7007
legenheit, die ihnen peinlich ist — Dringli-		Dierkes (CDU)	7008
che Anfrage der Fraktion der CDU — Drs		Frau Zachow (CDU)	7008
12/4507	7001		
Frau Pawelski (CDU)	7001, 7005	b) Die Londoner/Hannoveraner Thesen des	
Schoppe,		derzeitigen Ministers für Bundes- und Euro-	
Frauenministerin .	7002, 7003, 7004,	paangelegenheiten und die Position der	
	7005, 7006, 7007, 7008, 7009	Landesregierung zum Asylrecht — Dringli-	
Frau Schliepack (CDU)	7002, 7006	che Anfrage der Fraktion der FDP — Drs	
Hildebrandt (FDP)	7002, 7004	12/4508	7009
Böhlke (CDU)	7004	Hildebrandt (FDP)	7009, 7012, 7013
Schirmbeck (CDU)	7004, 7007	Schröder,	
		Ministerpräsident	7010, 7011,
			7012, 7013, 7014, 7015
		Goldmann (FDP)	7010

Meier (CDU)	7011
Reinemann (CDU)	7011
Dr. Hruska (FDP)	7012
Gansäuer (CDU)	7012
Dr. Martens (CDU)	7013
Dr. Stratmann (CDU)	7013
Frau Lenke (FDP)	7014
Fischer (CDU)	7014
Frau Kopp (FDP)	7014

c) Niedersachsens Wirtschaft und die Konjunktur in der Bundesrepublik Deutschland

— Dringliche Anfrage der Fraktion der SPD	
— Drs 12/4509	7015
Plaue (SPD)	7015
Dr. Fischer,	
Minister für Wirtschaft, Technologie	
und Verkehr 7015, 7018, 7019, 7020, 7021	
von der Heide (CDU)	7017
Haselbacher (CDU)	7018, 7020
Frau Rasinski (CDU)	7018
Küpker (FDP)	7019, 7021
von Bredow (CDU)	7019
Schurreit (SPD)	7019

d) Atommüllendlager Morsleben (ERAM)

— Dringliche Anfrage der Fraktion der Grünen — Drs 12/4511	7021
Kempmann (Grüne)	7021
Griefahn,	
Umweltministerin	7022

Tagesordnungspunkt 14:

Einsetzung eines 13. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses „Sicherheitskonzept für die Justizvollzugsanstalt Celle I“ — Antrag des Abg. Gansäuer (CDU) u. Gen. — Drs 12/2293 — Beschlußempfehlung des Ältestenrates — Drs 12/2450 — Bericht des 13. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses — Drs 12/4480	7023
Heinemann (CDU), Berichterstatter ...	7026
Oppermann (SPD)	7029, 7036
Möllring (CDU)	7031
Frau Dr. Schole (Grüne)	7031
Frau Kopp (FDP)	7033
Frau Müller (SPD)	7034
Alm-Merk,	
Justizministerin	7037

(Erste Beratung: 40. Sitzung am 14. 11. 1991)

Tagesordnungspunkt 15:

Zweite Beratung: Förderung der sportlichen Jugendarbeit und des Schulsports — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/1933 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Jugend und Sport — Drs 12/4474	7041
Heineking (CDU), Berichterstatter	7042
Frau Lau (SPD)	7042
Pörtner (CDU)	7044
Dr. Hruska (FDP)	7046
von Hofe (Grüne)	7047
Wernstedt,	
Kultusminister	7047
Beschluß	7048

(Erste Beratung: 37. Sitzung am 24. 10. 1991)

Tagesordnungspunkt 17:

Besprechung: Zukunft des Universitätsstandortes Vechta — Große Anfrage der Fraktion der CDU — Drs 12/3934 — Antwort der Landesregierung — Drs 12/4278	7049
Krapp (CDU)	7049
Schuchardt,	
Ministerin für Wissenschaft und Kultur	7051
Kirschner (SPD)	7052
Goldmann (FDP)	7054
Frau Hoops (Grüne)	7055
Hortmann (CDU)	7056

Tagesordnungspunkt 18:

Erste Beratung: Standortplanung für Sonderabfalldeponien der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen in unmittelbarer Nähe der Altdeponie Münchehagen — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/4331 —	7057
Pörtner (CDU)	7057
Reckmann (SPD)	7059
Dr. Hruska (FDP)	7061
Frau Dr. Schole (Grüne)	7062
Schirmbeck (CDU)	7063
Griefahn,	
Umweltministerin	7065
Frau Tewes-Heiseke (SPD)	7066, 7068
Grill (CDU)	7067
Heineking (CDU)	7067, 7068
Ausschußüberweisung	7069

Tagesordnungspunkt 19:

Erste Beratung: **Vermeidung und Bekämpfung von Tankerunfällen** — Antrag der Fraktion der FDP — Drs 12/4430 7069

und

Tagesordnungspunkt 20:

Erste Beratung: **Sicherung der Schiffsverkehre** — Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/4453 7069

- Goldmann (FDP) 7069
- Puls-Janssen (Grüne) 7071
- Dr. Eilers (SPD) 7073
- Ontijd (CDU) 7074
- Dr. Hruska (FDP) 7076
- Dr. Fischer,
Minister für Wirtschaft, Technologie
und Verkehr 7076
- Grill (CDU) 7078
- Ausschußüberweisung* 7079

Tagesordnungspunkt 21:

Erste Beratung: **Einheitliche Auszahlung der Sozialhilfe für Asylbewerber** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/4457 ... 7079

- Frau Schliepack (CDU) 7079, 7087
- Trittin,
Minister für Bundes- und Europa-
angelegenheiten 7081
- Gruber (SPD) 7083
- Hildebrandt (FDP) 7085
- Jordan (Grüne) 7086
- Ausschußüberweisung* 7088

Tagesordnungspunkt 22:

Besprechung: **Lärm als Umweltbelastung in Niedersachsen** — Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/4308 — Antwort der Landesregierung — Drs 12/4414 7088

- Frau Seeler (SPD) 7088
- Griefahn,
Umweltministerin 7092
- Frau Dr. Schole (Grüne) 7096
- Schirmbeck (CDU) 7098
- Dr. Hruska (FDP) 7101
- Jüttner (SPD) 7103

Tagesordnungspunkt 23:

Erste Beratung: **Drohende Mißachtung des Beschlusses des Nds. Landtages zum Nationalpark Harz vom 23. Januar 1992 durch die Nds. Landesregierung** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/4459 7103

- Dorka (CDU) 7103
- Gabriel (SPD) 7105
- Dr. Hruska (FDP) 7108
- Frau Dr. Schole (Grüne) 7109
- Schirmbeck (CDU) 7110
- Hildebrandt (FDP) 7112
- Griefahn,
Umweltministerin 7112
- Ausschußüberweisung* 7114

Nächste Sitzung 7114

Vom Präsidium:

Präsident	Milde (SPD)
Vizepräsident	Dr. Blanke (CDU)
Vizepräsidentin	Goede (SPD)
Vizepräsident	Jahn (CDU)
Vizepräsident	Jordan (Grüne)
Vizepräsident	Rehkopf (FDP)
Schriftführerin	Lau (SPD)
Schriftführerin	Lübben (SPD)
Schriftführer	Mientus (SPD)
Schriftführer	Rettig (SPD)
Schriftführer	Puls-Janssen (Grüne)
Schriftführer	Brunkhorst (CDU)
Schriftführerin	Pawelski (CDU)
Schriftführer	Reinemann (CDU)
Schriftführerin	Stoll (CDU)

Auf der Regierungsbank:

Ministerpräsident Schröder (SPD)	Staatssekretär Dr. Weber, Niedersächsische Staatskanzlei
Innenminister Glogowski (SPD)	Staatssekretär Schapper, Niedersächsisches Innenministerium
Sozialminister Hiller (SPD)	Staatssekretärin Gantz-Rathmann, Niedersächsisches Sozialministerium
Kultusminister Wernstedt (SPD)	Staatssekretärin Jürgens-Pieper, Niedersächsisches Kultusministerium
Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr Dr. Fischer (SPD)	
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Funke (SPD)	Staatssekretär Bartels, Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
Justizministerin Alm-Merk (SPD)	Staatssekretär Henze, Niedersächsisches Justizministerium
Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten Trittin (Grüne)	Staatssekretär Ebisch, Niedersächsisches Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten
Ministerin für Wissenschaft und Kultur Schuchardt	
Umweltministerin Griefahn	Staatssekretär Horn, Niedersächsisches Umweltministerium
Frauenministerin Schoppe (Grüne)	Staatssekretärin Dr. Karras, Niedersächsisches Frauenministerium

Beginn: 9.00 Uhr.

Vizepräsident Rehkopf:

Guten Morgen, meine Damen und Herren.

(Zurufe: Guten Morgen, Herr Präsident!)

Ich eröffne die 75. Sitzung im 29. Tagungsabschnitt des Niedersächsischen Landtages der 12. Wahlperiode.

Die Beschlußfähigkeit können wir leider noch nicht feststellen.

Zur Tagesordnung ist folgendes anzumerken: Wir beginnen die heutige Sitzung mit dem Tagesordnungspunkt 13, den Dringlichen Anfragen. Anschließend setzen wir die Beratung in der Reihenfolge der Tagesordnung fort. Die heutige Sitzung soll gegen 18.25 Uhr enden.

Nach der Mittagspause wird die amtierende Präsidentin bzw. der amtierende Präsident Hinweise auf die Ausstellung bzw. die Veranstaltung heute abend „Treffpunkt Zukunft“ der IHK Braunschweig geben. Ich erspare mir daher an dieser Stelle längere Ausführungen dazu.

Ich erinnere noch daran, daß die Rückgabe der Reden an den Stenographischen Dienst bis spätestens morgen mittag, 12 Uhr, erfolgen soll.

Es folgen nun geschäftliche Mitteilungen durch die Frau Schriftführerin.

Schriftführerin Stoll:

Für heute hat sich der Herr Finanzminister, der Abgeordnete Swieter, entschuldigt. Sonst liegen keine Entschuldigungen vor.

Vizepräsident Rehkopf:

Danke schön. — Meine Damen und Herren! Wir beginnen dann mit dem Punkt 13 der Tagesordnung:

Dringliche Anfragen

Ich rufe zunächst auf:

a) **Falschinformation des Niedersächsischen Landtages durch Ministerin und Staatssekretärin des Frauenministeriums in einer Angelegenheit, die ihnen peinlich ist** — Dringliche Anfrage der Fraktion der CDU — Drs 12/4507

Die Frage wird von Frau Kollegin Pawelski gestellt. Bitte schön, Sie haben das Wort.

Frau Pawelski (CDU):

Guten Morgen, Herr Präsident, meine Damen, meine Herren. — Die frühere Pressesprecherin des Niedersächsischen Frauenministeriums, Frau Petzold, hat ihre Arbeitgeberin verklagt, weil sie nach ihrem Erziehungsurlaub auf ihre bisherige Stelle zurückkehren wollte. Ministerin Schoppe hat die Rückkehr auf die Position der Pressesprecherin mit der Begründung abgelehnt, daß diese nicht teilzeitgeeignet sei. Die Stelle sei demzufolge inzwischen auch anderweitig besetzt worden. Auf eine entsprechende Landtagsanfrage antwortete Ministerin Schoppe am 9. Oktober 1992:

„Die Landesregierung ist der Auffassung, daß ein großer Teil der Arbeitsplätze teilzeitgeeignet ist. Es gibt allerdings Ausnahmen, zu denen auch die Funktion einer Pressesprecherin gehört.“

Auf eine weitere Frage ergänzte Staatssekretärin Dr. Karras in Vertretung der Ministerin am 12. November 1992:

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

— Wollen wir tauschen?

(Jüttner [SPD]: Das ist nicht mein Thema! — Zurufe von der CDU.)

Nur „ausnahmsweise“ dürften dienstliche Belange eine Rückkehr aus dem Erziehungsurlaub auf den früheren Arbeitsplatz verhindern. „Eine solche Ausnahme“, so die Staatssekretärin, „ist jedoch bei der Pressesprecherin gegeben, weil diese Aufgabe nicht teilzeitgeeignet ist.“ Und Ministerin Schoppe wiederholte am 11. Dezember 1992 vor dem Landtag nochmals: „Ich kann nicht mit einer Pressesprecherin arbeiten, die sich vorgestellt hat, nur an drei Tagen die Woche dazu sein.“

Nunmehr ist die offizielle Stellenausschreibung des Frauenministeriums vom 24. Januar 1992, wie sie u. a. in der Landesverwaltung oder in den Ministerien verteilt worden ist, bekanntgeworden. Darin heißt es u. a.:

„Das Niedersächsische Frauenministerium sucht ab April 1991 einen Pressesprecher oder eine Pressesprecherin als Vertretung für die derzeitige Stelleninhaberin für den Zeitraum der Mutterschutzfrist und anschließend Erziehungsurlaub für etwa ein Jahr. Danach besteht die Möglichkeit einer Teilung des Arbeitsplatzes.“

Wir fragen die Landesregierung:

1. Kann es sein, daß die Ausschreibung für die zentrale, der Ministerin unmittelbar zugeordnete

Frau Pawelski

Position der Pressesprecherin ohne Kenntnis der Ministerin oder ihrer Staatssekretärin erfolgt sein soll?

2. Liegen die wahren Gründe dafür, daß Ministerin Schoppe und ihre Staatssekretärin belegbar mehrfach das Parlament falsch informiert haben, darin, daß sie ein für sie peinliches Zuwiderhandeln des Ministeriums gegen frauenpolitische Grundsätze verbergen wollten?

3. Welche Konsequenzen zieht die Landesregierung gegenüber einer Ministerin bzw. einer Beamtin, die das Parlament wissentlich falsch informiert hat?

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Danke schön, Frau Kollegin Pawelski. — Die Fragen werden von Frau Ministerin Schoppe beantwortet.

Schoppe, Frauenministerin:

Guten Morgen, meine Damen und Herren! Zutreffend ist, daß der Arbeitsplatz der Pressesprecherin im Januar 1991 für die Zeit der Mutterschutzfrist und des Erziehungsurlaubs befristet mit dem Zusatz ausgeschrieben wurde, daß danach die Möglichkeit einer Teilung dieses Arbeitsplatzes besteht. Der Grund hierfür lag daran, daß zu dieser Zeit in der Tat erwogen wurde, diesen Arbeitsplatz zu teilen. Das Frauenministerium bestand im Januar 1991 seit wenigen Monaten, und in dieser Anfangsphase wurde die Funktion der Pressesprecherin als teilzeitgeeignet angesehen. In der Folgezeit hat die Praxis jedoch gezeigt, daß das tatsächlich bei nur einer Pressesprecherin für das ganze Ministerium nicht der Fall ist. Die Gründe hierfür sind auf die bisherigen Anfragen in dieser Sache hin von mir ausführlich dargestellt worden. Ich darf hierauf verweisen. Aufgrund dieser Erkenntnisse und praktischen Erfahrungen der Folgezeit wurde die im Januar 1991 beabsichtigte Teilung des Arbeitsplatzes niemals vollzogen. Ich habe zutreffenderweise seit dem Sommer 1992 auch öffentlich die Auffassung vertreten, daß die Funktion der Pressesprecherin in meinem Hause nicht mit einer Teilzeitkraft besetzt werden kann.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß im Januar 1991 eine Planung bestand, die in der Folgezeit als nicht praktikabel erkannt und daher nicht verwirklicht wurde. Das Ergebnis dieses Prozesses, nämlich die Erkenntnis, daß die Funktion der Pressesprecherin im Frauenministerium nicht teil-

zeitgeeignet ist, habe ich auf die entsprechenden Kleinen Anfragen hin zutreffend mitgeteilt und dargelegt.

Dies vorausgeschickt, werden die Fragen wie folgt beantwortet:

Zu 1. Nein.

Zu 2. Eine Falschunterrichtung des Parlaments hat nicht stattgefunden.

Zu 3. Die Frage von Konsequenzen stellt sich daher nicht.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Danke schön für die Beantwortung. — Eine Zusatzfrage stellt die Kollegin Schliepack. Bitte schön!

Frau Schliepack (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Ministerin, erfüllt denn die jetzige Stelleninhaberin die Anforderungen, die in der Stellenausschreibung weiter angegeben sind, nämlich abgeschlossenes Hochschulstudium und/oder ein Volontariat sowie mehrjährige journalistische Erfahrung?

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe, Frauenministerin:

Von den Bewerbungen, die uns damals vorlagen, war die Pressesprecherin, die wir heute haben, die qualifizierteste Bewerberin, weil sie auf Erfahrungen zurückgreifen konnte. Sie hat kein abgeschlossenes Hochschulstudium.

(Frau Schliepack [CDU]: Welche Erfahrungen?)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Hildebrandt stellt die nächste Frage.

Hildebrandt (FDP):

Frau Ministerin, Sie haben sich erfreut über die richterliche Entscheidung geäußert. Sind Sie der Auffassung, daß diese richterliche Entscheidung die Frauenpolitik in diesen Bereichen in der Zukunft erleichtern wird?

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

(Fischer [CDU]: Das unterstreicht die Vorbildfunktion!)

Schoppe, Frauenministerin:

Meine Damen und Herren, man kann ja viel über die Entscheidung, die wir getroffen haben, die Stelle nicht mit einer Teilzeitkraft zu besetzen, spekulieren. Ich glaube, von den Möglichkeiten, die uns zur Verfügung standen, ist diejenige, die wir gewählt haben, die beste, auch für die Mitarbeiterin selbst. Eine Mitarbeiterin, die ihre Arbeitskraft reduzieren will, weil sie Zeit haben will für ihr Kind, hat ein Interesse daran, eine tatsächliche Reduzierung ihrer Arbeit zu vollziehen. In einer Pressestelle kann man nicht erwarten, daß die Personen nur die Arbeit leisten, die auf dem Papier steht, also die vorgeschriebenen Stunden, sondern man muß in einer Pressestelle schon erwarten, daß auch Überstunden geleistet werden, und daß eine Pressesprecherin manchmal am Wochenende zur Verfügung steht usw. Ich finde, man muß über Teilzeit ganz ehrlich diskutieren.

(Beifall bei der CDU.)

Wir wissen alle, daß Teilzeitkräfte auf tatsächliche Stundenreduzierungen hoffen. Eine Frau, die in der Pressestelle sitzt und die mir auch zur Verfügung stehen muß, kann, wenn sie drei Viertel der Zeit arbeitet, nicht hoffen, daß sie tatsächlich nur diese drei Viertel der Zeit arbeiten muß. Sie muß also für Übertunden zur Verfügung stehen. Das wissen Sie alle.

Ich glaube, der Mitarbeiterin wäre nicht gedient gewesen, wenn sie auf der einen Seite ihre Arbeitszeit reduziert und somit auch weniger Geld bekommen hätte, wenn sie auf der anderen Seite aber dadurch, daß sie Überstunden leisten muß, doch wieder ein bestimmtes Potential von Stunden hätte arbeiten müssen, während sie das, was sie tatsächlich will, nämlich bei ihrem Kind zu sein, nicht hätte verwirklichen können.

Teilzeitgeeignete Arbeitsplätze gibt es; das haben wir immer gesagt. Etwa zwei Drittel der Arbeitsplätze sind teilbar, und es gibt ein Drittel von Arbeitsplätzen, die eben nicht teilbar sind.

(Schirmbeck [CDU]: Welche denn?)

Wenn man nur eine Pressesprecherin im Hause hat, dann ist diese Position nicht teilbar.

(Möllring [CDU]: Natürlich! Eine Halbtagsstelle wäre schon überbezahlt!)

— Gut drauf heute morgen, Herr Kollege, nicht wahr?

(Heiterkeit bei der CDU.)

Wenn wir mehrere Pressesprecherinnen hätten, dann hätten wir eine dieser Stellen auch teilen können. Da wir aber nur eine einzige Pressesprecherin haben, ist deren Stelle nicht teilbar.

Ich will Ihnen sagen, welche Möglichkeiten wir hatten. Wir hätten der Mitarbeiterin, als sie noch in der Probezeit war und als bekannt wurde, daß sie schwanger ist, sagen können: Wir lösen das Arbeitsverhältnis.

(Lachen bei der CDU.)

— Ich sage ja nur, was möglich gewesen wäre.

(Schirmbeck [CDU]: Das ist tiefster Kapitalismus!)

— Siehste! Genau das wollte ich sagen. Dann hätten wir nämlich die Überschrift gehabt: „Frauenministerium setzt schwangere Mitarbeiterin vor die Tür“, und Sie hätten hier herumgebrüllt.

(Schirmbeck [CDU]: Das ist Manchester-Kapitalismus, was Sie hier erzählen! Das ist erschreckend! — Möllring [CDU]: Das ist ein Frauenministerium, das Schwule und Lesben fördert!)

Die zweite Möglichkeit war: Wir hätten sie als Teilzeitkraft in die Pressestelle genommen, und sie hätte Überstunden leisten müssen. Dann hätten wir die Überschrift gehabt: „Mitarbeiterin mit kleinem Kind wird im Frauenministerium ausgebeutet“. So!

(Schirmbeck [CDU]: „Arbeitsverträge mit schwangeren Frauen werden gelöst“, haben Sie erzählt!)

Die dritte Möglichkeit, die wir gewählt haben, ihr nämlich einen Arbeitsplatz zu geben, auf dem sie als einzige Frau in der Landesregierung, die eine Leitungsfunktion hat, nur vier Tage in der Woche kommen muß — die anderen müssen ja fünf Tage kommen —, ist die beste. Ich finde jedenfalls, diese Möglichkeit ist die beste. Sie hat die Möglichkeit, pünktlich zu kommen, sie hat die Möglichkeit, an nur vier Tagen zu arbeiten. Sie hat die Möglichkeit, pünktlich wegzugehen, und es passiert das, was sie sich gewünscht hat, nämlich Zeit für ihr Kind zu haben. Das, finde ich, ist die beste Lösung.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Böhlke, Sie stellen die nächste Frage.

Böhlke

Böhlke (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Wie darf man die Aussage der Ministerin vor dem Parlament verstehen, daß es eine außerordentliche Leistung dieser Landesregierung sei, eine Mitarbeiterin aus Gründen der Schwangerschaft während der Probezeit nicht zu kündigen?

(Beifall bei der CDU.)

Meine zweite Frage lautet: Wenn Sie bei der Ausschreibung der Stelle, wie Sie ausführten, noch nicht absehen konnten, daß sie teilzeitungeeignet ist, wieso hatten Sie diese Erfahrung ein Jahr nach Gründung des Frauenministeriums noch nicht, aber kurz darauf, nämlich ein Vierteljahr nach Ausschreibung dieser Stelle?

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe, Frauenministerin:

Sie haben nicht zugehört, Herr Kollege. Von einer Leistung habe ich überhaupt nicht gesprochen. Dies zu Ihrer ersten Frage.

Zu Ihrer zweiten Frage: Ich wundere mich, warum Sie sich hier so aufpumpen und wie Sie sich hier aufpumpen. Wir haben nämlich einmal nachgeschaut, wie vielen Personen in Leitungsfunktionen Sie während Ihrer Regierungszeit die Möglichkeit gegeben haben, auf Teilzeit zu gehen.

(Gansäuer [CDU]: Das rettet Sie aber auch nicht! Sie haben doch den Maßstab angelegt!)

Wir haben festgestellt, daß, kurz bevor wir an die Regierung gekommen sind, eine einzige Frau

(Bruns [SPD]: Hört, hört!)

ihre Leitungsfunktion in Teilzeitarbeit wahrnehmen konnte.

(Eveslage [CDU]: Sagen Sie etwas zu Ihrer Politik!)

Inzwischen sind es vier. Sie pumpen sich hier auf!

(Möllring [CDU]: Was ist eine Leitungsfunktion?)

— Eine Referatsleitung ist eine Leitungsfunktion! Was sonst?

(Möllring [CDU]: Dann lügen Sie das Parlament nicht an! Im Justizministerium hat es zehn Jahre lang eine halbe Referatsleiterin gegeben!)

— Dann stimmt die Statistik nicht. Wir sind nur auf eine Person gestoßen. Sie pumpen sich hier wegen einer Stelle auf. Das Land will sich eine neue Verfassung geben, will Rechte für Frauen in die Verfassung schreiben,

(Zurufe von der CDU und von der FDP)

und Sie sind diejenigen, die das verhindern. Ich lache mich kaputt. Sie pumpen sich an dieser Stelle auf. Das gibt es ja wohl nicht! Das ist unglaublich!

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Schirmbeck, Sie haben das Wort.

Schirmbeck (CDU):

Frau Ministerin, zunächst einmal darf ich darauf hinweisen, daß ich mich nicht aufgepumpt habe, wie Sie leicht sehen können.

Ich möchte auf die Frage zurückkommen, die die Kollegin Schliepack gestellt hat. Können Sie uns ganz konkret sagen, welchen Beruf die Pressesprecherin Ihres Hauses erlernt hat und welche journalistische Erfahrung sie hat?

(Bruns [SPD]: Jetzt ist aber was los!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, Sie haben das Wort!

(Jordan [Grüne]: Das geht die nichts an! Das ist ein Personalgeheimnis! — Weitere Zurufe.)

Schoppe, Frauenministerin:

Es gibt einen Schutz der Persönlichkeit. Von den Frauen, die sich vorgestellt haben, ist sie die qualifizierteste gewesen. Sie macht eine qualifizierte Pressearbeit und hat über Erfahrungen in der Pressearbeit verfügt. Sie macht das ausgezeichnet. Ich weiß nicht, was Sie wollen. Ich weiß nicht, was ich hier erzählen soll. Ich erzähle doch nichts über Personen! Meine Güte!

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Hildebrandt, Sie haben das Wort zu einer weiteren Frage.

Hildebrandt (FDP):

Frau Ministerin, da Sie vorhin keine Antwort auf meine Frage gegeben haben, darf ich die Frage einmal anders stellen. Fürchten Sie nicht, daß

sich andere gesellschaftliche Gruppierungen, Unternehmungen usw. auf das Urteil berufen werden und damit eine Möglichkeit, in der Frauenpolitik weiterzukommen, kaputtgemacht wird?

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe, Frauenministerin:

Herr Hildebrandt, nein!

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Kollegin Lenke, Sie haben jetzt das Wort.

Frau Lenke (FDP):

Frau Ministerin, für mich ist das ganze empörend und lächerlich.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. —
Bruns [SPD]: Fragen!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Lenke, stellen Sie bitte eine Frage!

Frau Lenke (FDP):

Ich muß mich auch einmal emotional äußern können. — Ich frage die Landesregierung — Herr Schröder könnte sich zu dieser Sache auch einmal äußern —:

(Beifall bei der CDU.)

Sind Sie nicht mit mir der Meinung, daß eine erwachsene Frau mit einem Kind selbst entscheiden sollte — was sie mit ihrer Bewerbung auch getan hat — und Ihre ablehnende Fürsorge nicht nötig hat?

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe, Frauenministerin:

Natürlich kann die Betreffende selbst entscheiden. Das ist klar. Sie hatte sich zunächst auch anders entschieden. Als sie aus dem Erziehungsurlaub wiederkam und wußte, daß wir von unserem Delegationsrecht Gebrauch machen wollten, hatte sie sich dafür entschieden, bei uns aufzuhören.

Sie hatte aber eine Abfindungsforderung in Höhe eines kleinen Eigenheims gestellt,

(Dr. Stratmann [CDU]: Ist das Personenschutz?)

nämlich zwischen 220 000 und 250 000 DM. Diese Forderung ist für uns zu hoch gewesen.

(Hildebrandt [FDP]: Das ist jetzt Datenschutz!)

Als wir diese Abfindung abgelehnt haben — auch weil wir wußten, daß es einen ähnlichen Fall in Bremen gegeben hat, wo die Abfindung 30 000 DM betragen hat —

(Möllring [CDU]: Frauen unter sich ist das Schlimmste, was es gibt!)

hat sie sich dazu entschlossen, ihren Platz gerichtlich einzuklagen. Das ist jeweils ihre eigene Entscheidung gewesen. Wenn wir uns dazu bereit erklärt hätten, 220 000 bis 250 000 DM als Abfindung zu zahlen, hätten wir das ganze Theater hier heute nicht gehabt. Aber dazu waren wir nicht in der Lage.

(Bruns [SPD]: Dann hätten wir ein anderes Theater gehabt! — Waike [SPD]: Die CDU hätte sich trotzdem aufgeregt!)

Sie hat sieben Monate bei uns gearbeitet. Dann ist sie in Mutterschutz gegangen. Für diese Zeit eine solche Abfindung zu fordern, das kann der öffentliche Dienst nicht leisten. So ist es einfach.

(Zustimmung bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Pawelski, Sie haben das Wort.

Frau Pawelski (CDU):

Frau Ministerin, bestätigen Sie bitte noch einmal, daß die Forderung 220 000 bis 250 000 DM betrug und nicht nur 90 000 DM, wie es in einigen Medien hieß.

Zweitens. Wie wehren Sie sich gegen den Vorwurf des Landesverbandes der Grünen aus Bremen: Der Hinweis, die Mitarbeiterin könne sich auf dem neuen Arbeitsplatz weiterbilden, könnte dem frauenfeindlichsten Betrieb der Republik abgelauscht sein? Anderswo nennt man das „verkappte Kündigung“.

(Jordan [Grüne]: Die Bremer sind ampegeschädigt!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe

Schoppe, Frauenministerin:

Ich bestätige noch einmal, daß die erste Abfindungsforderung in der Höhe bestanden hat.

(Zuruf: Und die zweite Frage?)

Zu der zweiten Frage kann ich Ihnen sagen

— — —

(Bruns [SPD]: Die sind ampelgeschädigt!)

— Das ist eine schöne Antwort. Aber die hat Herr Bruns gegeben. Die kann ich nicht übernehmen. Ich werde mich mit den Grünen in Bremen auseinandersetzen.

Ansonsten, meine Damen und Herren, ist das, was Sie heute hier machen, Wahlkampf.

(Lachen bei der CDU.)

Sie versuchen, an dieser Stelle ordentlich Theater zu machen, weil Sie offensichtlich keinen anderen Punkt finden, an dem Sie das Frauenministerium angreifen können.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Möllring, Sie haben das Wort.

Möllring (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Ministerin, wie hoch war denn die letzte Abfindungsforderung der früheren Pressesprecherin?

Zweitens. Wie hoch sind die Kosten für die neu geschaffene Stelle, die die frühere Pressesprecherin jetzt einnimmt und die künftig wieder wegfallen soll, wenn diese Frau ausscheidet?

(Senff [SPD]: Wieviel habt ihr denn eurem Pressesprecher seinerzeit gezahlt? — Köneke [SPD]: Das waren doch 400 000 DM!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe, Frauenministerin:

Die letzte Abfindungsforderung betrug 80 000 bis 90 000 DM.

(Frau Schliepack [CDU]: Und die Kosten der neuen Stelle mit kw-Vermerk?)

— Für die neue Stelle sind keine zusätzlichen Kosten im Frauenministerium entstanden, weil wir das an anderer Stelle eingespart haben.

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Kollegin Schliepack!

Frau Schliepack (CDU):

Frau Ministerin, Sie haben gesagt, daß die jetzige Pressesprecherin von den Bewerberinnen, die sich vorgestellt haben, die beste war. Können Sie bestätigen, daß ihre Ausbildung die einer Floristin ist und daß sie ihre mehrjährige Verwaltungserfahrung bei den Grünen in der Stadt Frankfurt am Main gesammelt hat?

(Frau Dr. Dücker [Grüne]: Das ist doch wirklich eine Schlammschlacht, was Sie hier machen! Das ist Ihre Frauenfreundschaft!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe, Frauenministerin:

Meine Damen und Herren, ich werde vor dem Landtag keine personenbezogenen Daten darlegen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.
— Hildebrandt [FDP]: Das haben Sie mit den Zahlen doch auch gemacht!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Rasinski, Sie haben das Wort.

Frau Rasinski (CDU):

Frau Ministerin, sind Sie auch meiner Ansicht, daß Theorie und Praxis weit auseinanderklaffen, wenn Sie einerseits für Frauenförderung und für Vereinbarkeit von Kind und Karriere eintreten und andererseits eine junge Mutter nach dem Erziehungsurlaub beruflich aufs Abstellgleis schieben?

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe, Frauenministerin:

Ich meine, daß die Personalpolitik im Frauenministerium vorbildhaft ist.

(Lachen bei der CDU.)

Wir sind mit 65 Frauen und fünf Männern besetzt. Wir haben konsequent Frauen eingestellt. Wir haben jeder Frau, die aus dem Erziehungsurlaub wiederkam und den Wunsch äußerte, als Teilzeitkraft zu arbeiten, diesen Teilzeitwunsch erfüllt.

(Böhlke [CDU]: Jeder?)

— Natürlich jeder! — Wir haben das gemacht, was rechtlich zulässig ist. Wir haben von unserem Delegationsrecht Gebrauch gemacht. Wir haben niemand, der eine Leitungsfunktion hat, auf das Abstellgleis geschoben. Die betreffende Person hat einen Arbeitsvertrag als Referatsleiterin. Sie ist Referatsleiterin geblieben. Sie ist also nicht abgeschoben worden.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Gansäuer, Sie haben das Wort.

Gansäuer (CDU):

Frau Ministerin, Sie hätten die Verfassung nicht ansprechen sollen, weil Sie damit viele hier im Hause — z. B. auch mich — in große Probleme gebracht haben. Deshalb frage ich Sie: Wie ist es eigentlich möglich, daß bei einer solchen Landesregierung Anspruch und Wirklichkeit in derartig eklatanter Weise auseinanderklaffen? Wie ist es möglich, daß sich beim Landesrechnungshof eine objektiv qualifizierte und parteilose Frau als Vizepräsidentin beworben hat, sich diese Landesregierung aber nicht in der Lage sah, diese Frau vorzuschlagen, sondern für die Stelle lieber einen Genossen vorschlagen will?

(Beifall bei der CDU. — Waike [SPD]: Herr Gansäuer, soll ich auch einmal eine Frage stellen? — Gansäuer [CDU]: Macht uns noch einen Vorwurf!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, soweit Sie sich zuständig fühlen!

Schoppe, Frauenministerin:

Meine Kontakte waren heute morgen noch nicht so reg. Soviel ich weiß, ist diese Geschichte überhaupt noch nicht entschieden.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Schirmbeck!

Schirmbeck (CDU):

Frau Ministerin, ist es bei dieser Landesregierung normal, daß eine Referatsleiterinnenstelle nach BAT I a, bei deren Ausschreibung journalistische Erfahrung und ein Hochschulstudium erwartet werden, mit einer Floristin besetzt wird, deren Berufserfahrung ausschließlich darin besteht, zwei Jahre für die Grünen in Frankfurt gearbeitet zu haben?

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU. — Zurufe von der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin!

(Unruhe.)

— Bitte Ruhe!

Schoppe, Frauenministerin:

Herr Kollege, ich kann auf diese Frage nur das wiederholen, was ich schon einmal gesagt habe. Wir haben die qualifizierteste Frau eingestellt.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Vogelsang!

Frau Vogelsang (CDU):

Frau Ministerin, sind Sie der Ansicht, daß Sie der freien Wirtschaft mit Ihrer Entscheidung Mut gemacht haben, ja zu Teilzeitarbeitsplätzen zu sagen?

(Beifall bei der CDU. — Frau Hammelstein [SPD]: Das fordern Sie doch andauernd! Jetzt regen Sie sich darüber auf! Das verstehe ich nicht!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin!

Schoppe, Frauenministerin:

Ich meine, daß wir der Wirtschaft durch die Politik, die wir im Frauenministerium und in der Landesregierung machen, bereits vielfältig Mut gemacht haben.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Lachen bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Fischer, Sie hatten sich gemeldet.

(Köneke [SPD]: Herr Fischer, sagen Sie einmal, wieviel Sie Ihrem Pressesprecher gezahlt haben!)

Fischer (CDU):

Ich frage die Landesregierung, ob es richtig ist, daß die Einsparung, von der Sie gesprochen haben, nur 1992 zum Tragen kam, und daß Sie für 1993 eine Stelle nach BAT I a ausgebracht haben, die insgesamt kostenmäßig zum Tragen kommt. Wie hoch sind diese Kosten? Im übrigen ist diese Stelle mit einem kw-Vermerk versehen worden.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin!

Schoppe, Frauenministerin:

Die Stelle ist im letzten Jahr durch Einsparungen finanziert worden. Die Stelle wird auch in diesem Jahr durch Einsparungen finanziert.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Rasinski hat das Wort.

Frau Rasinski (CDU):

Frau Ministerin, ich würde gerne von Ihnen wissen: Wie wollen Sie dem hohen Maßstab in bezug auf Vereinbarkeit von Kind und Karriere — das sind Ihre Worte — gerecht werden, den die Öffentlichkeit zu Recht beim Niedersächsischen Frauenministerium anlegt, und in Zukunft glaubwürdig sein?

(Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Wieso stellen Sie eigentlich immer die gleiche Frage?)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin!

Schoppe, Frauenministerin:

Ich verweise in diesem Falle auf die Antwort, die ich auf Ihre Frage gegeben habe, die Sie vor ein paar Minuten gestellt haben.

(Schirmbeck [CDU]: Sie haben überhaupt noch keine Antwort gegeben!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Dierkes hat jetzt das Wort.

Dierkes (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Ministerin, können Sie aus den von Ihnen behaupteten vielfältigen Beispielen, in denen das Frauenministerium oder die Landesregierung allgemein der Wirtschaft Mut gemacht hat, wenigstens sechs nennen, die wir hier zur Kenntnis nehmen könnten?

(Frau Dr. Dücker [Grüne]: Ist das hier ein Quiz? — Weitere Zurufe.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin!

Schoppe, Frauenministerin:

Meine Damen und Herren, ich glaube, daß das nicht zum Themenbereich dieser Dringlichen Anfrage heute morgen paßt.

(Hildebrandt [FDP]: Das haben Sie doch nicht zu entscheiden!)

Vizepräsident Rehkopf:

Wir sollten uns überlegen, meine Damen und Herren, ob wir bei dieser Frage langsam zum Schluß kommen können.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Frau Zachow, Sie haben jetzt das Wort.

Frau Zachow (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Wo haben Sie diese Stelle im letzten Jahr eingespart, und wo sparen Sie in diesem Jahr bei einem immerhin vermehrten Stellenhaushalt ein?

(Frau Dr. Dücker [Grüne]: Im Personalbereich, ganz einfach!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin!

Schoppe, Frauenministerin:

Die Einsparungen finden im Haushalt statt.

(Beifall bei den Grünen und Lachen bei der CDU. — Gansäuer [CDU]: Ich dachte schon, im Telefonbuch!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Vogelsang!

Frau Vogelsang (CDU):

Frau Ministerin, können Sie uns heute morgen hier sagen, welche Kriterien Sie künftig für Ausnahmeregelungen zugrunde legen werden, die in dem Gleichstellungsgesetz, das von Ihnen ja beabsichtigt worden ist, greifen sollen?

(Hildebrandt [FDP]: Welche Ausnahmeregelung?)

Sie werden — davon gehe ich aus, Frau Ministerin — in dem von Ihnen geplanten Gleichstellungs-

gesetz künftig Ausnahmen für die Schaffung von Teilzeitarbeitsplätzen zulassen. Welche Kriterien werden Sie dafür anlegen nach Ihrem Beispiel, das Sie jetzt gegeben haben?

(Waike [SPD]: Der Landtag verabschiedet das Gesetz, nicht der Minister!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Ministerin, bitte!

Schoppe, Frauenministerin:

Wir sind ja die Landesregierung. Wir machen ja nur Vorschläge für Gesetze. Der Gesetzentwurf sieht vor, daß dann, wenn Belange der Behörde berührt sind — — Nein, mir fällt die Formulierung nicht ein. Ich muß mich eben konzentrieren. — Auf jeden Fall werden Ausnahmen darin sein, wie überall.

(Frau Vogelsang [CDU]: Welche?)

— Natürlich vernünftige Ausnahmen. Den letzten Rest Vernunft können Sie ja zu diesen Ausnahmeregelungen noch dazugeben, wenn der Gesetzentwurf hier im Landtag behandelt wird.

(Zustimmung bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Ich rufe jetzt die nächste Dringliche Anfrage auf:

b) Die Londoner/Hannoveraner Thesen des derzeitigen Ministers für Bundes- und Europaangelegenheiten und die Position der Landesregierung zum Asylrecht — Dringliche Anfrage der Fraktion der FDP — Drs 12/4508

Die Frage wird gestellt vom Kollegen Hildebrandt. Bitte schön!

(Auditor [SPD]: Das haben wir doch gestern schon behandelt!)

Hildebrandt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auf einem Forum des Goethe-Instituts in London am 2. Februar 1993 hat der Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten, Jürgen Trittin, Thesen zum selbstgewählten Thema „Rassismus in Deutschland und die Festung Europa“ verbreitet. In diesem Zusammenhang wurden schriftliche Thesen in Hannover auf Blättern mit dem Kopfbogen des Ministers für Bundes- und Europaangelegenheiten verteilt. Jede einzelne dieser Seiten trug den Schriftzug „Jürgen Trittin“. Der Mini-

sterpräsident hat am 4. Februar 1993 vor der Presse erklärt, er wisse nichts von diesen Thesen. Der Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten hat später unter anderem in einem Schreiben an den Vorsitzenden der SPD-Fraktion im Landtag, Johann Bruns, erklärt, das in Hannover verteilte Papier, das überschrieben ist mit „Rassismus in Deutschland und die Festung Europa“, sei von ihm nicht autorisiert worden.

Er habe gegenüber der SPD nicht den Vorwurf erhoben, Rassismus hoffähig gemacht zu haben. Von den aus dem in Hannover verbreiteten Papier zitierten Passagen zum Rassismus, und hier insbesondere den Passagen 3.1. und 3.2. sowie der Passage 4.1., sei er weit abgewichen. Sie entsprächen nicht seiner Auffassung.

In dem offiziellen Bericht der Deutschen Botschaft wird der Minister wie folgt wiedergegeben: „Auf dieses Phänomen (Wohlfahrts-Chauvinismus) reagiere die deutsche Politik mit einer rassistischen Antwort: Nicht der Rassismus werde als das Problem angesehen, sondern die Flüchtlinge. Das ‚Ausländerproblem‘ sei kein reales Problem, sondern das Produkt von politischen Kampagnen der CDU/CSU und von Teilen der SPD . . . Das Asylrecht werde aus dem Grundgesetz entfernt.“ Im übrigen sei Deutschland in allen Generationen und Gesellschaftsschichten „rassistisch infiziert“ (laut Duden: „mit Krankheitserregern verunreinigt“).

Zur Neuordnung des Asylrechts hat sich mehrfach auch die Justizministerin, Heidi Alm-Merk, kritisch geäußert. Wegen solcher Äußerungen wurde ihr vom Ministerpräsidenten die Entlassung angedroht.

Unter ausdrücklichem Hinweis auf die einschlägigen Passagen der Vorläufigen Niedersächsischen Verfassung (z. B. Artikel 3, 19, 28) fragen wir die Landesregierung:

1. Gibt der offizielle Bericht der Deutschen Botschaft aus London die Ausführung des Ministers für Bundes- und Europaangelegenheiten, Jürgen Trittin, vom 2. Februar 1993 abgesehen von leicht mißverständlichen Details (60 statt 16) sinngemäß korrekt wieder?
2. Welche Position vertritt sie in Kenntnis der Vorläufigen Niedersächsischen Verfassung hinsichtlich der Reform des Asylrechts?
3. Kann die Landesregierung nach eingehender Prüfung bestätigen, daß der in Hannover auf dem Kopfbogen des Ministers verteilte Text vom Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten verfaßt wurde?

Vizepräsident Rehkopf

Vizepräsident Rehkopf:

Danke, Herr Kollege Hildebrandt. — Die Frage wird beantwortet vom Herrn Ministerpräsidenten. Bitte!

Schröder, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frage 1, Herr Hildebrandt, ist nicht einfach zu beantworten, weil es einen offiziellen Bericht des Auswärtigen Amtes, den zu erhalten ich mich bemüht habe, offenkundig zwar gibt, der Staatssekretär im Auswärtigen Amt mir aber telefonisch mitgeteilt hat, dieser offizielle Bericht sei nicht nach außen gelangt. Ich muß das akzeptieren, und ich habe dem Staatssekretär — er heißt, weil Sie mitschreiben, Castrup — auch gesagt, ich ginge davon aus, daß das die Praxis des Auswärtigen Amtes richtig wiedergebe. Er hat mir dann am Telefon mitgeteilt, daß es einen einseitigen oder doppelseitigen Auszug aus diesem Bericht gebe. Diesen Bericht habe man, so Herr Castrup, auf Anfrage als erstes der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und als zweites dem Pressereferenten der FDP-Fraktion gegeben.

(Aha!-Rufe bei der SPD.)

Wenn dies der Bericht ist, auf den Sie sich beziehen — und das muß er sein, da es einen anderen nicht geben kann, wie mir der Staatssekretär im Auswärtigen Amt mitgeteilt hat —, dann wissen Sie selber, daß Frage 1 mit Nein zu beantworten ist. Herr Trittin hat hier und in dem Brief an Herrn Bruns erklärt, daß seine Äußerungen nicht so gewesen seien wie zitiert und daß im übrigen die Positionen — Sie haben das selbst gesagt — zu den Thesen in wesentlichen Punkten seine nicht seien.

Zur Frage 2: Wir haben hier häufig über das Asylrecht diskutiert. Dies ist auch gut und vernünftig so. In den Diskussionen gab es die unterschiedlichsten Bewertungen dessen, was unter dem Asylkompromiß, den es gesetzestechnisch ja noch nicht gibt, zu verstehen ist. Sie wissen, daß die Beratungen noch andauern, also noch nicht abgeschlossen sind. Die Gesetzentwürfe sind noch nicht einmal offiziell eingebracht; nach meiner Kenntnis soll das im März passieren.

Sie wissen, daß über diese Fragen hier im Landtag schon sehr häufig und auch sehr kontrovers diskutiert worden ist. Dabei haben sowohl die Landesregierung als auch die Fraktionen ihre unterschiedlichen Positionen deutlich gemacht.

In bezug auf die Frage 2 gilt das, was ich schon immer erklärt habe. In Kenntnis der Landesverfassung ist davon auszugehen, daß die Festlegung

des Abstimmungsverhaltens im Bundesrat Sache der Landesregierung ist. Gehen Sie bitte davon aus, daß wir diese Kompetenz auch wahrnehmen werden, und zwar mit Beschluß des Landesministeriums sinnvollerweise dann, wenn wir die Gesetzentwürfe kennen, zu denen wir zu beschließen haben.

Zu Frage 3: Diese Frage kann ich eindeutig mit Nein beantworten. Ich kann es in der Tat nicht bestätigen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Danke schön, Herr Ministerpräsident. — Herr Goldmann stellt eine Zusatzfrage.

Goldmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Ministerpräsident, Herr Minister Trittin, in einer Presseinformation haben Sie zu Vorwürfen, die die FDP Ihnen gegenüber erhoben hat, folgendermaßen Stellung genommen:

(Zurufe von der SPD: Frage!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Goldmann, wollen Sie bitte fragen!

Goldmann (FDP):

Herr Präsident, ich frage selbstverständlich. Herr Bruns soll es aber auch verstehen. — Da heißt es: Der Oberlehrer aus Bergen kann das Zensieren nicht lassen, bevor Herr Hildebrandt als verspäteter kalter Krieger auf Jagd nach angeblich längst extremem — — —

(Bruns [SPD]: Frage! — Waike [SPD]: Herr Präsident, der fragt immer noch nicht!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Goldmann, wir müssen uns wirklich an die Regeln halten und echte Fragen stellen.

(Auditor [SPD]: Sie sind doch Lehrer! — Weitere Zurufe von der SPD.)

Goldmann (FDP):

Sie sprechen in dieser Presseinformation von Ihren Thesen, die Sie für das Londoner Goethe-Institut vorgetragen haben.

(Waike [SPD]: Herr Präsident, der fragt immer noch nicht!)

Ich frage Sie erstens: Sind es nun Ihre Thesen, die in diesem Thesenpapier, das ausgelegt hat, zur Kenntnis gebracht worden sind?

Ich frage Sie zweitens: Haben Sie in London mit Ihren unzureichenden Englischkenntnissen — wie uns berichtet worden ist — gesagt, daß die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland kriegsführungswillig gemacht werde?

(Köneke [SPD]: Wie heißt denn das auf englisch?)

Ich darf die Frage dahingehend ausweiten: Wird mein Sohn, der demnächst zur Bundeswehr geht — — —

(Waike [SPD]: Das ist die dritte Frage! Erst eine Rede halten und jetzt die dritte Frage stellen!)

Wird mein Sohn, der demnächst seinen Wehrdienst bei der Bundeswehr ausüben wird, von den politischen Kräften dieses Landes kriegsführungswillig gemacht?

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Rehkopf:

Bevor ich dem Ministerpräsidenten das Wort erteile, möchte ich noch eine Bemerkung machen. Herr Goldmann, wir haben uns hier oben ein bißchen strapaziert. Nach der Geschäftsordnung müssen Fragen gestellt werden. Im übrigen dürfen nach der Geschäftsordnung im Höchstfall nur zwei Fragen gestellt werden. Diese dürfen schließlich auch nicht verlesen werden. Ich bitte Sie, dies beim nächsten Mal zu beachten. — Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Von einem Bericht der Deutschen Botschaft über Herrn Trittins Englischkenntnisse ist mir nichts bekannt. Ich verweise auf das, was ich über das Telefonat mit Herrn Castrup gesagt habe. Sollte Ihnen ein solcher Bericht vorliegen, müßte entweder Herr Castrup mich falsch informiert haben oder aber — das nehme ich aber absolut nicht an, damit da überhaupt keine Frage aufkommt — es müßte im Auswärtigen Amt undichte Stellen geben, die in Zusammenarbeit mit anderen Dinge verbreiten, die das Auswärtige Amt intern halten möchte. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der amtierende Außenminister über solche undichten Stellen glücklich wäre. Insofern, meine sehr verehrten Damen und Herren, denke ich überhaupt nicht daran, zu so etwas Stellung zu nehmen. Das möchte ich Herrn Kinkel nicht zumuten.

Zum zweiten verweise ich auf das, was ich schon zu Frage 1 gesagt habe.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Meier hat jetzt das Wort.

Meier (CDU):

Herr Minister Trittin, sehen Sie in dem auch mit Herrn Schröder ausgehandelten Asylkompromiß rassistische Tendenzen?

(Zuruf von Waike [SPD].)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident, bitte!

Schröder, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Ich darf darauf hinweisen, daß Dringliche Anfragen an die Landesregierung sind.

(Frau Zachow [CDU]: Oberlehrer!)

— Das hat überhaupt nichts mit lehrerhaftem Verhalten zu tun, sondern das ist lediglich ein Hinweis auf die Verfassung, die Sie ja so gern bemühen.

(Beifall bei der SPD.)

Von daher legt die Landesregierung fest, wer die Fragen beantwortet.

Ich verweise — was Ihre Frage angeht, wenn sie denn an die Landesregierung gerichtet ist — auf das, was ich zur Frage 1 bereits gesagt habe.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Reinemann!

(Köneke [SPD]: Das wird doch peinlich!)

Reinemann (CDU):

Herr Präsident! Ich frage die Landesregierung: Welches sind die Kriterien und die Gründe, die Herrn Trittin möglicherweise veranlassen, dem von Ihnen, Herr Ministerpräsident, mit ausgehandelten Asylkompromiß im Bundesrat nicht zuzustimmen? Werden Sie sicherstellen, daß, wenn das Landeskabinett eine entsprechende Entscheidung im Hinblick auf das Verhalten im Bundesrat getroffen hat, man sich dann auch daran hält?

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident!

Schröder

Schröder, Ministerpräsident:

Erstens. Die Landesregierung betreibt keine Motivforschung über die Frage, was Mitglieder der Landesregierung oder wen auch immer zu welchem Verhalten veranlaßt haben könnte. Zweitens. Die Positionen, die die Landesregierung einnimmt, und nicht nur das, sondern die Positionen, die dann von den Verfassungsinstitutionen in Deutschland beschlossen werden, gleichgültig, ob die Landesregierung ihnen inhaltlich zustimmt oder nicht, werden selbstverständlich das Verhalten der Landesregierung bestimmen, denn die Landesregierung wird sich niemals den Vorwurf machen lassen, nicht gesetzestreu zu handeln.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Dr. Hruska hat das Wort.

Dr. Hruska (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Hat Herr Minister Trittin, wie das in der Presse zu lesen war, erklärt, daß das Land Niedersachsen dem Asylkompromiß nicht zustimmen wird? Und hat damit der Minister der Entscheidung, die Sie, wie Sie eben erklärt haben, ja noch fällen wollen, vorgegriffen?

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Minister hat der Entscheidung nicht vorgegriffen. Aber natürlich ist Ihnen wie jedem hier im Hause und jedem in der Öffentlichkeit bekannt, daß erstens die Fraktion der Grünen zu dieser Frage eine andere Auffassung hat und daß zweitens — das ist hinreichend bekannt, und das ist wirklich keine Neuigkeit — die Landesregierung bei ihrer Beschlußfassung von der Landesverfassung auszugehen hat, daß aber — auch das wissen Sie, weil Sie es ja schon mehrfach exerziert haben — in einer Koalitionsregierung natürlich auch die Festlegungen zu beachten sind, die diese Koalition für sich getroffen hat, und zwar alle Festlegungen.

(Gansäuer [CDU]: Sie haben doch dazugelernt!)

Was dabei herauskommt, was das Abstimmungsverhalten im Bundesrat angeht, brauchte ich

nicht — zumal nicht von Ihnen — etwas dazuzulernen. Das gilt übrigens nicht nur dafür, wenn Sie sich dessen vielleicht bewußt werden wollen. In Kenntnis all dieser Umstände wird die Entscheidung stattfinden, und dann gilt das schöne Wort eines bedeutenden Fußballtrainers: „Schau' mer mal.“

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Hildebrandt hat das Wort.

(Waike [SPD]: Er fragt jetzt, wie der Trainer heißt! — Gansäuer [CDU]: Klare Politik in schwieriger Zeit war das eben!)

Hildebrandt (FDP):

Herr Ministerpräsident, wie erklärt sich die Landesregierung, daß der Minister für Bundesangelegenheiten, Herr Trittin, in einem Brief an Herrn Bruns vom 4. Februar von einem unautorisierten Manuskript spricht, gleichwohl aber in einer Presseerklärung vom 3. Februar „meine Thesen“ schreibt?

(Brunns [SPD]: Vielleicht hat er seine Prothesen gemeint!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Die Landesregierung betreibt keine Sprachforschung, weil — anders als in der FDP-Fraktion, anders vor allen Dingen als bei deren Vorsitzendem — ihre pädagogischen und sprachwissenschaftlichen Kenntnisse begrenzt sind.

(Hildebrandt [FDP]: Sie werden immer besser!)

Der Inhalt des Briefes ist von nicht zu überbietender Klarheit und macht deutlich, was der Minister denkt und was er autorisiert hat. Und davon geht die Landesregierung aus.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Gansäuer hat das Wort.

Gansäuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Hat Herr Trittin — ist der Landesregierung das bekannt —, den Text seiner Mitteilungen, der uns am 3. Februar überreicht wurde, selbst in Teilen oder ganz abgefaßt bzw. geschrieben? Wenn das nicht der Fall ist,

wer hat diesen Text abgefaßt bzw. in seinem Ministerium geschrieben?

(Beifall bei der CDU. — Bruns [SPD]: Das braucht ihr nicht zu wissen! Das geht euch gar nichts an!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident, bitte!

Schröder, Ministerpräsident:

Diese Frage befindet sich bereits in der Frage 3 der Anfrage der FDP-Fraktion. Ich verweise auf die Antwort.

(Hortmann [CDU]: Die Landesregierung betreibt keine Autorenforschung! — Weitere Zurufe von der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Dr. Martens!

Dr. Martens (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich stelle die Frage: Fühlt sich diese Landesregierung eigentlich so wohl wie dieser Minister bei dem Desaster, das in London angerichtet wurde und bei dem ein Minister leichtfertig und unverantwortlich deutsche Interessen im Ausland so geschadet hat wie dieser Minister? Herr Ministerpräsident, ich frage Sie: Was haben Sie diesem Minister aufgrund dieser Entgleisungen eigentlich gesagt? Dürfen wir das wissen?

(Bruns [SPD]: Das ist Datenschutz!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Wohlbefinden der Mitglieder der Landesregierung ist unterschiedlich, verehrter Herr Kollege. Ich will Ihnen nur ein Beispiel nennen, weil ich heute morgen das Wohlbefinden nicht abgefragt habe. Ich habe seit dem Boßeln in Ostfriesland eine häßliche Zerrung in der Schulter. Ich muß mir irgend etwas verrenkt haben. Das reduziert das Wohlbefinden. Wenn Sie indessen das politische Wohlbefinden der Landesregierung meinen, gehen Sie mal davon aus, daß die Daten so sind, daß Grund genug besteht, es als äußerst gut zu

bezeichnen, vor allem wenn man es mit Ihrem vergleicht.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Zurufe von der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Dr. Stratmann hat das Wort.

Dr. Stratmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Hat es bezüglich der Kritik des Bundesratsministers an dem Asylkompromiß, den Herr Schröder mit ausgehandelt hat, Gespräche zwischen dem Bundesratsminister und dem augenblicklich amtierenden Ministerpräsidenten gegeben?

(Zurufe von der SPD.)

Ich bitte um konkrete Antwort: ja oder nein. Wenn ja, wie oft und wann?

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es hat ein solches Gespräch gegeben, in dem klargestellt worden ist, jedenfalls von mir, daß die Thesen — wer immer sie verfaßt hat — inhaltlich falsch sind.

(Hortmann [CDU]: Das war eine Autorenschelte!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Hildebrandt!

Hildebrandt (FDP):

Herr Präsident, ich habe eine Bitte zum Verfahren. Ist es Ihnen möglich sicherzustellen, daß die Landesregierung auf Fragen antwortet und nicht durch Rückverweise Antworten ausweicht?

(Bruns [SPD]: Ihr müßt intelligenter fragen!)

Zur Autorenschaft des Papiers frage ich die Landesregierung: Ist es ihr möglich darzustellen, über welchen Amtsweg und in welchem Geschäftsgang das Papier erstellt worden ist? Ist ihr bekannt, daß es im Personalrat Hinweise darauf gegeben hat, daß man für solche Thesen innerhalb des Ministeriums nicht in Anspruch genommen werden wollte?

Vizepräsident Rehkopf

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Hildebrandt, das Präsidium hat nicht die Möglichkeit, die Fragen der Landesregierung zu bewerten. — Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Die Antworten der Landesregierung meinen Sie.

Vizepräsident Rehkopf:

Entschuldigung; das ist klar.

Schröder, Ministerpräsident:

Wir haben aber auch keine Möglichkeit, die Fragen zu bewerten.

Herr Kollege, zu einem Teil der Frage verweise ich auf die Antwort zu Frage 3. Zum anderen Teil der Frage sage ich Ihnen: Wir pflegen uns nicht damit abzugeben, Gerüchte zu bewerten.

(Beifall bei der SPD. — Gansäuer [CDU]: Das hättet ihr früher auch mal machen sollen, bei Untersuchungsausschüssen mit Hasselmann!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Kollegin Lenke, Sie haben das Wort.

Frau Lenke (FDP):

Ich frage die Landesregierung, wie ihr Pressesprecher Heye in der vergangenen Woche auf der Landespressekonferenz auf einen nicht erhaltenen Bericht detailliert eingehen konnte.

(Heiterkeit bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kann Ihnen das jetzt aus dem Kopf nicht sagen. Ich müßte den Pressesprecher fragen.

(Zuruf von der CDU: Er ist doch da!)

— Nein, der Pressesprecher ist nicht da, sondern der Stellvertreter. — Es ist aber denkbar, daß sich die Äußerung des Regierungssprechers auf den Bericht bezog, der zu diesem Zeitpunkt sowohl der „FAZ“ als auch der Pressestelle der FDP-Fraktion laut Aussage des Außenamtsstaatssekretärs vorlag. Den Auszug haben wir sehr viel später,

und zwar offenbar nach bürokratischer Abstimmung im Auswärtigen Amt bekommen. Da war er allerdings nicht nur in der genannten Zeitung, sondern auch schon in mehreren in Niedersachsen erscheinenden großen Tageszeitungen veröffentlicht.

Ich kann Ihnen also nicht sagen, ob sich die Äußerung des Regierungssprechers auf diesen Berichtsauszug bezog oder ob er Stellung genommen hat auf der Basis längst veröffentlichter Informationen in den genannten Tageszeitungen.

(Frau Lenke [FDP]: Dann fragen Sie ihn bitte, und geben Sie die Antwort!)

— Ich frage ihn und werden Ihnen sehr gern schriftlich die Antwort geben. Vielleicht darf er auch selber schreiben.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Fischer, bitte!

Fischer (CDU):

Herr Ministerpräsident, gute Besserung für Ihre Verrenkung! — Rechnen Sie nicht damit, daß Sie bei diesem Bundesratsminister noch viele weitere Verrenkungen bekommen werden?

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Qualität der Fragen nähert sich dem Niveau der CDU-Fraktion.

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Kollegin Kopp!

Frau Kopp (FDP):

Herr Ministerpräsident, ich möchte Sie fragen: Seit wann liegt der Bericht des Auswärtigen Amtes dem Bundesratsministerium vor?

(Hildebrandt [FDP]: Die Kurzfassung!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Ministerpräsident!

Schröder, Ministerpräsident:

Ich verweise noch einmal darauf, daß der Staatssekretär mir erklärt hat, der Gesamtbericht sei aus dem Auswärtigen Amt nicht herausgegangen. Ich weiß nicht, ob und, wenn ja, auf welchem Wege er in das Bundesratsministerium gelangt ist. Die Kurzfassung hat der Bundesratsminister erhalten, wie gesagt, nachdem bereits zahllose Veröffentlichungen erschienen waren und wir sie zunächst nicht bekommen konnten. Er hat sie, soweit ich informiert bin, durch Telefax aus der Staatskanzlei bekommen.

Vizepräsident Rehkopf:

Jetzt rufe ich die Dringliche Anfrage der Fraktion der SPD in der Drucksache 4509 auf:

c) Niedersachsens Wirtschaft und die Konjunktur in der Bundesrepublik Deutschland — Dringliche Anfrage der Fraktion der SPD — Drs 12/4509

Die Frage wird gestellt von Herrn Plaue. Bitte schön!

Plaue (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der von der Bundesregierung vorgelegte Jahreswirtschaftsbericht bestätigt, daß sich die Wirtschaft in der Bundesrepublik in der seit langem schwierigsten Rezessionsphase befindet. Dies bestätigen auch die Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit, die zuletzt 2 257 631 Arbeitslose und 857 214 Kurzarbeiter für die Gesamtheit der alten Bundesländer ausweisen.

Die Wirtschaft des Landes Niedersachsen konnte sich auch im vergangenen Jahr deutlich von der bundesrepublikanischen Entwicklung abkoppeln. Nach ersten Schätzungen des Arbeitskreises Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung der Länder hatte Niedersachsen im Jahr 1992 ein Wachstum des Bruttoinlandsprodukts von 2,4 % aufzuweisen. Damit wurde in Niedersachsen — nach Bayern — die höchste Wachstumsrate aller alten Bundesländer erreicht.

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

— Herr Präsident, ich habe das Gefühl, daß das, was gestern gesagt wurde, stimmt, daß die Interessen hier im Hause nicht bei der Wirtschaftspolitik, sondern eher bei anderen Problemen liegen.

Wir fragen die Landesregierung:

Erstens. Wir stellt sich die jetzige wirtschaftliche Situation Niedersachsens im Vergleich zur letzten

größeren Rezessionsphase der Jahre 1981/82 für das Land selbst und im Vergleich zum Bundesgebiet dar?

Zweitens. Wie bewertet die Landesregierung die heutigen Rahmenbedingungen der niedersächsischen Wirtschaft?

Drittens. Mit welchen Maßnahmen kann sie Unterstützung gewähren, um die Folgen der Rezession zu mildern und das Konjunkturtief zu überwinden?

Vizepräsident Rehkopf:

Danke schön, Herr Plaue. — Herr Dr. Fischer beantwortet die Fragen. Bitte schön, Herr Wirtschaftsminister!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich, bezugnehmend auf die erste Frage, zunächst einen Rückblick auf die Jahre 1981 und 1982 vornehmen.

1981 betrug die Wachstumsrate in Niedersachsen 0,1 %. Der Bundesdurchschnitt lag bei 0,2 %. 1982 ging dann das Bruttoinlandsprodukt im Bundesdurchschnitt um 0,9 % und in Niedersachsen um 1 % zurück. Die konjunkturelle Schwäche damals traf also Niedersachsen in etwa im gleichen Maße wie die anderen Bundesländer.

Wie ist die jetzige Situation? Auch heute steht die deutsche Wirtschaft, wie wir gehört haben, vor einer schwierigen konjunkturellen Phase. Die wirtschaftliche Position des Landes hat sich jedoch gegenüber den 80er Jahren grundlegend verändert, und zwar verbessert. Ende 1992 waren rund 230 000 Menschen mehr sozialversicherungspflichtig beschäftigt als zu Beginn des Jahres 1990. Das war mit insgesamt über 2,46 Millionen Beschäftigten der höchste Beschäftigungsstand im Lande, seitdem es Arbeitsmarktstatistiken gibt.

Bei der Steigerung des Bruttoinlandsprodukts gehörte Niedersachsen in den letzten beiden Jahren zu den Spitzenreitern. Das reale Bruttoinlandsprodukt, wichtigster Indikator der gesamtwirtschaftlichen Leistung eines Landes, wurde im vergangenen Jahr noch einmal um 2,4 % gesteigert, während demgegenüber das Wachstum im Bundesdurchschnitt nur 1,5 % betrug.

Diese Daten machen deutlich, daß Niedersachsen seine verbesserten Standortbedingungen, die wir seit der Wiedervereinigung haben, genutzt hat.

Dr. Fischer

Ich komme nun zu der zweiten Frage, d. h. zu den heutigen Rahmenbedingungen für die niedersächsische Wirtschaft.

In den vergangenen Jahren hat Niedersachsen gegenüber den süddeutschen Bundesländern eindeutig aufgeholt. Allerdings wird jedoch diese wirtschaftliche Dynamik durch die konzeptionslose Politik der Bundesregierung,

(Senff [SPD]: Genau!)

insbesondere durch die Hilflosigkeit hinsichtlich der Herausforderungen durch die deutsche Einheit, gefährdet.

(Beifall bei der SPD.)

Lassen Sie mich das einmal an einigen Beispielen verdeutlichen.

(Aha! bei der CDU.)

Da sagt Bonn den in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedrohten westdeutschen Werften zunächst Hilfe gegen die hochsubventionierte Konkurrenz zu. Kurz danach wird sie wieder gestrichen. Die ostdeutsche Werftindustrie erhält 8 bis 10 Milliarden DM. Der westdeutsche Schiffbau ist Bonn nicht einmal 83 Millionen DM wert.

(Plaue [SPD]: Das ist unglaublich!)

Zweites Beispiel: Die deutsche Stahlindustrie kommt unter massiven Druck durch Billigimporte, Einfuhrbeschränkungen durch die Vereinigten Staaten und die allgemeine konjunkturelle Schwäche. Die Bundesregierung unternimmt nichts. Die Stahlindustrie bekommt die Folgen dieser konzeptionslosen Politik in aller Schärfe zu spüren. Es gibt aber Überlegungen, etwa 1,3 Milliarden DM an Subventionen in die Sanierung und den Ausbau des Stahlstandortes Eisenhüttenstadt zu stecken. Wenn sich die Bundesregierung dazu entschließen sollte, dann konkurriert das hochsubventionierte Eisenhüttenstadt mit den bestehenden westdeutschen Standorten. Demgegenüber haben — ich möchte das hier noch einmal erwähnen — die Stahlwerke Peine-Salzgitter aus eigener Kraft 1,7 Milliarden DM in ihre Modernisierung investiert.

Das heißt im Ergebnis: Die Bundespolitik verlagert einfach die Probleme von Ost nach West, ohne eine Perspektive für den gesamtdeutschen Wirtschaftsstandort zu bieten. Sie subventioniert innerdeutsche Konkurrenz in nicht zukunftsträchtigen Branchen, die auf dem Weltmarkt unter erheblichem Druck stehen, statt Zukunftsindustrien wie Mikroelektronik, Mikromechanik, Systemtechniken oder neue Werkstoffe zu fördern. So entsteht die absurde Situation, daß das von den westdeutschen Branchen verdiente Geld

von der Bundesregierung dazu verwendet wird, ihre eigene Konkurrenz in Ostdeutschland aufzubauen.

(Senff [SPD]: Genau!)

Meine Damen und Herren, die Liste der kontraproduktiven Maßnahmen der Bundesregierung ist aber noch erheblich länger und berührt Niedersachsen in einer seiner Kernbranchen, nämlich in der Automobilindustrie, die mitten in einem schwierigen Umstrukturierungsprozeß hin zur schlanken Produktion ist. Zusätzlich wird sie jetzt von Bonn durch eine Zickzack-Ankündigungspolitik gebeutelt. Statt einer abgestimmten Verkehrs- und Industriepolitik im Automobil- und Schienenbereich propagiert die Bundesregierung mal eine Vignette, mal eine Mineralölsteuererhöhung, mal eine Privatisierung der Autobahn. Dieses Hin und Her ist Gift für einen langfristig angelegten Umstrukturierungsprozeß in unserer Industrie.

Zu fordern ist deshalb von der Bundesregierung eine klare Struktur- und Konjunkturpolitik. Vor allem muß sie alles unterlassen, was die deutschen Unternehmen bei der Überwindung der Konjunktur- und Strukturkrise behindert. Klare und sinnvolle Rahmenbedingungen sind statt dessen gefordert: keine zusätzlichen Belastungen der Unternehmen mit Abgaben und Steuern, die nur zum Stopfen der Finanzlöcher in Bonn dienen. Einnahmeverbesserungen des Staates müssen sich auf solche Gruppen konzentrieren, bei denen höhere Belastungen nicht sofort in einen Rückgang des privaten Verbrauchs durchschlagen. Es darf keine weiteren Belastungen der unteren Einkommensgruppen geben, sondern eine einkommensabhängige Ergänzungsabgabe und eine Arbeitsmarktabgabe, wie die SPD gefordert hat. Auch im Autoverkehr ist keine pauschale Belastung der Autofahrer, sondern ein differenziertes Vorgehen, das sich am Benzinverbrauch orientiert, gefordert.

Meine Damen und Herren, die niedersächsische Landesregierung weiß, daß die Unternehmen in der jetzt schwierigeren Situation unterstützt werden müssen.

(Beifall bei der SPD.)

Damit bin ich bei der dritten Frage. Die Landesregierung fördert notwendige Umstrukturierungen und Modernisierungen. Dies gilt zum Beispiel für die niedersächsischen Werke der Volkswagen AG. Mit der Verringerung der Fertigungstiefe gewinnen Konzepte zur Ansiedlung von Zulieferbetrieben an Bedeutung. Die Landesregierung unterstützt als größter Aktionär das Un-

ternehmen bei seinen Bemühungen um eine schlanker werdende Produktion.

Eine Absicherung der niedersächsischen Industriestandorte wird jedoch auch an anderer Stelle geleistet. So wird die Umstrukturierung des Stahlstandortes Georgsmarienhütte vom Land aktiv begleitet. Wir gehen davon aus, daß Georgsmarienhütte kein Opfer der Klöckner-Schwierigkeiten wird, sondern seine Wettbewerbsfähigkeit behält.

Wir wissen, daß insbesondere kleine und mittlere Unternehmen in der gegenwärtigen rezessiven Phase Unterstützung benötigen. Die Landesregierung steht diesen Unternehmen mit Bürgschaften und anderen finanziellen Hilfen zur Seite, zum Beispiel den vom Klöckner-Vergleich in Bremen und Georgsmarienhütte betroffenen niedersächsischen Zulieferbetrieben. So wird auch der Textilstandort Nordhorn, also die Nino AG, Hilfe vom Land erhalten, wenn ein überzeugendes Konzept für die Zukunft vorgelegt wird. Daran wird gegenwärtig gearbeitet.

Unser Konzept, den niedersächsischen kleinen und mittleren Unternehmen beizustehen, kann jedoch nur dann aufgehen, wenn auch die Bundesregierung endlich zu einer klaren Politik findet, denn eine längere Rezession wird auch die niedersächsische Wirtschaft trotz ihrer guten Ausgangsbedingungen nicht unberührt lassen.

Die Erfolge, die die niedersächsischen Unternehmen in den vergangenen zwei Jahren verbuchen konnten, sind auch Erfolge für die dialogorientierte Wirtschaftspolitik der Landesregierung.

(Beifall bei der SPD.)

Wir reden mit den Unternehmen, und wir reden vor allem mit den Unternehmen, die sich in einer schwierigen Situation befinden. Wir haben Gespräche mit der Textilindustrie und mit den Werften geführt. Wir führen Gespräche mit der Stahlindustrie. Wir führen diese Gespräche nicht nur mit den Unternehmensleitungen, sondern auch mit den Arbeitnehmern, weil wir versuchen, auch deren Sorgen zu verstehen und somit eine Politik zu betreiben, die auch im Bereich der Wirtschaft an den Bedürfnissen der Menschen orientiert ist.

Meine Damen und Herren, zur Harmonisierung von Wirtschaft und Umwelt hat die Landesregierung, wie Sie wissen, den Ökologiefonds eingerichtet. Die durch ihn mögliche Förderung von Pilotprojekten für die Entwicklung und den Einsatz von Umwelttechniken in der niedersächsischen Wirtschaft setzt neue Standards und trägt auch zur Modernisierung der Produktionstechni-

ken bei. Insbesondere den kleinen und mittleren Unternehmen bietet Niedersachsen außerdem eine hervorragende Infrastruktur im Bereich der Technologieförderung. Mit Instituten wie z. B. dem Institut für Angewandte Mikroelektronik in Braunschweig, dem Zentrum für Oberflächentechnik in Salzgitter oder dem SICAN-Projekt befindet sich in Niedersachsen ein dichtes Netz an wirtschaftsnaher Forschungsinfrastruktur.

Meine Damen und Herren, eine solch klare Wirtschafts- und Technologiepolitik wünschte ich mir auch von der Bundesregierung.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Denn die Fehler, die gegenwärtig in Bonn gemacht werden, können wir in Niedersachsen nur in begrenztem Umfang ausbügeln. Der Bonner Dilettantismus ist eine Bedrohung für die Konjunktur in den alten Bundesländern, die wiederum Voraussetzung für einen nachhaltigen Aufschwung in den östlichen Bundesländern ist.

(Kohlenbach [CDU]: Glauben Sie das, was Sie sagen? — Gegenruf von Frau Tewes-Heiseke: Das sieht man doch!)

Meine Damen und Herren, ich habe Verständnis dafür, daß die Menschen in Dortmund und in Duisburg auf die Straßen gehen, weil sie an der Untätigkeit der Bundesregierung verzweifeln. Statt täglich neue Vorschläge auf den Tisch zu legen und die Wirtschaft permanent zu verunsichern, sollte in Bonn endlich gehandelt werden.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Ich danke dem Minister für die Beantwortung. — Zu Wort gemeldet hat sich zunächst der Kollege von der Heide.

von der Heide (CDU):

Herr Minister, ich frage Sie: Wie bewerten Sie mittlerweile Ihre eigene schizophrene Einstellung zur wirtschaftlichen Wiedervereinigung dieses Volkes vor dem Hintergrund, daß Niedersachsen von der wirtschaftlichen Wiedervereinigung über Jahre profitiert hat und der Ausbau der östlichen Industrie eines Tages auch Niedersachsen zum Vorteil gereichen könnte?

(Plaue [SPD]: „Schizophren“ war aber an der Grenze!)

Vizepräsident Rehkopf:

In der Tat, das war an der Grenze, den Minister als schizophren zu bezeichnen.

(Zuruf.)

Vizepräsident Rehkopf

— Nein, das geht trotzdem nicht. Ich bitte Sie! Herr Minister, bitte!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Ich kann das natürlich nicht akzeptieren. Aber ich will gern den Begriff der Schizophrenie aufnehmen, denn er trifft genau auf die Politik der Bundesregierung zu.

(Zustimmung bei den Grünen.)

Die Bundesregierung macht insofern eine schizophrene Politik, als sie einerseits ablehnt, im Westen irgendwo tätig zu werden, und andererseits im Osten ständig etwas tut und subventioniert. Das ist Schizophrenie. Wir fordern demgegenüber ein einheitliches Konzept für ganz Deutschland. Denn wenn Branchen, die bei uns krisengebeutelt und strukturschwach sind, im Osten subventioniert werden, hat das natürlich Rückwirkungen auf die Unternehmen bei uns. Aber da stellt man sich tot; man guckt überhaupt nicht hin. Das nenne ich in der Tat eine schizophrene Politik, und deshalb gehen die Leute auf die Straße und protestieren dagegen.

(Zuruf von der CDU: Hart an der Grenze!
— von der Heide [CDU]: Erhaltet den Kern, hat Lafontaine gesagt!)

— Was Sie zuletzt gesagt haben, Herr von der Heide, kann ich voll unterstreichen. Deshalb haben wir so große Sorge, daß es drüben nicht vorwärtsgeht, weil die ganzen Subventionen, die Milliarden subventionen in rückständige Branchen gehen anstatt in zukunftsorientierte Branchen, in denen wirklich Wachstum erzeugt wird, das auch uns nützen würde. Was jetzt passiert, nützt uns nicht, sondern das schadet uns.

(Beifall bei der SPD. — Senff [SPD]: Der Mann hat recht; das müßt ihr doch begreifen!)

Vizepräsident Rehkopf:

Kollege Haselbacher, Sie haben das Wort.

Haselbacher (CDU):

Herr Minister, wie beurteilen Sie unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten für das Land Niedersachsen die Tatsache, daß wir trotz enormer Mehreinnahmen, bedingt durch die Entwicklung im Osten, die Investitionen im Landeshaushalt dennoch gewaltig zurückfahren?

(Plaue [SPD]: Für den Wahlkampf mußt du dir aber ein paar andere Fragen überlegen, sonst verlierst du deinen Wahlkreis mit Pauken und Trompeten!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Minister, bitte!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Haselbacher, Ihre Fragestellung ist in zweierlei Hinsicht nicht korrekt. Erstens haben wir keine enormen Einnahmen zusätzlich gehabt. Sie wissen, daß ein Großteil der steuerlichen Mehreinnahmen, die bei uns durch unser verstärktes Wachstum angefallen sind, nach Bonn gegangen ist. Zweitens wissen Sie auch — da haben Sie eine verkürzte Darstellung gebracht —, daß gerade das Land Niedersachsen in hohem Maße aus dem eigenen Landeshaushalt die Entwicklung im Osten, vor allem in unserem Partnerland Sachsen-Anhalt und auch über die Beteiligung am Fonds „Deutsche Einheit“ fördert. Das ist mit ein Grund dafür, warum wir in Niedersachsen finanzielle Probleme bekommen haben.

Ich möchte ausdrücklich zurückweisen, daß wir nicht genügend tun. Im Gegenteil, ich sage noch einmal: Die Entwicklung in den östlichen Bundesländern, wenn sie vorangeht, nützt uns, und deshalb haben wir ein hohes Interesse daran, daß die Entwicklung dort vorangeht. Das geht aber nur dann, wenn wir wirklich wachstumsfördernde Maßnahmen durchführen — und die vermisse ich bis jetzt.

(Beifall bei der SPD. — Bruns [SPD]: Richtig!)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Rasinski, Sie haben das Wort.

Frau Rasinski (CDU):

Herr Minister, ist es richtig, daß die Niedersächsische Landesregierung das Landesdarlehensprogramm von 143 Millionen DM 1989 auf 40 Millionen DM drastisch zusammengestrichen hat?

(Schurreit [SPD]: Das steht im Haushalt!)

Vizepräsident Rehkopf:

Bitte, Herr Minister!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Richtig ist, daß die Landesregierung das Instrumentarium der Wirtschaftsförderung wesentlich effektiver gemacht hat.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Das Landesdarlehensprogramm war eine reine Streusandbüchse, aus der das Geld ohne ausreichende Kriterien im Lande verteilt wurde. Wir haben der Wirtschaft mit der Schaffung des Ökologiefonds, den es vorher noch nicht gab, in umfangreichem Maße neue Förderungsmittel zur Verfügung gestellt, um tatsächlich Modernisierungsinvestitionen — dazu noch umweltfreundlich — durchführen zu können.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Wir sehen, daß diese Mittel auch angenommen werden und daß im Bereich der Verbesserung der Umwelttechnologien im Lande Niedersachsen Erhebliches passiert.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Küpker hat das Wort.

Küpker (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung, nachdem wir uns wohl darin einig sind, daß die gesamte Palette niedersächsischer Wirtschaftspolitik nicht im Rahmen einer Dringlichen Anfrage zu beurteilen und zu diskutieren ist: Wie beurteilt sie das von der Bundesregierung vorgelegte Standortsicherungsgesetz, mit dem die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft und damit auch der niedersächsischen Wirtschaft erreicht werden soll?

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Minister, bitte!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Küpker, daß so etwas sinnvoll sein kann, sehen auch wir. Wir müssen allerdings feststellen, daß das Standortsicherungsgesetz im Zusammenhang mit den übrigen Maßnahmen zu sehen ist, die jetzt diskutiert werden. Insofern ist dieses Gesetz — für sich genommen — sicherlich ein interessanter Beitrag; es geschieht aber auch etwas

durch Verunsicherungen, die von der Bundesregierung verbreitet werden. Deshalb sage ich: Standortsicherung — und zwar nicht durch ein Gesetz, sondern durch Taten. Aber die vermissen wir.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege von Bredow, Sie haben das Wort!

von Bredow (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In dieser schwierigen wirtschaftlichen Situation kommt es sicherlich besonders darauf an, daß die Landesregierung positive Signale in den wirtschaftlichen Raum aussendet. Ich frage die Landesregierung:

Erstens. Wie beurteilt sie in diesem Zusammenhang die Entwicklung des Wirtschaftshaushaltes des Landes Niedersachsen seit 1989 im Verhältnis zum Gesamthaushalt des Landes Niedersachsen?

Zweitens. Wie beurteilt die Landesregierung in diesem Zusammenhang die Signalwirkung nach außen und die Entwicklung der Investitionsquote des Landes Niedersachsen im Verhältnis zum Gesamtgeschehen?

(Plaue [SPD]: Ich denke, wir haben eine Superkonjunktur, Herr Kollege von Bredow!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Minister, bitte!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Ihre Frage nach Signalen kann ich nur dahingehend beantworten, daß wir im Gegensatz zu der früheren Landesregierung sehr intensiv mit der Wirtschaft reden und dort erfahren, daß sie mit dem, was wir machen, einverstanden ist. Sie ist auch mit dem einverstanden, was wir in unserem Haushalt machen.

(Beifall bei der SPD.)

Ihre zweite Frage habe ich bereits beantwortet.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Schurreit, Sie haben das Wort.

Schurreit (SPD):

Sehr geehrter Herr Minister, ich habe eine Frage. Ist Ihrer Meinung nach der jüngste Aufschwung

Schurreit

der niedersächsischen Wirtschaft nur ein Strohfeuer, so daß wir Angst haben müssen, wieder in die Phase der 80er Jahre zurückzufallen, oder gibt es Anzeichen dafür, daß sich die niedersächsische Wirtschaftsstruktur grundsätzlich und auch längerfristig stabilisiert und sich zu unseren Gunsten verändert?

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Minister, bitte!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Schurreit, ich meine, daß es in der Tat Anzeichen dafür gibt, daß wir in Niedersachsen in den letzten Jahren dauerhafte Modernisierungsfortschritte erreicht haben. Lassen Sie mich nur einige Indikatoren nennen.

Der erste Indikator ist zum Beispiel der Anteil der Exporte. 1992 sind die niedersächsischen Exporte um 8 % gestiegen — im Bundesdurchschnitt waren es nur 2,5 % — trotz der bekannten Währungssituation, die für uns sicherlich schwieriger war. Ich betrachte das als ein Zeichen dafür, daß die internationale Wettbewerbsfähigkeit Niedersachsens gewachsen ist.

Das zweite Beispiel ist der Bereich Technologie. Wir haben in Niedersachsen einen erheblichen Zuwachs an Mitarbeitern in Forschung und Entwicklung in den Unternehmen zu verzeichnen. Von 1985 bis heute ist der Anteil im Bundesdurchschnitt um 5,8 % gewachsen. In Niedersachsen waren es 6,5 %.

(Eveslage [CDU]: Seit 1985?)

— Seit 1985. Es wurde hier ja nur gefragt, ob wir dauerhafte Anzeichen für eine Stabilisierung haben. — Das ist also eine überdurchschnittliche Entwicklung, die unsere Wettbewerbsfähigkeit steigert.

Wir können auch die Zahl von qualifizierten Mitarbeitern, zum Beispiel von Ingenieuren und Technikern, nehmen, die sich in Niedersachsen seit 1980 ganz erheblich vergrößert hat und auch über dem Bundesdurchschnitt liegt.

Oder nehmen wir den Bereich Umweltechnologie: Sie wissen, daß das ein besonders wachstums-trächtiger Zukunftssektor ist. Es gibt neueste Informationen vom Niedersächsischen Institut für Wirtschaftsforschung, wonach von den im vergangenen Jahr neu auf den Markt getretenen

Unternehmen auf Niedersachsen ein Anteil von 13 bis 14 % entfällt, der weit überdurchschnittlich ist.

Wir können auch andere Indikatoren nehmen. Ich würde zum Beispiel auf jeden Fall unsere neue wirtschaftsgeographische Lage als einen dauerhaften Gewinn für Niedersachsen ansehen. Die kann uns selbst eine schlechte Wirtschaftspolitik der Bundesregierung nicht nehmen. Das ist ein dauerhafter Faktor.

Ich kann auch deutlich sagen, daß es einen Nachweis für unsere besonders günstige Situation durch die Untersuchung des Instituts Empirica gibt, das einmal europaweit — und zwar nicht nur bezogen auf die EG, sondern auch auf die EFTA-Staaten — untersucht hat: Wo sind eigentlich die interessantesten Zukunftsstandorte in Europa? — Nach dieser Untersuchung, die kürzlich in der „Wirtschaftswoche“ veröffentlicht worden ist, ist die Region Hannover in Deutschland Nummer eins und in Europa Nummer zwei nach einer Region in Holland.

(Zustimmung bei der SPD.)

Ich glaube, das alles sind Belege, die deutlich machen, daß wir eine verbesserte Ausgangsposition gewonnen haben.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Haselbacher hat jetzt das Wort.

Haselbacher (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, ich habe dankenswerterweise zur Kenntnis genommen, daß Sie als Referenzzeitraum immer die Jahre 1980 bis 1985 herangezogen haben. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie fragen: Bestätigen Sie das Hübl-Gutachten von 1989, in dem ausgeführt worden ist, daß die wirtschaftsstrukturellen Verbesserungen insbesondere der Jahre 1985 bis 1989 die Basis dafür gelegt haben, daß jetzt auch während Ihrer Verantwortungszeit eine derartig positive Wirtschaftsentwicklung möglich war?

(Lindhorst [CDU]: Das war eine Superfrage! Aber jetzt kommt eine kleine Antwort!)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Minister, bitte!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Haselbacher, ich komme mit der Logik Ihrer Frage nicht zurecht. Ich soll ein Gutachten von 1989 bestätigen, das besagt, daß die Entwicklung heute auf einer Entwicklung basiert, die früher gewesen ist? — Das kann doch wohl nicht wahr sein.

(Zustimmung bei der SPD und bei den Grünen. — Haselbacher [CDU]: Sie kennen das Gutachten nicht?)

Lassen Sie mich aber eines feststellen, Herr Haselbacher: Zu Beginn unserer Tätigkeit haben wir die Effektivität der Landesverwaltung untersuchen lassen. Da haben wir uns unter anderem auch den Bereich der Wirtschaftsförderung vorgenommen. Da gibt es ein Gutachten von Ifo und Kienbaum. Dieses Gutachten ist 1990 erstellt worden und bezieht sich auf den Zeitraum davor.

(Haselbacher [CDU]: Sie kennen das Gutachten also nicht!)

In diesem Gutachten ist bestätigt worden, daß die frühere Landesregierung das Ansiedlungspotential, das in Niedersachsen vorhanden war, wegen mangelhafter Organisation der Wirtschaftsförderung nicht ausgeschöpft hat.

(Haselbacher [CDU]: Ich habe eine andere Frage gestellt!)

Insofern müssen wir feststellen, daß offenbar in der Zeit, die Sie hier immer ansprechen, nicht genug für die Wirtschaft getan worden ist.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Wir haben das geändert. Wir haben die Wirtschaftsförderung neu organisiert und effektiver gemacht.

(Haselbacher [CDU]: Kennen Sie das Gutachten?)

— Ich kenne es. — Insofern müssen Sie das, was Sie hier andeuten wollten, schon ein bißchen relativieren.

(Beifall bei der SPD. — Haselbacher [CDU]: Warum beantworten Sie nicht meine Frage? — Lindhorst [CDU]: Von welcher Agentur kam dieses Gutachten?)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Küpker hat das Wort.

Küpker (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung — und unterstelle vorab, daß wir uns einig sind, Herr Kollege Fischer, daß alles getan werden muß, um auch die Industrieproduktion in den neuen Ländern zu entwickeln —: Stimmen Sie mir und der Bundesregierung in ihrer Politik zu, daß es in einem abgestimmten Konzert notwendig ist, in den neuen Ländern industrielle Kerne zu entwickeln und zu erhalten, um daran mittelständische Industrie und Gewerbe anhängen zu können?

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Minister, bitte!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Ich stimme Ihnen zu. Nur in dem Weg, wie man das macht, unterscheiden wir uns offensichtlich. Wenn man Kerne erhält und Milliardenbeträge hineinsubventioniert, ohne zu fragen, wofür sie ausgegeben werden, und ohne Vorgaben für eine zukunftsorientierte Investitionspolitik zu machen, scheint mir das Geld zum Fenster hinausgeworfen zu sein.

(Beifall bei der SPD.)

Es fehlt also an einer intelligenten Standortpolitik für die neuen Bundesländer. Das ist es, was ich anmahne.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Nunmehr rufe ich auf:

d) **Atommüllendlager Morsleben (ERAM)** — Dringliche Anfrage der Fraktion der Grünen — Drs 12/4511

Die Frage wird vom Kollegen Kempmann gestellt. Bitte schön!

Kempmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Wiederinbetriebnahme des Atommüllendlagers in Morsleben (ERAM), Sachsen-Anhalt, steht nach Aussagen des Bundesministers für Umwelt und Reaktorsicherheit unmittelbar bevor. Dieses Endlager wurde in der Vergangenheit von der ehemaligen DDR errichtet und betrieben. In den Einigungsverträgen wurde festgeschrieben, daß diese Betriebsgenehmigung weiterhin gültig sein

Kempmann

soll. Übernommen wurde das Lager vom Bundesamt für Strahlenschutz (BfS).

Wie erst jetzt bekannt wurde, hat der Gutachter des BfS, Professor Herrmann, vor erheblichen Sicherheitsmängeln dieses Endlagers gewarnt. In einem vertraulichen Protokoll der Reaktorsicherheitskommission heißt es u. a.:

„... gibt der jetzige Antragsteller — BfS — zu bedenken, daß nach seiner Ansicht aufgrund der von Professor Herrmann abgegebenen Beurteilung der Laugenzutritte und ihrer Volumenströme eine sichere Aussage über die Stabilität des Grubengebäudes nicht möglich sei ... Auch halte BfS die derzeit verfügbaren Daten nicht für ausreichend, um die von allen Beteiligten für erforderlich gehaltenen Ertüchtigungsmaßnahmen festlegen zu können.“

Dennoch hat Atomminister Töpfer im Juli letzten Jahres erklärt:

„Nachdem nunmehr weder rechtliche noch sicherheitstechnische Probleme dem weiteren Einlagerungsbetrieb entgegenstehen, ist das BfS aufgrund § 9 Abs. 3 des Atomgesetzes verpflichtet, das ERAM als Bundesendlager weiterzubetreiben.“

Wir fragen die Landesregierung:

1. Wie bewertet sie diese Aussage des Atomministers Töpfer?
2. Teilt sie die Aussage, daß bei dem mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Absaufen des Endlagers Morsleben mit einer großflächigen und dann nicht mehr zu stoppenden radioaktiven Verseuchung der Region um Helmstedt und des Allertales zu rechnen ist?
3. Was hat sie in der Vergangenheit unternommen, um die Inbetriebnahme des Endlagers Morsleben zu verhindern, und welche Schritte plant sie in der Zukunft?

Vizepräsident Rehkopf:

Danke schön. — Die Frage wird von Frau Ministerin Griefahn beantwortet. Bitte schön!

Griefahn, Umweltministerin:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist bezeichnend, daß der Raum jetzt so leer ist. Wenn es um Personen geht, ist es hier rappellvoll, wenn es um die Sicherheit von Menschen geht, ist der Landtag offensichtlich nicht so sehr interessiert.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Das Endlager für radioaktive Abfälle Morsleben — ERAM — mit den Grubenfeldern Bartensleben und Marie liegt auf dem Gebiet von Sachsen-Anhalt, weniger als zwei Kilometer von Niedersachsen entfernt. Da es sich außerhalb Niedersachsens befindet, hat die Landesregierung hierfür keine unmittelbaren Zuständigkeiten.

Das Endlager Morsleben ist vom Bund im Rahmen des Einigungsvertrages als Bundesendlager mit Fortgeltung der alten DDR-Betriebsgenehmigung bis zum 30. Juni 2000 übernommen worden. Ich habe mich bei den Verhandlungen des Einigungsvertrages schon ausdrücklich dagegen ausgesprochen — und möchte das auch wiederholen —, weil dafür keine ordentliche atomrechtliche Genehmigung vorliegt.

Das Bundesverwaltungsgericht hat den Einigungsvertragsbeschluß in seiner Entscheidung vom 25. Juni 1992 bestätigt. Allerdings darf auch dieses Endlager nur dann betrieben werden, wenn davon keine Gefahr für Leben, Gesundheit und Sachgüter ausgeht.

Professor Herrmann hat nun im Auftrag des Bundesamtes für Strahlenschutz Untersuchungen über Lösungszuflüsse in den Grubenfeldern Marie und Bartensleben — der Titel dieser Studie ist „Stoffbestand, Herkunft, Entstehung“ — durchgeführt. Er hat dabei ermittelt, daß die in bestimmten Lokalitäten des Grubengebäudes — Lagerteil „H“ und „Bunte First“ — zutretenden Laugen Anteile von Wässern aus dem Deckgebirge bzw. dem überlagernden Gipsstut aufweisen.

Professor Herrmann hat seine Ergebnisse bereits im Frühjahr 1991 u. a. bei der Reaktorsicherheitskommission vorgetragen. In seinem Bericht, der im Juli 1992 durch das Bundesamt für Strahlenschutz veröffentlicht wurde, stellt er fest — ich zitiere —, daß „offensichtlich nur unzulänglich wirksame natürliche bzw. geologische Barrieren zwischen dem Endlager und der Biosphäre existieren“. Das war ein Zitat aus den BfS-Schriften 5/92.

Professor Herrmann folgert daraus — ich zitiere —:

„Aus diesem Grund wird empfohlen, zunächst weitere wissenschaftliche und technische Untersuchungen für das ERAM vorzunehmen, bevor über die Einlagerung neuer radioaktiver Schadstoffe entschieden wird.“

Über diese klare Einschätzung hat sich die Reaktorsicherheitskommission des Bundes mit ihrer Empfehlung vom 17. Juni 1992 zum Weiterbetrieb des Endlagers hinweggesetzt. Die Niedersächsische Landesregierung teilt die Einschätzung

des Bundes nicht. Sorgen bereitet uns vor allem eine nicht auszuschließende Gefährdung des Grundwassers.

Erstens fragen Sie, ob die Landesregierung die Auffassung von Minister Töpfer teilt, das BfS sei verpflichtet, ERAM als Bundesendlager weiter zu betreiben, weil es weder rechtliche noch sicherheitstechnische Probleme gebe. — Diese Einschätzung wird von der Niedersächsischen Landesregierung ausdrücklich nicht geteilt. Der Bund hat nach § 9 a Abs. 3 Atomgesetz Anlagen zur Sicherstellung und zur Endlagerung radioaktiver Abfälle einzurichten. Diese Anlagen müssen jedoch nachgewiesenermaßen sicher sein.

Das Endlager Morsleben ist zwar kraft der Regelungen des Einigungsvertrages und der Vorschrift des § 57 a Atomgesetz als genehmigt zu betrachten. Dies hat das Bundesverwaltungsgericht bestätigt. Über eine dazu anhängige Verfassungsbeschwerde ist allerdings noch nicht entschieden.

Mit dieser gesetzlichen Fiktion des Vorhandenseins einer atomrechtlichen Zulassung kann aber nicht überspielt werden, daß das ERAM nach den Standards der ehemaligen DDR errichtet und genehmigt worden ist. Für das Endlager Morsleben sind bisher jedoch weder ein entsprechender Sicherheitsnachweis für die Betriebsphase noch ein Nachweis der Langzeitsicherheit für die Nachbetriebsphase erbracht worden, die den Standards des Atomgesetzes entsprechen und in solchen Fällen in einem Planfeststellungsverfahren nach § 9 b Atomgesetz nachgewiesen werden müssen.

Zu Frage 2: Bereits vor und auch nach der Grenzöffnung hat sich die Landesregierung um eine realistische Einschätzung der möglichen Gefahren bemüht, die vom Endlager Morsleben auch für niedersächsische Gebiete ausgehen. Nach den uns heute vorliegenden Erkenntnissen ist nicht mit großen Wasserzuflüssen zu rechnen, die zu einem plötzlichen Absaufen des Endlagers führen könnten. Das heißt, die vermuteten Auswirkungen sind nicht akut, sondern eher schleichend zu erwarten.

Das ist nun allerdings kein Grund, die Hände beruhigt in den Schoß zu legen. Wir wollen selbstverständlich absolute Klarheit darüber haben, welche möglichen Auswirkungen des Endlagers auf Niedersachsen zu erwarten sind.

Drittens haben Sie gefragt, was die Niedersächsische Landesregierung unternommen hat und noch unternommen wird, um die Inbetriebnahme des Endlagers Morsleben zu verhindern. — Wir stehen diesbezüglich vor folgendem Problem: Zunächst einmal haben wir keinen Einfluß auf

die Genehmigung und den Betrieb des Endlagers, da es in einem benachbarten Bundesland liegt und vom Bund — dem Bundesamt für Strahlenschutz — betrieben wird. Wir haben eine Zusammenarbeit mit Sachsen-Anhalt angestrebt, die aber in der Vollständigkeit einer Genehmigungsfähigkeit natürlich nicht so funktionieren kann, weil jedes Bundesland zunächst einmal selbst Überwachungsbehörde ist.

Das heißt aber nicht, daß wir nicht alles unternehmen werden, was uns an Möglichkeiten gegeben ist. Wir haben zunächst einmal die betroffenen Fachbehörden veranlaßt, zur Aufklärung der möglichen Auswirkungen des Endlagers auf Niedersachsen verschiedene Untersuchungen anzustellen. Das Oberbergamt und das Niedersächsische Landesamt für Bodenforschung führen eine Sicherheitsbewertung aus bergtechnischer und geologischer Sicht durch. Das Niedersächsische Landesamt für Ökologie setzt die langjährigen radiologischen Messungen an Grundwasser und Luft an grenznahen Meßstellen fort, weil uns insbesondere der Einfluß auf das Grundwasser, das auch nach Niedersachsen fließt, interessiert.

Wir werden auch weiterhin selbstverständlich alles in unseren Kräften Stehende unternehmen, um mögliche Gefährdungen von der niedersächsischen Bevölkerung abzuwenden.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Danke schön, Frau Ministerin. — Zusatzfragen liegen nicht vor.

Ich rufe jetzt auf den Tagesordnungspunkt 14:

Einsetzung eines 13. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses „Sicherheitskonzept für die Justizvollzugsanstalt Celle I“ — Antrag des Abg. Gansäuer [CDU] u. Gen. — Drs 12/2293 — Beschlußempfehlung des Ältestenrates — Drs 12/2450 — Bericht des 13. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses — Drs 12/4480

Für die Besprechung dieses Punktes stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 60 Minuten zur Verfügung. Dabei stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu 15 Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu 7,5 Minuten.

Zu der ihm durch Beschluß des Landtages in der 41. Sitzung am 11. Dezember 1991 gestellten Aufgabe hat der 13. Parlamentarische Untersuchungsausschuß seinen Bericht in der Drucksache 4480 vorgelegt. Berichterstatter hierzu ist der Kollege Heinemann, dem ich das Wort erteile.

Heinemann

Heinemann (CDU), Berichterstatter:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der Drucksache 12/4480 hat Ihnen der 13. Parlamentarische Untersuchungsausschuß seinen schriftlichen Bericht vorgelegt. Dieser umfangreiche, durch zahlreiche Anlagen ergänzte Bericht ist das Ergebnis einer gut einjährigen intensiven Ermittlungstätigkeit, die den Mitgliedern des Ausschusses einen großen Einsatz an Zeit und Mühe abverlangt hat.

Daß der Untersuchungsausschuß seine Aufgabe trotz des komplexen Stoffes und einer großen Fülle einschlägigen Materials in vertretbarer Frist erfüllen konnte, ist vor allem dem Umstand zu danken, daß sich seine Tätigkeit in einer ausgesprochen sachlichen und weitgehend spannungsfreien Atmosphäre vollzog. Auftretende Meinungsverschiedenheiten konnten stets durch faire Kompromisse überwunden werden. Infolgedessen hat es keine fruchtlosen Verfahrensdebatten und keine lähmenden Zeitverluste durch rechtliche Auseinandersetzungen gegeben. Auch bei der Bewertung der ermittelten Sachverhalte gelang den im Untersuchungsausschuß vertretenen politischen Gruppierungen eine konstruktive Zusammenarbeit. Daher werden die Schlußfolgerungen und Empfehlungen des Berichts von allen Mitgliedern des Ausschusses gemeinsam getragen. Ich sehe darin besonders deshalb einen bemerkenswerten Tatbestand, weil von den Beobachtern des politischen Lebens vielfach beklagt wird, die Untersuchungsausschüsse brächten heutzutage nur noch kontroverse Mehrheits- und Minderheitsvoten hervor bestätigten also lediglich die auch schon vorher geäußerten unterschiedlichen Bewertungen.

Am Anfang der Ermittlungen des 13. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses stand eine gründliche Besichtigung der Justizvollzugsanstalt Celle I. Unser Augenmerk galt dabei besonders den Schauplätzen der Geiselnahme sowie allen jenen Bereichen der Anstalt, die im Zusammenhang mit den einschlägigen Sicherheitsfragen eine Rolle spielen. Am selben Tage hat uns auch die Staatsanwaltschaft über den Stand der Ermittlungen unterrichtet.

In der Folgezeit hat der Ausschuß eine Reihe von Zeugen vernommen. Schon am Anfang unserer Ermittlungen hatten wir vom Ministerium eine Reihe von Informationen, die Vorlage etlicher zusammenhängender Berichte und die Übermittlung von bestimmten Dokumenten erbeten. Diese Aufträge wurden im Laufe der Zeit Stück für Stück erfüllt. Aus der Fülle der so erlangten Informationen gewann der Untersuchungsausschuß

allmählich einen umfassenden Überblick über die sicherheitsbedeutsamen Gegebenheiten in der JVA Celle I und die damit im Zusammenhang stehenden Sachverhalte. Vor allem hat der Ausschuß das gesamte einschlägige Verfügungswerk der Anstalt gründlich überprüft und ausgewertet. Für die im schriftlichen Bericht des Untersuchungsausschusses enthaltenen Bewertungen waren schließlich auch der Zwischen- und der Schlußbericht einer Kommission von Experten des Strafvollzugs bedeutsam. Sie hatte das Justizministerium, ebenfalls veranlaßt durch die Geiselnahme, zur Untersuchung der Sicherheit von Justizvollzugsanstalten in Niedersachsen eingesetzt. Seine Feststellungen konnte der Ausschuß auch mit Hilfe des sogenannten Paustian-Berichts vom 11. März 1992 abrunden und in vieler Hinsicht erhärten.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich Ihnen jetzt einen — wenn auch stark gerafften — Überblick über die Untersuchungsergebnisse geben. Der Untersuchungsausschuß hatte in erster Linie zu klären, wie die Geiselnahme vorbereitet und durchgeführt werden konnte und welche Konsequenzen hieraus gezogen werden müssen. Diese Aufgabenstellung machte es insbesondere erforderlich, nicht nur die unmittelbar mit der Geiselnahme zusammenhängenden Maßnahmen der Anstalt zu untersuchen, sondern insbesondere auch die vollzuglichen Rahmenbedingungen der JVA Celle I zu durchleuchten.

Als Ergebnis seiner Untersuchungen stellt der Ausschuß übereinstimmend fest, daß die Geiselnahme durch die Gesamtheit der unzulänglichen Vollzugsbedingungen und der Verantwortlichkeiten aller beteiligten Instanzen ermöglicht oder doch zumindest erheblich erleichtert worden ist. Neben diesen strukturellen Grundproblemen haben aber auch etliche von der Anstalt selbst getroffene Maßnahmen die Geiselnahme unzweifelhaft begünstigt.

Nach den Feststellungen des Ausschusses ist der Vollzug in der JVA Celle I in besonderem Maße durch das hohe Alter der meisten Vollzugsbauten geprägt. Die vorhandenen Altbauten lassen die Realisierung eines den gebotenen Sicherheitsansprüchen genügenden Vollzuges nur unter erschwerten Bedingungen zu. Wie der Ausschuß bei der Besichtigung der Anstalt feststellen konnte, sind die einzelnen Zellenhäuser unübersichtlich, und es fehlt an einer zentralen Beobachtungsstelle, von der aus die Gefangenenbewegungen überwacht und koordiniert werden können.

Aus heutiger Sicht ist ferner festzustellen, daß die im Erdgeschoß des großen Zellenhauses gelegene

Station I/Ost als Sicherheitsstation nur sehr bedingt geeignet war. Diese Station, auf der zwei der Geiselnahmer untergebracht waren, liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer der zentralen Bewegungszonen der Anstalt. Die Gefangenenbewegungen, die sich hier tagtäglich vollziehen, stellen im Hinblick auf die gebotene Absonderung von Gefangenen, die mit Sicherheitsvollzug belegt sind, ein besonderes Sicherheitsrisiko dar. Diesen Sicherheitsmängeln ist jedoch mittlerweile durch die Verlegung der Sicherheitsstation in die ehemalige Hochsicherheitsabteilung Rechnung getragen worden.

Neben diesen baulichen Gegebenheiten waren aber auch die Organisations- und Personalstrukturen der Anstalt im Zeitpunkt der Geiselnahme mangelhaft.

(Oppermann [SPD]: Vorher nicht?)

So hätte die Anstalt wegen der baulichen Situation und der Gefangenenstruktur einer besonderen Führung sowie Dienst- und Fachaufsicht durch den Anstaltsleiter bedurft. Da es an der hinreichenden Wahrnehmung dieser notwendigen Führungsaufgaben durch die Anstaltsleitung fehlte, haben nachgeordnete Funktionsträger diese Aufgaben ausgefüllt. Damit ist zwar eine notwendige Führungsposition wahrgenommen worden. Diese betonte aber in erster Linie Aspekte der äußeren Sicherheit der Anstalt. In Anbetracht der Wichtigkeit einer kontinuierlichen Zusammenarbeit zwischen Anstaltsleiter und ständigem Vertreter, der zugleich Vollzugsleiter ist, war es in besonderem Maße unbefriedigend, daß seit 1980 die Vollzugsleitung insgesamt siebenmal gewechselt hat. Die Stelle des Vollzugsleiters ist jedoch inzwischen mit dem Ziel einer dauerhaften Besetzung neu bewertet und um eine Besoldungsstufe angehoben worden.

Wie der Ausschuß weiter festgestellt hat, fehlt es in der JVA Celle I auch an einer hinreichenden Behandlungskonzeption für Gefangene. So wurden das Aufnahmeverfahren, die Behandlungsuntersuchung und das Erstellen der Vollzugspläne in den vergangenen Jahren nur mangelhaft gehandhabt. Im Rahmen der Neuordnung des Vollzuges im Jahre 1990 sind in der Anstalt Verfügungen zum Aufnahmeverfahren und zur Erstellung der Vollzugspläne erlassen worden. Vollzugsplankonferenzen werden seit Beginn des Jahres 1991 regelmäßig durchgeführt. Es ist jedoch nach wie vor kein Behandlungskonzept erkennbar, das den Anforderungen der vom Strafvollzugsgesetz geforderten Behandlung gerecht würde. Der Ausschuß hält es daher für dringend geboten, daß die als Grundlage des Voll-

streckungsplanes vorgeschriebene Behandlungsuntersuchung gründlich und systematisch durchgeführt wird. Unerlässlich ist ferner die Entwicklung eines umfassenden Behandlungskonzeptes, das den Anforderungen des behandlungsorientierten Vollzuges nach dem Strafvollzugsgesetz genügt.

Deutliche Mängel sind schließlich im Hinblick auf die inneren Sicherheitsbelange der Anstalt hervorgetreten. Nach unseren Feststellungen sind die tatsächlichen Voraussetzungen für einen den Sicherheitsanforderungen genügenden Vollzug in der Vergangenheit vornehmlich unter dem Aspekt der äußeren Sicherheit gesehen worden. Aspekte der administrativen und der sozialen Sicherheit wurden demgegenüber vernachlässigt. So genügte das Verfügungswesen der Anstalt nicht den an die administrative Sicherheit zu stellenden Anforderungen. Es ist u. a. auch auf die Mangelhaftigkeit der Verfügungstechnik zurückzuführen, daß Verfügungen in der JVA teilweise nicht umgesetzt worden sind bzw. daß die Umsetzung nicht hinreichend kontrolliert worden ist.

Auch die Sicherheitsvorkehrungen gegen die Aushändigung von Gegenständen, die zum Waffenbau geeignet sind, waren unzulänglich. Schließlich ist es der Anstalt nach der Geiselnahme im Jahre 1984 bis zur Geiselnahme im Oktober 1991 nicht gelungen, die Anstalt mit rohrfreiem Mobiliar auszustatten.

Neben diesen die administrative Sicherheit betreffenden Mängeln fehlt es in der JVA Celle I aber an einem Vollzugskonzept zur sozialen Sicherheit. Dies hat zu einer undifferenzierten Sicherheitsorientierung und — in der Folge — zu einer Übersicherung auch gutwilliger Gefangener geführt. Eine solche Übersicherung der Mehrheit der Gefangenen erzeugt aber nicht nur Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit; sie trägt auch zur Feindseligkeit zwischen Gefangenen und Bediensteten bei.

Nach Überzeugung des Ausschusses ist ein derartiges negatives und von gegenseitiger Feindseligkeit geprägtes Vollzugsklima dem im Strafvollzugsgesetz vorgesehenen Behandlungsvollzug nicht förderlich und dürfte sich auch nachteilig auf die Bereitschaft der Gefangenen auswirken, die Anstaltsleitung über Sicherheitsgefährdungen zu informieren. Den daraus resultierenden Sicherheitsgefahren muß nach Auffassung des Ausschusses durch Maßnahmen zur Erhöhung der sozialen Sicherheit begegnet werden.

Hervorzuheben ist aber, daß insbesondere die Beamten des allgemeinen Vollzugsdienstes für den

Heinemann

Umgang mit den Gefangenen regelmäßig geschult werden sollten. In Anbetracht der vielfältigen Aufgaben, die gerade dem allgemeinen Vollzugsdienst im Rahmen des Vollzuges zukommen, hält es der Ausschuß ferner für geboten, den allgemeinen Vollzugsdienst langfristig besser zu besolden;

(Beifall)

er regt an, die Besoldungsstruktur im Vollzug derjenigen der Polizei anzugleichen.

Meine Damen und Herren! Nach den Erkenntnissen des Ausschusses ist die Geiselnahme vor dem Hintergrund der geschilderten vollzuglichen Bedingungen zu sehen. Neben diesen strukturellen Grundproblemen ist aber auf einige spezielle, von der Anstalt getroffene Maßnahmen hinzuweisen, die die Geiselnahme unzweifelhaft begünstigt haben:

So konnte die Geiselnahme von den Beteiligten über einen längeren Zeitraum hinweg gleichsam „ungestört“ geplant werden. Die Untersuchungen des Ausschusses haben zutage gefördert, daß sich die Gefangenen der Sicherheitsstation sowohl anlässlich des Kirchganges mit anschließender Kaffeerrunde als auch während der Freistunde mit den Gefangenen der anderen Stationen austauschen konnten. Der löchrige Bretterzaun zwischen dem Freistundenhof der Sicherheitsstation und dem allgemeinen Freistundenhof ließ insbesondere nach Entfernung der NATO-Drahtrolle im Frühjahr 1991 auch ein Hindurchreichen von Gegenständen zu. Dieser Sicherheitsmangel hätte durch eine einmalige schlichte Begehung erkannt werden können.

Besonders schwer wiegt aber die Tatsache, daß die gemeinsamen Freistunden der beiden auf der Sicherheitsstation I/Ost untergebrachten Gefangenen Reckert und Dettmar auch nach der Warnung von Staatsanwalt Trentmann nicht unterbunden worden sind. Obwohl Anfang August 1991 die Trennung der beiden in den Freistunden angeordnet worden war, konnten sie bis zur Geiselnahme im Oktober noch 61mal gemeinsam an der Freistunde teilnehmen.

Darüber hinaus haben aber auch keine hinreichenden Zellenrevisionen und Zellenkontrollen stattgefunden. Hierauf dürften sich die Gefangenen eingestellt und diesen Umstand bei ihren Planungen berücksichtigt haben. Die unzureichende Durchführung der für die Gefangenen Reckert und Dettmar angeordneten besonderen Sicherheitsmaßnahmen — wie Trennung in der Freistunde, wöchentliche Zellenrevisionen — hat Mängel hinsichtlich des Verfügungswesens und

der Kontrollsysteme in der Anstalt deutlich werden lassen.

Bedenklich war nach Auffassung des Ausschusses ferner, daß die Ehefrau des Gefangenen Reckert zu Vormittags- und Nachmittagsbesuchen jeweils am selben Tage zugelassen worden war. Auch dies hat die Planung der Tat erheblich begünstigt. Schließlich offenbart die Ausdehnung der für die Ehefrau des Gefangenen Reckert bewilligten Besuchszeiten über den angeordneten Rahmen hinaus, daß auch die Praxis der Besuchüberwachung Mängel aufwies.

Die Geiselnahme ist nicht zuletzt dadurch erheblich begünstigt worden, daß den Gefangenen Mobil- und sonstige Gegenstände zur Verfügung standen, die zum Waffenbau geeignet waren.

Meine Damen und Herren, ich bin am Ende meines Überblicks angelangt und möchte meine Ausführungen mit folgender Anmerkung abschließen:

Der Untersuchungsausschuß war sich bewußt, daß es im Strafvollzug keinen absoluten Schutz vor Geiselnahmen und vor Angriffen von Gefangenen auf Bedienstete gibt. Solche Angriffe müssen aber — auch wenn sie nicht völlig auszuschließen sind — immer wieder Anlaß geben, die Sicherheit in den Justizvollzugsanstalten unter Ausschöpfung aller zur Verfügung stehenden Erkenntnisquellen zu überprüfen.

(Auditor [SPD]: Das hätte ich Ihnen auch sagen können!)

Nach den Feststellungen des Ausschusses ist nach der Geiselnahme bereits eine Reihe von Maßnahmen zur Verbesserung der Organisationsstruktur und der Sicherheit in der JVA Celle I getroffen worden. Um die vollzuglichen Bedingungen und insbesondere die Sicherheit in der Anstalt weiter zu verbessern, sind aber auch in der Zukunft erhebliche Anstrengungen aller Verantwortlichen unerlässlich.

(Beifall.)

Vizepräsident Rehkopf:

Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seinen Bericht und eröffne die Besprechung. — Das Wort hat der Kollege Oppermann für die SPD

Oppermann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte gleich zu Beginn die Gelegenheit nutzen und dem Kollegen Heinemann im Namen der

SPD-Fraktion dafür danken, daß er die Untersuchung als Vorsitzender fair, sachlich und auch kompetent geleitet hat.

(Beifall.)

Damit ist allerdings auch schon alles Positive über diesen Ausschuß gesagt. Was Herr Heinemann hier eben vorgetragen hat und was Sie auf 132 eng bedruckten Seiten in dem Bericht finden, wissen wir alles schon seit einem Jahr und zum Teil sogar schon sehr viel länger.

(Beifall bei der SPD.)

In dem ganzen Bericht finden Sie kaum einen relevanten Satz, den nicht bereits die Staatsanwaltschaft Lüneburg in ihrem Ermittlungsbericht oder eine der beiden Expertengruppen der Landesregierung so oder so ähnlich im letzten Jahr formuliert hatten.

Über den Ablauf und die Einzelheiten der Geiselnahme am 21. Oktober 1991 hat der Untersuchungsausschuß so gut wie keine eigenen Erkenntnisse gewonnen, sondern er hat fast ausnahmslos aus dem geschöpft, was Staatsanwaltschaft und Expertenkommissionen schon zuvor erkannt und ermittelt hatten.

Insbesondere die interne Untersuchungskommission, die Paustian-Gruppe, und die externe Expertenkommission haben den Sachverhalt schneller, präziser und gründlicher aufgeklärt, als dies ein Parlamentarischer Untersuchungsausschuß mit dem bekanntlich schwerfälligen Instrumentarium einer förmlichen Beweiserhebung überhaupt vermag.

(Auditor [SPD]: Wie der Hase und der Igel! Die sind immer hinterhergelaufen!)

Die Konsequenz war, daß der 13. Parlamentarische Untersuchungsausschuß weitgehend ins Leere lief.

Von dem Leerlauf gibt es allerdings eine wichtige Ausnahme, auf die Sie, Kollege Heinemann, nicht soviel Aufmerksamkeit verwendet haben. Denn je tiefer der Ausschuß in die lange Vorgeschichte der Geiselnahme einstieg, um so offenkundiger wurde, daß ihre Ursachen bereits während der Amtszeit von CDU-Justizminister Remmers entstanden waren.

(Beifall bei der SPD.)

Dann kam es im Ausschuß — für einige unvorhergesehen — zu einem unerwarteten Rollentausch: Aus Untersuchenden wurden Untersuchte. Schon die ersten Zeugenvernehmungen brachten Licht in das Dunkel.

(Möllring [CDU]: Dann hat es ja doch etwas gebracht!)

— In der Hinsicht ja; das räume ich ein.

Nachdem der Gefangene Strüdingen im Jahre 1984 mit Hilfe eines vierläufigen, aus Bettpfosten selbstgebastelten Schußapparates die JVA-Bediensteten als Geiseln genommen und seine Flucht erpreßt hatte, ordnete der CDU-Justizminister zwar die Auswechslung der Bettpfosten an, er vergaß jedoch, die Beseitigung der ebenfalls hohlen Tischbeine zu veranlassen. Dieses Versäumnis nutzte der Geiselnehmer Dirk Dettmar, der heute in Lüneburg vor Gericht steht, und bastelte daraus im Oktober 1991 einen hochgefährlichen Schußapparat. Das war eine ganz wesentliche, aber ganz gewiß nicht die einzige Ursache für die Geiselnahme.

Wenn Sie jetzt fragen, warum die rot-grüne Landesregierung nicht unmittelbar nach Regierungsantritt die Beseitigung aller hohlen Tischbeine veranlaßt hat, dann ist die Antwort ganz einfach: Sie wußte es nicht. Sie kannte dieses Versäumnis nicht. Der scheidende Justizminister hatte auch kein Übergabeprotokoll hinterlassen, aus dem auf den Mangel hätte geschlossen werden können.

Im übrigen ergab die weitere Untersuchung, daß dies kein Zufall oder Einzelfall war, sondern Ergebnis einer langen verfehlten Entwicklung in der JVA Celle I.

Vor diesem Hintergrund ist es schon fast erstaunlich, daß die im übrigen nicht von dem regulären, sondern von einem heimlichen Chef geleitete Anstalt nicht schon des öfteren von Geiselnahmen oder ähnlichen Vorfällen heimgesucht worden war.

Meine Damen und Herren, unter diesen Umständen konnte natürlich die politische Rechnung der CDU nicht aufgehen. Statt mit dem Untersuchungsausschuß ein Instrument zur Regierungskontrolle in die Hand zu bekommen, geriet ein großer Teil der Untersuchung zu einem Prozeß der nachträglichen Selbstaufklärung einer ehemaligen Regierungspartei über justizpolitische Versäumnisse in ihrer Regierungszeit.

(Beifall bei der SPD.)

Sie haben dem Untersuchungsausschuß damit eine ganz neue Funktionsbestimmung gegeben und damit natürlich auch die Parlamentsgeschichte bereichert. Bistlang kannte man so etwas nicht. Im Disziplinarrecht gibt es die Möglichkeit, daß ein Beamter gegen sich selbst ein Disziplinarverfahren beantragt. Aber in den Lehrbüchern über Untersuchungsausschüsse findet sich dergleichen nicht.

(Waike [SPD]: Das scheint aber möglich zu sein!)

Oppermann

— Das ist dennoch möglich, Willi. — Der Fall, daß ein Parlamentarischer Untersuchungsausschuß auf die Vernehmung der für den Untersuchungsgegenstand verantwortlichen Ministerin verzichtet, dürfte in der neueren Parlamentsgeschichte einzigartig sein.

(Beifall bei der SPD. — Eveslage [CDU]: Das hätten Sie beantragen können!)

— Das ist Ihr Untersuchungsausschuß gewesen, nicht unserer!

(Eveslage [CDU]: Sie hatten aber Antragsrecht!)

Am Anfang wollten Sie um jeden Preis Heidi Alm-Merk als Zeugin Nummer eins vorladen lassen, und am Ende waren Sie heilfroh, als der Untersuchungsausschuß einvernehmlich feststellte, daß

„weder einer einzelnen politischen Partei noch einzelnen Personen im Organisationsgefüge der Anstalt und innerhalb der Aufsichtsbehörden Alleinverantwortlichkeit zuzuschreiben ist“.

Fazit insoweit: Bei diesem Untersuchungsausschuß ist die CDU bzw. die Opposition noch einmal glimpflich davongekommen.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, wer ernsthaft daran interessiert ist, die Sicherheit im Strafvollzug, den Schutz der Gesellschaft vor Straftätern und eine menschenwürdige Gestaltung des Strafvollzuges auf einen Nenner zu bringen, wird nicht bedauern, daß die ursprünglich angestrebte Politisierung der Celler Geiselnahme gescheitert ist. Der politische Schlagabtausch über solche Ereignisse hat nur in seltenen Fällen den Strafvollzug verbessert. Wir waren uns im Untersuchungsausschuß einig, daß es keine perfekte Sicherheit und keinen absoluten Schutz vor Geiselnahmen geben kann. Wenn diese Erkenntnis hält, wenn sie auch bei Ihnen hält, könnte das der Beginn für einen konstruktiven Dialog über Sicherheit und Humanität im Strafvollzug sein. Wenn es dazu käme, hätte der Ausschuß wenigstens etwas gebracht.

(Möllring [CDU]: Also doch wieder etwas gebracht!)

Ich möchte zum Schluß noch kurz auf zwei wichtige Erkenntnisse hinweisen, die zwar nicht vom Untersuchungsausschuß, aber von den beiden Expertenkommissionen und insbesondere von der Kommission unter Prof. Dr. Albrecht und Generalstaatsanwalt Kintzi gewonnen worden sind.

Erstens. Die Experten haben erkannt, daß die Anstalt Celle I unter der Konzentration von Gefangenen mit langen bzw. lebenslänglichen Freiheitsstrafen leidet. Fast 100 Gefangene mit lebenslänglichen Freiheitsstrafen in einem Gefängnis — das verstärkt die Perspektivlosigkeit der Gefangenen. Celle I wird als Endstation empfunden. Die Expertenkommission hat deshalb empfohlen, in Celle I auch Gefangene mit kurzen Freiheitsstrafen unterzubringen.

Darüber hinaus hat die Expertenkommission ausgeführt:

„Eine mehrstufige Klassifizierung nach Gefährlichkeitskriterien innerhalb des Vollzuges würde auch für die — durchaus gutwillige — Mehrheit der Langstrafengefangenen die Perspektive eröffnen, durch Teilnahme am sinnvollen Gruppenvollzug und Mitarbeit an Handlungsprogrammen die Chancen von Vollzugslockerungen und vorzeitigen Entlassungen zu erhöhen.“

Mit anderen Worten: Auch die gefährlichsten Gefangenen müssen die Perspektive haben und bekommen, je nach Resozialisierungsfortschritt vom Hochsicherheitstrakt über ein abgestuftes Behandlungssystem eines Tages in die Freigängerabteilung zu gelangen.

Den wichtigsten Schritt zu mehr Differenzierung hat die Justizministerin bereits unternommen: Durch die Verlegung der terroristischen Strafgefangenen in den sogenannten Normalvollzug kann der ehemalige Hochsicherheitstrakt als Sicherheitsstation benutzt werden. Damit sind auch die Voraussetzungen für einen Gruppenvollzug günstiger. Dieser setzt allerdings einen hohen Betreuungs- und Personalaufwand voraus. Die rigide Einzelhaft hochgefährlicher Gefangener ist auf Dauer keine Lösung: Sie produziert entweder gravierende Haftschäden oder erzeugt Aggression und Ausbruchsgefahr. Durch die Verlegung der RAF-Gefangenen ist es seit Jahren erstmals möglich, die gefährlichsten Gefangenen auch im sichersten Teil des Gefängnisses unterzubringen. Mich würde interessieren, was die Opposition zu diesem Schritt, den sie bis heute stumm zur Kenntnis genommen hat, sagt. War das richtig, oder war das falsch? Es war ein Ereignis von weitreichender Bedeutung, als die RAF-Gefangenen den Hochsicherheitstrakt verlassen haben. Sie haben das bis heute nicht kommentiert.

(Möllring [CDU]: Das war sicher richtig. Das haben wir öffentlich gesagt!)

— Ich habe darüber jedenfalls nichts gelesen.

(Möllring [CDU]: Dann müssen Sie Radio hören!)

Der zweite Punkt, den ich erwähnen möchte, ist wichtig und reicht weit über Celle I hinaus. Er betrifft die veränderte Täterstruktur. Strafgefangene aus dem Bereich der organisierten Kriminalität, wie zum Beispiel der verstorbene Bruno Reckert, sind zum Teil hochintelligent, sind technisch versiert und verfügen auch im Gefängnis über logistische und materielle Unterstützung von außen.

Diese Entwicklung, die in unseren Gefängnissen vermutlich erst begonnen hat, die sich aber natürlich beschleunigen wird in dem Maße, in dem wir das organisierte Verbrechen hinter Schloß und Riegel bringen, darf nicht dazu führen, daß sich die Kräfteverhältnisse im Knast verändern. Mit anderen Worten: Die Ausbildung im allgemeinen Vollzugsdienst reicht heute kaum noch aus, um mit versierten und auch im Gefängnis hochgefährlichen Verbrechertypen dieser Art fertig zu werden. Die enorm gewachsenen Anforderungen im Vollzug verlangen nicht nur eine verbesserte Aus- und Fortbildung, sondern sie erfordern mittelfristig auch eine neue Bewertung des Vollzugsdienstes. Was für die Polizei richtig ist, nämlich die Aufwertung des Polizeivollzugsdienstes durch die Einführung der zweigeteilten Laufbahn, ist auch für den Strafvollzug richtig; denn beide Bereiche arbeiten an demselben Ziel, am Schutz der Gesellschaft vor Straftaten. — Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Möllring hat jetzt für die CDU-Fraktion das Wort.

Möllring (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte auch mit einem Dank beginnen, nämlich an die Landtagsverwaltung und hier insbesondere an Frau Witte-Schade, die dem Ausschuß vorzüglich zugearbeitet hat.

(Beifall.)

Sie ist heute leider nicht da. Aber vielleicht kann man den Dank ins Justizministerium, wo sie inzwischen ist, weitergeben. Sie hat einen vorzüglichen Bericht gemacht, der so gut ist, daß wir ihn einmütig tragen können.

(Vizepräsident Dr. Blanke übernimmt den Vorsitz.)

Herr Oppermann, ich will klar sagen, daß ich die Entscheidung des Ministeriums, den Hochsicherheitstrakt von den RAF-Gefangenen freizumachen und ihn anderer Verwendung zuzuführen,

völlig richtig und konsequent finde, weil sämtliche Sicherungseinrichtungen in diesem Trakt abgeschaltet waren. Alles, wofür er einmal gebaut worden war, war technisch außer Vollzug gesetzt. Es war also ein ganz normaler Trakt, der den dort sitzenden Gefangenen allerdings etwas mehr Bequemlichkeit bot als der Normalvollzug. Ich meine schon, daß man solche hochtechnischen Anlagen für Gefangene nutzen soll, für die sie notwendig sind.

(Rabe [SPD]: Warum haben Sie das früher nicht gemacht?)

— Wir haben das früher immer gesagt, nur, da hat die jetzige Justizministerin noch auf Ihren Plätzen gesessen und behauptet, daß wir in diesem Hochsicherheitstrakt Isolationsfolter betreiben. Dagegen haben wir uns immer gewandt. Wir haben dort schon immer versucht, Normalvollzug zu machen, und zwar mit großem Erfolg.

Wir haben den Untersuchungsausschuß einrichten müssen — Herr Oppermann, daran führt nun kein Weg vorbei —, weil wir in den Tagen und Wochen und Monaten nach der Geiselnahme zunächst zwar schnell unterrichtet worden sind, aber im wesentlichen unzutreffend. Ich mache das nicht dem Ministerium zum Vorwurf, schon eher dem Vollzugsamt, das durch Ortsnähe sehr viel schneller hätte wissen können, was sich dort ereignet hat. Ein Skandal ist aber — — —

(Auditor [SPD]: Noch nicht einmal ist heute das Wort „Skandal“ gefallen!)

— Das ist auch ein Skandal, daß der jetzige Anstaltsleiter, der immerhin schon ein gutes Jahr in der Anstalt war, als das passierte, nicht wußte, was in seiner Anstalt geschah, daß er uns noch erzählt hat — lesen Sie die Protokolle des Rechtsausschusses und des Innenausschusses nach —, daß die Gefangenen niemals miteinander Kontakt hatten und auch gar nicht haben konnten.

(Oppermann [SPD]: Und deshalb haben Sie den Untersuchungsausschuß beantragt?)

— Nicht nur deshalb. Es mußte auch eine ganze Menge anderer Fragen aufgeklärt werden. Und die Paustian-Gruppe und die Albrecht-Gruppe sind schließlich erst eingesetzt worden, als der Antrag gestellt worden war, einen Untersuchungsausschuß einzurichten.

(Bartling [SPD]: Geben Sie doch zu, daß es ein Rohrkrepierer war!)

— Das war kein Rohrkrepierer. Lesen Sie die 126 Seiten nach. Dann haben Sie einen fantastischen Bericht über die Situation im Strafvollzug, die

Möllring

Handreichung dafür sein kann, es in Zukunft besser zu machen.

Ich will Herrn Oppermann gern recht geben, daß Geiselnahmen auch in Zukunft nicht, auch nicht durch einen Untersuchungsausschuß, vermieden werden können. Solange wir uns bemühen, menschlichen Vollzug zu machen, wird es nie möglich sein, so etwas zu vermeiden. Das haben wir vorher gewußt, und das wissen wir auch heute. Wir haben bei der Einsetzung des Untersuchungsausschusses deutlich gemacht, daß wir Sachverhaltsaufklärung machen und keine politischen Vorverurteilungen oder Verurteilungen vornehmen wollen. Wenn als Zufallsprodukte welche dabei herausgekommen wären, wäre uns als Opposition das nicht unlieb gewesen. Aber es war nicht Ziel des Untersuchungsausschusses.

(Bartling [SPD]: Vergleichen Sie das mal mit Ihren Presseerklärungen vorher!)

— Ich bedanke mich für den Zwischenruf. Dazu will ich etwas sagen. Es ist ja so gewesen, daß wir weder aus dem Ministerium noch aus dem Vollzugsamt und aus der Anstalt Informationen bekommen haben. Ich habe das soeben abgestuft dargestellt. Wir haben dann Informationen bekommen, die zum Teil richtig und zum Teil unzutreffend waren. Diese Informationen konnten wir als Opposition natürlich nur auf diesem Wege daraufhin durchleuchten, ob sie richtig waren oder nicht. Dabei haben wir eine ganze Menge an Informationen gefunden, über die wir zunächst unzutreffend informiert worden sind. Aus diesem Grunde haben wir den Untersuchungsausschuß eingesetzt.

Wir haben für diesen Untersuchungsausschuß sehr lange Zeit benötigt. Herr Oppermann, Sie haben bereits gesagt, daß es ein sehr umständliches Verfahren ist, das hinzubekommen. Es ist aber natürlich auch deshalb sehr langwierig gewesen, weil das Ministerium auch bei Kleinigkeiten das übliche Spiel einer Regierung betrieben und geblockt hat.

(Oppermann [SPD]: Noch nie hat eine Regierung über so unangenehme Sachen so umfassend informiert wie diese!)

Ich erinnere nur an die Paustian-Gruppe, die als Zeuge geladen worden war und dann, als sie erklären mußte, wie ihre Mitglieder hießen und welchen Dienstgrad sie hätten, sagte, daß damit ihre Aussagegenehmigung, die ihr von der Landesregierung gegeben worden war, erschöpft sei. Wir haben damals gesagt, daß der Vertreter des Ministeriums doch dasitzte und die Auskunftsgenehmigung geben könne. Daraufhin wurde uns

mitgeteilt, daß man erst den Paustian-Bericht durchlesen müsse, um dann darüber zu entscheiden, ob man eine Aussagegenehmigung — und wenn ja, in welchem Umfang — geben wolle.

Das gleiche Spiel haben Sie bzw. die Regierung mit den vorgelegten Akten betrieben, indem Sie sie für vertraulich oder zur Verschlusssache erklärt haben. Daraufhin hatten wir die schöne Möglichkeit, mit mehreren Personen in einem klitzekleinen Raum des Landtages um einen kleinen Tisch zu sitzen und die Akten zu lesen. Das haben wir hinreichend gemacht.

(Waike [SPD]: Wissen Sie, wie das früher gewesen ist?)

— Herr Waike, hinterher haben wir uns noch über die Frage gestritten, ob es vertraulich ist, daß Herr Atrache — —

(Oppermann [SPD]: Das waren Prozeßakten, Herr Möllring! Die kann man doch nicht einfach auf den Tisch legen!)

Zum Schluß haben wir uns doch noch über die Frage gestritten, ob die Tatsache, daß er die ganze Friseurtasche oder nur den Kamm in seiner Zelle hatte, als Verschlusssache behandelt werden muß oder nicht. So ist es doch gewesen.

(Oppermann [SPD]: Herr Heinemann hat uns eben noch gelobt dafür! — Zurufe von den Grünen.)

— Das können Sie nicht verheimlichen! — Wir haben festgestellt — deshalb gebe ich diesen Vorwurf auch hier zurück —, daß der Jahrhundert-erlaß, der nach Strüdingen erlassen und nicht hundertprozentig umgesetzt worden wurde — was, wie Sie zu Recht gesagt haben, nicht in Ordnung ist —, dann zum Teil aber wieder aufgehoben wurde bzw. schon deshalb nicht mehr angewandt werden sollte, weil er endgültig aufgehoben werden sollte. Inzwischen ist er ja auch in wesentlichen Teilen umgestellt worden.

Ich gebe Ihnen recht, daß dieser Erlaß zum Teil in einer Art und Weise behandelt worden ist, die einfach nicht zu glauben ist. So haben wir die Beschaffung eines Stuhles festgestellt. Den Vorgang, wie dieser Stuhl beschafft werden sollte, hätte Lorient nicht einmal als Satire gebracht, weil er nicht als Satire geeignet ist und weil keiner glaubt, daß so etwas auch in überhöhter Ironie möglich ist. Es glaubt nämlich keiner, daß sich Kommissionen hinsetzen und darüber diskutieren, ob ein Stuhl, der 36 DM oder 76 DM kostet, angeschafft werden soll oder nicht. Hier ist Verwaltungshandeln — ich gebe zu, auch unter der früheren Regierung — — —

(Frau Müller [SPD]: Das war unter der alten Regierung!)

— Unter der neuen Regierung hat sich das nicht gebessert. — Hier ist ein Verwaltungshandeln aufgekommen, das einfach nicht mehr hinzunehmen ist.

Der Bericht hat ja deutlich festgestellt, daß sowohl der frühere Anstaltsleiter, auf dem Sie besonders herumhacken, als auch der neue Anstaltsleiter es nicht geschafft haben, diese — vornehmlich zwischenmenschlichen — Probleme in ihrer Anstalt zu lösen. Auch der neue Anstaltsleiter hat tatenlos mit angesehen, daß sich seine Stellvertreterin und der Sicherheitsdienstleiter, die nach außen offensichtlich spinnefeind waren — sie haben zwar dargestellt, daß sie gute Kollegen seien; alle anderen haben aber gesagt, daß sich die beiden hinten und vorne nicht verstanden haben —, auf der wichtigsten Station, nämlich auf der Sicherheitsstation, auf der die Geiselnahme stattgefunden hat, sich beharkten. Er hat es tatenlos mit angesehen, daß Verfügungen, die der eine getroffen hat, von dem anderen am nächsten Tag wieder aufgehoben worden sind. Das hat die Sicherheit nachhaltig beeinträchtigt. Sie haben es auf den alten Anstaltsleiter geschoben; der neue Anstaltsleiter war aber bereits mehr als ein Jahr tätig. In dem Bericht steht, daß auch er dieses Problem nicht in den Griff bekommen hat. Das ist eine Frage, die politisch — von oben — geklärt werden muß. Das hätte dieser Anstaltsleiter nicht nur erkennen müssen — er hat es wahrscheinlich erkannt —, sondern er hätte diese Angelegenheit auch nach oben weitergeben und entsprechend auf Abhilfe dringen müssen.

(Rabe [SPD]: Und um das feststellen zu lassen, haben Sie einen Untersuchungsausschuß beantragt!)

— Nein, nicht nur das. Auch das war vorher nicht bekannt. Ich habe vorhin die Inkompetenz dieses Anstaltsleiters geschildert. Ich will Ihnen das gerne noch einmal ausführen. Ein Anstaltsleiter, der nach einer Geiselnahme erklärt — daß er nicht weiß, wie sie passiert ist, ist klar; wir haben ja diese ganzen Gründe gefunden; sie haben gegen Sicherheitsauflagen verstoßen; die hatten ständig Kontakt miteinander; die hatten auch nach außen hin ständig Kontakt; erst nach einem Jahr haben wir auf den Hinweis eines Mitgefangenen hin erfahren, daß die sogar am allgemeinen Sport teilgenommen haben — —

(Eveslage [CDU]: Was? Das gibt es doch nicht!)

— Doch, das gibt es. Das war an sich nicht zulässig, aber es ist eben gemacht worden. — Diese Mängel haben wir aufgedeckt. Sie sind in einem sehr ordentlichen und sachlichen Bericht zusammengefaßt worden. Wenn dieser Bericht ein bißchen geholfen hat, in Zukunft den Vollzug sicherer zu machen, dann war das ein großer Erfolg. — Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und Zustimmung bei der FDP.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Frau Abgeordnete Dr. Schole für die Fraktion der Grünen.

Frau Dr. Schole (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um noch einmal zu rekapitulieren: Am 21. Oktober 1991 überwältigten vier mit selbstgebauten Schießapparaten bewaffnete Gefangene der Justizvollzugsanstalt Celle I drei Justizbedienstete, sie legten zwei von ihnen selbstgebaute, mit sprengstoffartigem Material gefüllte Halskrausen um und erpreßten so Geld und ein Fluchtfahrzeug. — Dies, meine Damen und Herren, nahm die Fraktion der CDU im Niedersächsischen Landtag zum Anlaß, einen Untersuchungsausschuß einzusetzen, der die Umstände der Geiselnahme klären sollte. Dieser Untersuchungsauftrag wurde dann noch um die Klärung der Umstände der Geiselnahme Strüdingen erweitert, die vor einigen Jahren unter CDU-Minister Remmers fast analog abgelaufen war.

Die Ergebnisse haben gezeigt, daß eine Reihe von Einzelfaktoren, ohne deren Zusammenwirken die Geiselnahme nicht hätte stattfinden können, von falschen Entscheidungen der Verantwortlichen, insbesondere der Anstaltsleitung, aus der Amtszeit von Minister Remmers herrührt — zum Beispiel die Einrichtung der Abteilung I/Ost als Sicherheitsabteilung gerade an einem Verkehrsknotenpunkt der Anstalt —, und daß sich andere Vorkommnisse — wie zum Beispiel mangelnde Überwachung im Besuchs- und Freizeitbereich — während der rot-grünen Regierungszeit ereigneten.

Der Nachweis jedoch, weswegen von seiten der Opposition dieser Untersuchungsausschuß eigentlich eingerichtet worden war — nämlich der Nachweis, daß die Geiselnahme 1991 in erster Linie auf überzogene Reformbemühungen und politische Unfähigkeit der Landesregierung und der zuständigen Ministerin zurückzuführen war —,

Frau Dr. Schole

konnte von seiten der CDU nicht erbracht werden, weil dem schlicht nicht so war. Insofern war die Einsetzung dieses Untersuchungsausschusses ein politischer Fehlgriff der CDU.

(Beifall bei der SPD.)

Unsere Einschätzung, die die Fraktion der Grünen von Anfang an deutlich geäußert hatte, nämlich daß ein Untersuchungsausschuß das denkbar schlechteste Instrument ist, um sowohl die Hintergründe dieser Geiselnahme zu erhellen als auch das Gesamtproblem Geiselnahme/Hochsicherheitsgefängnis sachorientiert zu diskutieren, hat sich im Grunde bewährt. Zur Aufarbeitung der Geschehnisse wäre aus unserer Sicht — das hatte ich schon damals in meiner Rede ausgeführt — die Einsetzung einer unabhängigen Kommission besser geeignet gewesen, zusammengesetzt mit Vollzugsbediensteten, mit Betroffenen vor Ort, zusammen mit Strafvollzugsexperten und Kriminologinnen und Kriminologen von außerhalb. Eine ähnliche Kommission ist ja von der Landesregierung eingesetzt worden. Sie hat aus unserer Sicht mit sehr gutem Erfolg gearbeitet.

Die Gesamtbewertung der Arbeit und der Ergebnisse dieses Untersuchungsausschusses würde ich mit folgendem Satz zusammenfassen: Die rot-grüne Landesregierung kam, was die Veränderung der ungünstigen Strukturen dieser Anstalt betrifft, die solch eine Geiselnahme ursächlich begünstigt haben, einfach zu spät, um diese Geiselnahme zu verhindern, zu spät insofern, als das Eigenleben dieser Anstalt, deren Führungsstrukturen, das mangelnde Vollzugskonzept und die totale Sicherung nach außen Voraussetzungen schafften, die die Entwicklung solcher Taten begünstigt hatten. Die totale Sicherung nach außen war eine trügerische Sicherheit, weil der Notwendigkeit zur Schaffung einer inneren, einer sozialen Sicherheit nicht genügend Rechnung getragen worden war.

Die Sicherheitsprobleme in der Celler Anstalt haben ihre Ursachen in langfristig angelegten Strukturdefiziten. Die Versäumnisse einzelner Bediensteter sind aus meiner Sicht demgegenüber weniger hoch zu bewerten, da sie auch zum Teil ihre Ursachen in diesen grundsätzlichen Problemen der Anstalt haben.

Ich möchte jetzt im einzelnen darauf eingehen, um welche Mängel es sich aus unserer Sicht handelt.

Der neuen Landesregierung und der Justizministerin Alm-Merk war dies sehr wohl bekannt. Sie hatte dies erkannt und versucht, dies zu ändern.

Sie hatte den überfälligen Leitungswechsel im Haus herbeigeführt und eine Arbeitsgruppe für eine Neustrukturierung der Anstalt eingesetzt. Dies war schon vor der Geiselnahme, meine Damen und Herren. Die Ergebnisse sind aus unserer Sicht sehr erfreulich. Ich komme später darauf noch zurück.

Aber ich sage es noch einmal: Es hätte nicht eines Parlamentarischen Untersuchungsausschusses bedurft, um zu diesen Erkenntnissen zu gelangen. Die Strukturdefizite dieser Anstalt waren seit langem bekannt. Hier hätte wesentlich eher gehandelt werden müssen. Diese Reform war überfällig gewesen. Daß sie nicht schon viel eher erfolgte, daß diese Zustände in dieser Anstalt so lange geduldet worden sind, ist aus meiner Sicht das Hauptversäumnis der alten CDU-FDP-Landesregierung gewesen. Das fällt in Ihre politische Verantwortung, meine Damen und Herren von der CDU und von der FDP. Hierin liegt Ihre politische Mitverantwortung für die Geiselnahme von 1991 begründet.

(Beifall bei der SPD.)

Ich möchte in diesem Zusammenhang insbesondere zwei Punkte erwähnen. Die Leitungsstrukturen der Anstalt waren monolithisch organisiert. Es wurde offensichtlich, daß der Leiter der Anstalt über Jahre seinen Aufgaben nur noch eingeschränkt hatte nachkommen können. Er war seinen Führungsaufgaben nicht gewachsen. Kaum ein Vollzugsleiter kam mit den Verhältnissen in dieser Anstalt zurecht; sie gaben sich sozusagen jährlich die Klinke in die Hand.

Es ist so, daß der ihm nachgestellte Sicherheitsdienstleiter die zentrale Machtfigur der Anstalt war. Er hielt alle Fäden in der Hand, was aber nicht gleichzeitig bedeutete, daß er über bessere Führungsqualitäten verfügte, wohl aber über bessere Kontakte direkt ins Ministerium unter Umgehung nicht nur von Vorgesetzten, sondern selbst von vorgesetzten Dienststellen.

Meine Damen und Herren, es waren fast voyeuristische Einblicke, die den Außenstehenden oftmals geboten wurden. Aber ich wiederhole es noch einmal: Den Einsatz eines Parlamentarischen Untersuchungsausschusses rechtfertigte auch dies nicht.

Aber es hat sich gezeigt, daß es falsch war, die Sicherheitsbelange dieser Anstalt lediglich auf eine Person zu konzentrieren. Diese zentralistischen Sicherheits- und Führungsstrukturen waren ein wesentliches Sicherheitsrisiko. Die eigentliche Führungsaufgabe des Sicherheitsdienstleiters, die gewesen wäre, das Sicherheitsbewußtsein in die

Köpfe aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu bringen, Teamfähigkeit zu stärken, Motivationsvermögen für die Mitarbeiter zu veranlassen, den Anstoß zu geben, Eigenverantwortung wahrzunehmen, und auch einmal die Ermunterung zu einem konstruktiven Kritisieren — alles Führungseigenschaften, die bei jedem Management heute selbstverständlich sind —, war in dieser Anstalt nicht zu finden. Statt dessen war ein Abwälzen von Verantwortlichkeiten zu beobachten. Autoritäre Führungsstrukturen und das Fehlen von Führungsqualität, meine Damen und Herren, können so zum tödlichen Sicherheitsrisiko werden.

Das zweite große strukturelle Defizit für die innere Sicherheit dieser Anstalt waren gravierende Defizite bei der Behandlung der Gefangenen. Das Strafvollzugsgesetz fand in dieser Anstalt in wesentlichen Punkten schlicht keine Anwendung. Vollzugspläne existierten nicht. Reckert, einer der Geiselnahmer, mußte seinen Vollzugsplan durch seinen Anwalt einklagen und hat erst nach vier Jahren einen erhalten. Der letzte Vollzugsplan von Dettmar, einem der anderen Geiselnahmer, stammte von 1984 und war gerade eine Seite lang. Hier wurde pauschal von der Vorstellung ausgegangen, die Langstrafigen in Celle seien sowieso nicht resozialisierbar und Bemühungen in diese Richtung zwecklos. Die Folge war ein rigider Verwahrvollzug, eine Übersicherung des Großteils der Gefangenen, ohne daß ihnen in irgendeiner Form Lebensperspektiven geboten wurden. Diese Defizite, meine Damen und Herren, erhöhen die Fluchtbereitschaft von Gefangenen. Dazu gehörte auch das von der Expertenkommission kritisierte Fehlen eines differenzierten Sicherheitsvollzugs. Für das Fehlen dieses Konzepts einer sozialen Sicherung, in das die meisten Gefangenen hätten integriert werden können, ist auch die alte Landesregierung mit in die politische Verantwortung zu nehmen.

Celle I braucht ein verändertes Vollzugskonzept. Insbesondere sind die Möglichkeiten, den Druck und das Gefühl der Perspektivlosigkeit von den Gefangenen zu nehmen, bei weitem nicht ausgeschöpft. Die Fraktion der Grünen begrüßt es, daß das Niedersächsische Justizministerium gehandelt hat und aus den Analysen und Ergebnissen der Expertenkommission bereits Konsequenzen gezogen und ein neues Sicherheitskonzept für die JVA Celle I vorgelegt hat. Das, was vor der Geiselnahme von der Landesregierung mit der Neubesetzung, Neuorientierung der Führungsstrukturen hin auf einen kollegialen Führungsstil bereits eingeleitet worden ist, kann so erfolgreich weitergeführt werden.

Vizepräsident Dr. Blanke:

Frau Abgeordnete, Sie haben Ihre Redezeit schon überschritten.

Frau Dr. Schole (Grüne):

Ich komme zum Schluß, Herr Präsident. — Das neue Konzept des differenzierten Sicherheitsvollzugs eröffnet und erweitert die vollzuglichen Möglichkeiten der Justizvollzugsanstalt Celle I.

Mit diesem Konzept der Justizministerin wird zum ersten Mal auf die innere Sicherheit, auf die soziale Sicherheit einer Anstalt wirklich konzeptionell eingegangen und der inneren Sicherheit erstmals der zentrale Stellenwert gegeben, der einem Sicherheitskonzept einer Anstalt auch gebührt.

In diesem Sinne läßt sich das eigentliche Ergebnis dieses Untersuchungsausschusses als die Umkehr der Untersuchungsintention der CDU-Fraktion für diesen Ausschuß formulieren. Es ist klar geworden, daß nicht sogenannte überzogene Reformbemühungen der Justizministerin, sondern im Gegenteil das Festhalten an überholten autoritären Führungsstrukturen und die Vernachlässigung der Notwendigkeit einer inneren und sozialen Sicherheit die eigentlichen Ursachen für diese Geiselnahme waren. — Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Jetzt spricht die Abgeordnete Frau Kopp für FDP-Fraktion.

Frau Kopp (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir legen Ihnen heute den gemeinsamen Bericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Geiselnahme in der Justizvollzugsanstalt Celle I vor. Wenn man den Worten von Frau Dr. Schole gelauscht hat, dann kann man allerdings den Eindruck gewinnen, daß es sich hier nicht um einen gemeinsamen Bericht handelt. Das kann aber auch daran liegen, daß Frau Dr. Schole an den letzten Sitzungen, in denen wir zu diesem gemeinsamen Bericht gekommen sind, nicht teilgenommen hat.

(Eveslage [CDU]: Hört, hört!)

Von seiten der FDP-Fraktion ist schon bei der Einbringung des Antrags der CDU-Fraktion auf Einsetzung dieses Untersuchungsausschusses gesagt worden, daß wir damit kein politisches Ziel

Frau Kopp

verfolgen, sondern daß wir vielmehr der Auffassung sind, daß dieser Parlamentarische Untersuchungsausschuß notwendig ist, um die Hintergründe der Geiselnahme zu durchleuchten. Aus diesem Grunde ist dieser Untersuchungsausschuß für uns sinnvoll und auch notwendig gewesen.

(Beifall bei der FDP.)

Im weiteren Verlauf der Beratungen sind die Paustian-Gruppe und die zitierte Expertenkommission eingerichtet worden, so daß die Situation des Strafvollzuges in Niedersachsen im allgemeinen und in der Justizvollzugsanstalt Celle I im besonderen auf breitem Feld durchleuchtet werden konnte. Ich muß hier allerdings sagen, daß das Ziel der CDU, in der Neuordnung des Vollzugs nach Amtsübernahme der Justizministerin die Ursache für die Geiselnahme zu finden, nicht erreicht werden konnte.

(Beifall bei der SPD.)

— Sie dürfen gleich weiterklatschen. — Ebensovienig hat sich aber auch die Hoffnung der SPD bestätigt, daß die Ursache für die Geiselnahme allein bei der Vorgängerregierung zu suchen sei.

(Beifall bei der FDP. — Oppermann [SPD]: Wir haben gesagt: Nur 90 %!)

Nachdem die Fronten insofern geklärt waren, als der Untersuchungsausschuß erkannt hat, daß man hieraus kein politisches Kalkül und auch keinen politischen Nutzen ziehen kann, war es möglich, sich konstruktiv der inhaltlichen Arbeit zu widmen.

(Oppermann [SPD]: Daraus hätte man so vieles lernen können!)

Ich wundere mich jetzt allerdings; denn hier wird einerseits gesagt, daß der Untersuchungsausschuß überflüssig gewesen sei, weil daraus kein politisches Kalkül habe gezogen werden können — dieser Vorwurf wird ja erhoben —, andererseits aber wird immer wieder darauf hingewiesen, daß sich ein Untersuchungsausschuß an der Sache orientieren und feststellen müsse, wie man in Zukunft etwas besser machen oder vermeiden könne.

(Beifall bei der FDP.)

Was ist nun richtig? — Immer so, wie es gerade paßt!

(Auditor [SPD]: Sie müssen einmal den Antrag lesen, Frau Kopp!)

Wir jedenfalls stellen fest, daß die Geiselnahme durch eine Reihe verschiedener einzelner Faktoren begünstigt worden ist — das möchte ich ausdrücklich betonen, weil mir dies heute zu kurz

gekommen ist —, die nicht an der Verantwortlichkeit einzelner Personen festgemacht werden können. Vielmehr ist die Ursache darin zu suchen, daß angesichts restriktiver Bedingungen eines Vollzuges mit gefährlichen Langzeininhaftierten einerseits ein Automatismus entsteht, daß sich auf der anderen Seite in Behörden aber eine Eigendynamik entwickelt, die im alltäglichen Geschehen eher hemmend wirkt und auch die notwendige Schärfe für den Blick auf das momentan Notwendige vernebelt.

Das ist insofern eine ganz wichtige Feststellung, als ja doch im Vorfeld der Diskussionen um diese Geiselnahme immer wieder Verdächtigungen, Vermutungen und Mutmaßungen hochkamen, wer denn wohl im einzelnen dafür verantwortlich sei. Sie alle haben es miterlebt, wie gerade die einzelnen Bediensteten in der JVA Celle Ängste empfanden und Sorge hatten, daß man sich nun wieder an den Kleinsten festmachen und die tatsächlich Verantwortlichen laufenlassen werde. Genau das ist doch das ganz wichtige Ergebnis dieses Ausschusses. Es kann nicht darum gehen, einzelnen Schuld zuzuweisen. Wenn dieser Ausschuß nicht eingesetzt worden wäre, wäre es trotz Expertenkommission und trotz Paustian-Bericht dabei geblieben, daß irgendwo Verdächtigungen, Mutmaßungen und auch politisches Kalkül bestehengeblieben wären. Daß das nicht so ist, haben wir mit diesem Ausschuß erreicht.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Wir sind heute in der Verantwortung, die Erkenntnisse, die wir gewonnen haben, entsprechend umzusetzen, entsprechend weiterzutransportieren, um dafür zu sorgen, daß Strafvollzug einmal human bleibt und zum anderen auch für die Bediensteten eine motivierende und sinnvolle Tätigkeit sein kann. Dazu müssen wir die Voraussetzungen schaffen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Frau Abgeordnete Müller! Es bleiben Ihnen noch zweieinhalb Minuten Restzeit, oder ist das auch noch die Zeit der FDP?

Frau Müller (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn ich mich sehr beeile, schaffe ich es vielleicht in viereinhalb Minuten.

Die Vorgeschichte gehörte ja auch zu unserem Untersuchungsauftrag, und wenn man diese Vorgeschichte betrachtet, stellt man fest: Technische

Sicherheit war und ist in einem solch alten, historischen Gebäude immer schwierig zu erreichen. Soziale Sicherheit wurde zu Zeiten der CDU-Regierung sträflich vernachlässigt, und strukturelle Sicherheit durch Teamarbeit und effizienten Personaleinsatz hat es insbesondere in Celle I schlichtweg nicht gegeben. Da war nämlich ein Anstaltsleiter, der diesen Posten seit 20 Jahren bekleidete, aber keineswegs ausfüllte.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Der verschleiß allein in den Jahren von 1980 bis 1990 sieben Stellvertreter.

(Möllring [CDU]: Das ist doch Unsinn!)

— Das ist kein Unsinn, Herr Möllring; da hören Sie mal ruhig hin. — Spätestens seit 1984 war im übrigen — auch im Ministerium — bekannt, daß dieser Anstaltsleiter seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Die Konsequenzen, die man zog, waren sicherlich nicht die richtigen. Man nahm ihm einen Teil seiner Kompetenzen, seiner Verantwortlichkeiten; man verschaffte ihm wieder einmal einen neuen Stellvertreter, der auch wieder nur ein Jahr blieb, und man ernannte einen neuen Sicherheitsdienstleiter und machte den sogenannten Jahrbücherlaß. Der Sicherheitsdienstleiter versuchte, das Machtvakuum, das entstanden war, durch besonders forsches Auftreten auszufüllen. Aber das allein reichte eben auch nicht. Auf die Dauer konnte ihm das nicht gelingen.

1985 — das weisen die Unterlagen ganz deutlich aus — war auch im Ministerium klar, daß der führungsschwache Anstaltsleiter zur Disposition stand. Lassen Sie mich das ganz deutlich sagen: Die Fachleute im Ministerium hatten die Problemquelle in der JVA Celle I längst klar erkannt und auch benannt, und dennoch war von dem erwarteten und bitter nötigen Führungswechsel dann plötzlich nach einem Gespräch zwischen dem Anstaltsleiter und dem damaligen Minister Remmers plötzlich nicht mehr die Rede. Warum eigentlich nicht? Mochte man dem Anstaltsleiter nicht zumuten, woanders seinen Dienst zu tun, weil er schon 15 Jahre in Celle war, oder waren nicht die 15 Jahre ausschlaggebend, sondern nur eines dieser 15 Jahre, nämlich das für Celle berühmte-berühmte Jahr 1978?

(Beifall bei der SPD.)

Der Sicherheitsdienstleiter, der also versuchte, das Machtvakuum auszufüllen, und damit überfordert war und der auch bedauerlicherweise seit längerer Zeit aus gesundheitlichen Gründen seinen Dienst nicht mehr mit voller Stundenzahl tun konnte, hatte aber — das ist eine der Merkwürdigkeiten in Celle I gewesen —, obwohl er

nicht voll dienstfähig war, die Genehmigung für eine Nebenbeschäftigung.

(Eveslage [CDU]: Machen Sie doch einen neuen Untersuchungsausschuß!)

Das finde ich schon ganz bemerkenswert in einer solchen Anstalt.

Ich will auch sagen, daß sich die Aufsichtsbehörde, die am Ort ansässig war, nämlich das Justizvollzugsamt, nicht besonders um die Anstaltsprobleme in Celle I gekümmert hat, obwohl sie dort sehr gut bekannt waren.

Man hat z. B. noch länger als ein Jahr darauf gewartet, daß aus Celle ein Bericht darüber kam, wie der sogenannte Jahrbücherlaß umgesetzt wurde. Als er endlich kam und man versuchte, weitere Maßnahmen zu treffen, nämlich z. B. anstaltsinterne Fortbildung, wurde diese von dem Anstaltsleiter boykottiert, ohne daß das für ihn Folgen hatte.

Daß in einem solchen Klima Vollzugsbedienstete frustriert und demotiviert werden, ist kein Wunder. Vor dem Ausschuß machte ein Zeuge, sozusagen Kronzeuge der CDU, dies ungewollt sehr deutlich. Er beklagte nämlich, daß es bei seinem aufreibenden Dienst durchaus Vorfälle und Anlässe gegeben habe, bei denen er sich von seinem obersten Dienstherrn — gemeint war die politische Führung des Justizministeriums — im Stich gelassen fühlte. Auf Nachfragen gab dieser Zeuge zu Protokoll: Alle die Vorfälle, die er mit diesem demotivierenden Gefühl verband, lagen eindeutig vor dem 20. Juni 1990.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Es ist also der CDU nicht gelungen, aus den Aussagen eines frustrierten Bediensteten das politische Kapital zu schlagen, das sie gerne daraus geschlagen hätte.

Meine Damen und Herren! Die aufgezeigten Strukturen, die alten Strukturen und einzelne Pannen und Fehler, die aus diesen Strukturen resultierten, bewirkten zusammen, daß die Geiselnahme im Oktober 1991 stattfinden konnte. Zu den gemeinsamen Erkenntnissen, die wir gefunden haben, gehört, daß wir alle miteinander wissen, daß man Geiselnahmen nicht grundsätzlich ausschließen kann, daß man ihnen aber entgegenwirken kann. Dazu gehört natürlich auch qualifiziertes Personal mit guter Aus- und Fortbildung. Qualifiziertes Personal erwartet auch eine gute Bezahlung. Sonst werden sich diese Menschen in andere Berufe umorientieren.

(Beifall bei der SPD.)

Frau Müller

Zum Schluß, meine Damen und Herren, lassen Sie mich noch eines an die Adresse der Opposition sagen: Als Sie den 13. Parlamentarischen Untersuchungsausschuß beantragten, hat der Kollege Möllring hier vorn ausgeführt — ich zitiere —: „Wir müssen gegenüber Bediensteten und Bevölkerung klarmachen, daß alles getan wird, damit so etwas nicht wieder passiert.“ Wie wahr, Herr Kollege Möllring! Aber das alles hätten Sie eigentlich 1984 nach dem Geiseldrama von Strüdingen längst erledigen können.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Frau Abgeordnete, würden Sie bitte zum Schluß kommen!

Frau Müller (SPD):

Das ist mein letzter Satz. — Der von der Opposition beantragte und dann eingesetzte 13. Parlamentarische Untersuchungsausschuß war politisch für Sie ein Schuß in den Ofen, oder der Schuß ging nach hinten los. Der 14. Parlamentarische Untersuchungsausschuß wird vermutlich untergehen, ehe das U-Boot seine Sehrohre ausgefahren hat.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Herr Abgeordneter Möllring!

(Oppermann [SPD]: Jetzt guck' mal aus dem Sehrohr!)

Möllring (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich finde es schon unglaublich, daß Sie, nachdem wir gemeinsam einen sehr sachlichen Bericht festgestellt haben, mit Unterstellungen und Verdrehungen zusätzliche Fragen aufwerfen, die Sie sich als Mitglied des Untersuchungsausschusses hätten beantworten lassen können. Ich empfinde es schon als einen sehr merkwürdigen Stil, einem Abschlußbericht zuzustimmen und dann hier zu sagen: Es sind noch diese und diese und diese Fragen offen.

(Bartling [SPD]: Das alles steht da drin!)

Damit wollen Sie jeweils unterstellen, daß diese Fragen in Ihrem Sinn zu beantworten seien.

Sie haben über den ehemaligen Anstaltsleiter nur Schlechtes verbreitet. Die jetzige Ministerin mußte sich nach Amtsübernahme öffentlich bei ihm

entschuldigen, weil sie sich schlecht über ihn verbreitet hatte. Das alles ist festgestellt, und das kann man auch so machen. Ich halte es aber nicht für besonders fair, einem Mann, der 20 Jahre lang gute Arbeit im Vollzug gemacht hat, der seine Höhen und Schwächen hat

(Zuruf von der SPD)

— natürlich hat er Höhen und Schwächen wie wir alle gehabt — und der vielleicht am Ende seiner 20jährigen nervenaufreibenden Tätigkeit — — — In dieser Zeit hat er nämlich eine ganze Menge mitgemacht. Er hat den HS-Trakt in einer Zeit mitverantworten müssen, als die Terroristengefahr viel größer war, als sie es heute ist. Auch das muß man sehen. Dies hat 20 Jahre lang auf dem Mann gelastet. Nun versuchen Sie, ihn in den Dreck zu ziehen.

(Beifall bei der CDU. — Frau Hammelstein [SPD]: Das ist eine Unverschämtheit! — Weitere Zurufe von der SPD.)

Sie haben festgestellt, daß er aus seinem Amt in den vorzeitigen Ruhestand gegangen ist, nachdem man ihn nach einer Abordnung nach Mecklenburg-Vorpommern nicht wieder auf seinen Posten zurückgehen lassen wollte, sondern ihm einen anderen Posten angeboten hatte, nämlich mal wieder eine zusätzliche Referatsstelle in einem Ministerium. Wir haben heute morgen beim Frauenministerium erlebt, daß das eine Möglichkeit ist, wie man miteinander umgeht. Das hat die alte Landesregierung allerdings nicht gemacht. Man kann ihr vorwerfen, daß sie nicht ständig Planstellen geschaffen hat, die dann nicht ausgefüllt wurden.

(Bartling [SPD]: 20 Jahre lang an jemandem festgehalten, der dies nicht konnte, Herr Möllring!)

— Herr Bartling, der Herr Kühling konnte das. Es ist bei ihm eine Geiselnahme passiert. Das war die Strüdingen-Geiselnahme.

(Zuruf von Waike [SPD].)

Im Untersuchungsbericht steht auch, daß sich der Leiter der Vollzugsanstalt immerhin die Mühe gemacht hat — ich sage das, weil Sie ja immer so darüber schimpfen, daß keine Vollzugskonzepte usw. gemacht worden seien —, am ersten Tag, an dem ein Gefangener kam, unmittelbar mit ihm das Gespräch zu suchen und ihn sozusagen persönlich aufzunehmen, während uns der jetzige Leiter — — —

(Frau Hammelstein [SPD]: Davon haben die auch was!)

— Ob die was davon haben, ist etwas ganz anderes. Er hat sich wenigstens um die Menschen bemüht, während Herr Wohlgemuth als Zeuge ausgesagt hat, daß er dies nicht tut. Die werden jetzt, wie Sie es nennen, in Teamarbeit betreut.

Auf Seite 126 des Berichts — das sage ich Ihnen, damit Sie es leichter finden, weil sie ihn ja wahrscheinlich nicht vollständig gelesen haben — steht, einstimmig beschlossen, daß der jetzige Leiter der Justizvollzugsanstalt sein Amt nicht ausfüllt und daß er diese Probleme noch nicht in den Griff bekommen hat. Dann frage ich Sie: Warum haben Sie ihn nicht schon wieder entlassen, seitdem das feststeht?

(Beifall bei der CDU. — Zuruf von Frau Müller [SPD].)

Ich muß Ihnen eines vorhalten, Frau Müller. Sie und auch Herr Oppermann haben gesagt, daß Sie nicht in der Lage waren, in eineinhalb Jahren alles umzusetzen, was Sie wollten. Nur, die jetzigen Erkenntnisse sind bis heute auch nicht umgesetzt, und zwar entweder, weil Sie nicht wollen, oder weil Sie nicht die Kraft dazu haben. Das muß hier doch mal gesagt werden. Sie haben natürlich einiges verändert. Das haben wir positiv oder negativ begleitet; wir haben es jedenfalls begleitet. Einiges — das habe ich vorhin ja auch gesagt — ist sehr positiv.

Ich vermisse aber, daß Sie sich endlich auch einmal vor die Bediensteten, und zwar vor die kleinen Bediensteten, stellen,

(Beifall bei der CDU — Zurufe von der SPD)

die den Dienst an der Front tun, die jeden Tag mit den Gefangenen umgehen müssen.

(Oppermann [SPD]: Sie haben doch die kleinen Leute aus Celle vor den Untersuchungsausschuß gezerrt!)

— Herr Oppermann, wir haben in Übereinstimmung die unmittelbar betroffenen Bediensteten, die Geiseln, bewußt nicht als Zeugen geladen, obwohl es natürlich so gewesen wäre, daß die uns am unmittelbarsten hätten berichten können. Wir haben es ihnen ersparen wollen — darauf hat Frau Kollegin Kopp schon hingewiesen —, mit den Ängsten, mit denen sie jetzt leben müssen — das geht ja an einem Menschen nicht spurlos vorbei —, zusätzlich noch in die Situation zu kommen, vor einem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß erscheinen zu müssen, was ja für einen Justizvollzugsbediensteten nicht einfach ist bei den ganzen Problemen, die sich dort auftun. Wir haben gemeinsam darauf verzichtet.

Wir haben auch auf eines verzichtet, Herr Oppermann; das habe ich vorhin vergessen zu erwähnen. Wir haben darauf verzichtet, die Ministerin noch einmal zu hören. Wir hatten beantragt, sie als erste zu hören. Das haben Sie mit Ihrer Mehrheit blockiert. Sie haben gesagt: Wir hören sie ganz zum Schluß. Nachdem in der Zwischenzeit zwei Expertenkommissionen umfangliche Berichte abgeliefert haben, nachdem alles ausermittelt war, haben wir dann gesagt: In dieser Situation noch die Ministerin, die den ganzen Stab ihres Hauses hinter sich hat, der ihr alles hätte sagen können — was ja auch geschehen ist —, zu hören, wäre das Überflüssigste. Überflüssiges wollten wir in diesem Ausschuß nicht tun, und das haben wir auch nicht getan.

(Beifall bei der CDU. — Bartling [SPD]: Herr Möllring, Sie hatten nur Angst, daß Remmers gehört wurde, nichts anderes!)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Frau Ministerin Alm-Merk!

Alm-Merk, Justizministerin:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich werde es mir zunächst ersparen, auf Herrn Möllring einzugehen, weil es wirklich um mehr geht, als sich nur gegenseitig in solcher Kleinlichkeit zu beharken. Ich räume hinterher aber mit einigem von dem, was Sie, Herr Möllring, hier gesagt haben, noch sehr deutlich auf.

Als am 21. Oktober 1991 in der JVA Celle I drei meiner Bediensteten als Geiseln genommen wurden und die Angst bestand, ob sie die Geiselnahme überleben würden, gab es erstaunlich schnell Schuldzuweisungen, die unsere Politik und meine Person betrafen. So äußerte der Abgeordnete Möllring am 26. Oktober 1991 den Verdacht, eine Änderung des Sicherheitskonzeptes in Celle I könnte den Geiselnehmern den Bau von Waffen ermöglicht haben. Er meinte damals in der „Bild“-Zeitung gar, ich müsse dringend eine Kurskorrektur vornehmen.

Der Versuch hatte begonnen, auf subtile Weise eine Schuldige zu installieren. Dafür zwei weitere Beispiele: Die CDU-Fraktion erklärte am 26. Oktober 1991 durch ihren Sprecher gegenüber der „Neuen Presse“: „Ministerin Alm-Merk habe schon öfter erkennen lassen, daß ihr das Schicksal von Häftlingen wichtiger ist als das der Bediensteten.“

(Möllring [CDU]: Das stimmt ja auch!)

Frau Alm-Merk

Noch einmal Herr Möllring, wieder ein Zitat aus der „Bild“:

„Bei mir beklagen sich viele Bedienstete, daß sie in Sicherheitsfragen bei der Ministerin nicht genügend Rückhalt bekommen.“

(Möllring [CDU]: Das stimmt auch!)

Aber nicht nur die CDU auf Landesebene übe sich in voreiligen Schuldzuweisungen. Das Beste, was ich in diesem Zusammenhang noch zitieren möchte, stammt von Johannes Gerster. Der fühlt sich bekanntermaßen zu besonders gehaltvollen Kommentaren weitab von Mainz berufen.

(Bartling [SPD]: Besonders hinsichtlich niedersächsischer Probleme!)

Er wußte das alles zu beurteilen. Er war natürlich noch nicht in Celle. Ich wünsche es ihm auch nicht. Ich zitiere jedoch seine Formulierung:

„Eine überzogene Liberalisierung im Strafvollzug von SPD-geführten Ländern ist für die Celler Geiselnahme mitverantwortlich!“

Und weiter:

„Die Gangster der vergangenen Jahre wußten offenbar genau, warum sie Geiselnahmen in SPD-geführten Ländern organisiert haben.“

Das ist so ähnlich wie die SPD-Scheinasylanten, und das ist ein unerträglicher Vorgang!

(Beifall bei der SPD.)

Wenn man nichts weiß, dann sollte man schweigen. Das hätte ich Ihnen, Herr Möllring, am Anfang ebenso empfohlen wie Ihrer Fraktion und auch Herrn Gerster.

An all diesen Vorwürfen und Schuldzuweisungen war aber, wie sich jetzt deutlich zeigt, nichts dran. Nach der Vorlage des Abschlußberichts ist auch nichts anderes zu hören.

Der Ausschußvorsitzende, der CDU-Kollege Albert Heinemann, räumte vielmehr bei der Vorstellung des Abschlußberichts ein — ich zitiere insoweit die „HAZ“ vom 6. Februar dieses Jahres —:

„Seine Partei habe geglaubt, die von Justizministerin Alm-Merk betriebene Liberalisierung des Strafvollzuges habe die Geiselnahme ermöglicht. Diese Vermutung habe sich nicht bestätigt.“

Für diesen Satz danke ich ihm. Ich bin nämlich froh, daß dies jetzt ein für allemal klargestellt ist.

(Beifall bei der SPD.)

Der vorgelegte Abschlußbericht orientiert sich weitgehend an den von mir eingesetzten Expertenkommissionen, sowohl einer internen als auch einer externen, in der Vertreter der Polizei, aus Justizvollzugsanstalten anderer Länder, aber auch niedersächsische Bedienstete beteiligt waren. Darüber hinausgehende Erkenntnisse hat der Parlamentarische Untersuchungsausschuß, wie Sie selbst festgestellt haben, nicht.

Wenn dieser Untersuchungsausschuß einen Sinn gehabt haben soll, dann liegt er darin, daß sich zahlreiche Abgeordnete über das normale Maß hinaus mit den Problemen und der Situation im niedersächsischen Strafvollzug beschäftigt haben. Dafür möchte ich Ihnen ausdrücklich danken. Ich bitte Sie, daß Sie dieses Wissen den Kollegen, die das noch immer nicht getan haben, gelegentlich beibringen.

Ein Stiefkind, dem die Lobby fehlt, erhielt Aufmerksamkeit. Ich hoffe, daß insbesondere die CDU daraus die Konsequenzen zieht, in Zukunft vorsichtiger mit solchen Schuldvorwürfen umzugehen. Das haben insbesondere unsere Vollzugsbediensteten verdient, Herr Kollege Möllring, die einen Beruf haben, dessen Härte für einen Außenstehenden kaum nachvollziehbar und erkennbar ist.

Ich will die Gelegenheit benutzen und Sie über unsere Problemlagen, unsere Veränderungen zum Abbau von Gefahrensituationen und unsere Konzeptansätze zum Umgang mit besonders gefährlichen Gefangenen informieren.

Unsere Probleme — das ist hier schon gesagt worden — beginnen mit den Anstaltsbauten. 50 % stehen unter Denkmalschutz und waren — das muß man sagen — als Verwahrstationen konzipiert. Heute sollen unsere Bediensteten in ihnen modernen Strafvollzug praktizieren.

Die Gefangenen sitzen nicht mehr 23 Stunden in der Zelle. Sie sollen in Gemeinschaft arbeiten, nehmen Ausbildungsangebote wahr. Wir bemühen uns um Freizeit- und Sportangebote. Zugleich sollen die Kontakte zu den Familienangehörigen nicht abreißen. Die alten Anstalten sind für derartige Kontakt- und Bewegungsmöglichkeiten eben nicht gebaut worden. Wenn wir diese Möglichkeiten weiter offenhalten wollen — und es gibt dazu keine realistische Alternative —, müssen wir zahlreiche bauliche Änderungen vornehmen, um Funktionsanforderungen und Sicherheitsbedürfnisse wieder in Übereinstimmung miteinander zu bringen. Wir müssen aber auch im konzeptionellen und personellen Bereich einiges verändern, worauf ich noch eingehen möchte.

Weitestgehende Einigkeit zwischen den drei Gremien besteht, von Nuancen abgesehen, bei der Benennung der Konsequenzen, die für die JVA Celle I und darüber hinaus für den gesamten niedersächsischen Justizvollzug aus der Geiselnahme zu ziehen sind. Jetzt ist die Exekutive gefordert, aus den vielen hundert Seiten der drei Berichte Anregungen und Vorschläge herauszufiltern, zu analysieren und ebenso sorgfältig wie schnell auf ihre Realisierbarkeit abzuklopfen.

Deshalb war eben auch zurückzuweisen — und das mache ich an dieser Stelle —, daß Sie, Herr Möllring, sagen, nichts sei von den Erkenntnissen bisher umgesetzt worden. Ich bitte Sie, einmal zuzuhören, was umgesetzt worden ist.

Wenn Sie den Bericht erst heute vorlegen und ich dem Parlament nicht vorgreife, da ich aus dem Schlußbericht noch Konsequenzen ziehen muß, dann kann ich die Probleme heute natürlich noch nicht erledigt haben. Das finde ich so unfair. Sie haben vorhin gesagt — ich habe das mitgeschrieben —, die jetzigen Erkenntnisse seien noch nicht umgesetzt. Sie haben das ja heute erst vorgelegt.

Wir haben bereits begonnen, kurzfristige, mittelfristige und langfristige Maßnahmen für den Vollzug zu erarbeiten, um den Vollzug sicherer zu machen, ohne dabei den Resozialisierungsgedanken zu vernachlässigen.

Lassen Sie mich zunächst aber noch einmal auf die Zeit der Geiselnahme zurückkommen. Wer wie ich vier Jahre lang als Vorsitzende des Untersuchungsausschusses „Strafvollzug“ im Landtag gearbeitet hat, hat vielfältige Einblicke in den Vollzug bekommen. Aufgrund der damals gewonnenen Erfahrungen, insbesondere — das ist schon deutlich gemacht worden — zur Justizvollzugsanstalt Celle I, habe ich sogleich nach der Regierungsübernahme, nämlich schon mit Erlaß vom 6. September 1990, die Einrichtung einer Arbeitsgruppe zur Neuordnung des Vollzugs in der Justizvollzugsanstalt Celle I angeordnet, damit bekannte oder auch nur vermutete Schwachpunkte in der Organisationsstruktur der Anstalt festgestellt und Verbesserungsvorschläge erarbeitet würden. Dieser Arbeitsgruppe, gegen die es durchaus Vorbehalte und Widerstände gab — gerade in der Anstalt selbst und gerade durch den Anstaltsleiter, der vorhin so kritisch beschrieben worden ist —, ist dies unter dem neuen Anstaltsleiter, der die Moderation in diesem Gremium hatte, unter der Mitwirkung von Vollzugsangehörigen aller Laufbahngruppen gelungen. Die Arbeitsgruppe hat eine Reihe von Maßnahmen bzw. Änderungen bestehender Verfügungen und Verordnungen vorgeschlagen, die in der Folgezeit auch umge-

setzt worden sind. Im Bericht des Untersuchungsausschusses ist dies im einzelnen aufgeführt; ich will das deshalb nicht noch einmal erwähnen.

Gleiches gilt für die Sofortmaßnahmen, die unmittelbar nach der Geiselnahme vom 21. Oktober 1991 durch das Justizvollzugsamt angeordnet worden sind und sich aus einer naturgemäß vorläufigen Erstausswertung der Geiselnahme ergaben. Im Verlauf der Arbeit des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses habe ich diesem einen Maßnahmenkatalog vorgelegt, der schon zügig abgearbeitet worden ist. Sie selbst haben diesen Katalog als Mitglieder des Untersuchungsausschusses im einzelnen aufgezählt. Schwerpunkte finden sich dabei in folgenden Bereichen: Auflösung der besonderen Sicherheitsstation auf dem Gang I/Ost, Auflösung des ehemaligen HS-Traktes auf der Station West/I und die Verlegung der bisher dort untergebrachten Gefangenen zur Station West/II, Neueinrichtung der ehemaligen HS-Abteilung und der Station I/West zur Aufnahme der bisher in der Station I/Ost untergebrachten Gefangenen, klare Trennung der Zuständigkeiten bei der Wahrnehmung von Sicherheitsaufgaben durch Sicherheitsdienstleiter und Vollzugsleiter, Neubewertung und Neubesetzung des Dienstpostens des Vertreters des Anstaltsleiters, Wegfall der zentralen Dienstplangestaltung und Einführung selbständiger Dienstgruppen, Überarbeitung des in der Anstalt geltenden Regelwerks und Einstellung neuer Fachdienstmitarbeiter.

Auf dieser Basis, meine Damen und Herren, ist weiter aufzubauen. Es wird Ziel sein, auch gefährliche Gefangene unter möglichst humanen Bedingungen so unterzubringen, daß sie weder ausbrechen, noch Bediensteten, Mitgefangenen oder anderen gefährlich werden können und zudem den übrigen Vollzug auch nicht unzumutbar beeinträchtigen, wie dies in Celle I der Fall war.

Dabei ist eine Reihe schwieriger Fragen zu beantworten: Wie erkennen wir diese gefährlichen Gefangenen? Wie bringen wir sie sicher unter? Wie behandeln wir sie? Wie sichern wir ihnen Beschäftigung, und wie verhelfen wir ihnen zu einer Entwicklung von Perspektiven für ihre Zukunft? Bringen wir sie zentral oder dezentral unter? Wie viele gefährliche Gefangene gibt es überhaupt? Welche Forderungen stellt die Zunahme der organisierten Kriminalität an die Justizvollzugsanstalten? Wie wählen wir die richtigen Bediensteten für dieses Problem aus? Wie bilden wir sie aus und fort, und wie motivieren und kontrollieren wir sie? Wie vermeiden wir Abhängigkeiten? Diese Fragen sind vielfältig. Ich möchte hervorheben,

Frau Alm-Merk

daß es gerade bei der sicheren Unterbringung gefährlicher Gefangener mehr Fragen als Antworten gibt. Gefährlichkeit kann vorübergehender Natur sein. Gefährlich kann ein Gefangener auch auf Dauer sein. Aber ebenso kann er auch erst durch bestimmte Konstellationen in einer Anstalt gefährlich werden. Das macht die Sache nicht einfacher.

Wir werden sehr differenziert an diese Fragen herangehen müssen und dabei insbesondere die Erfahrungen anderer Länder und des Auslandes einzubeziehen haben. So hat zum Beispiel Nordrhein-Westfalen aus der Geiselnahme von Werl vom 30. Juni 1992 ganz andere Konsequenzen gezogen, als die Expertenkommission, zu der übrigens auch ein hochgestellter nordrhein-westfälischer Vollzugsbeamter gehörte, für Niedersachsen vorschlägt.

Auch das Land Baden-Württemberg hat für die sichere Unterbringung seiner gefährlichen Gefangenen andere und zum Teil ungewöhnliche Wege vorgesehen. Nicht außer Betracht bleiben darf im übrigen der Bericht des Europäischen Ausschusses zur Verhütung von Folter und unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe vom 2. Oktober 1992 über den Besuch von Justizvollzugsanstalten in den Ländern Bayern, Berlin und Sachsen, in dem viele und zumeist kritische Bemerkungen über besondere Sicherheitsstationen zu finden sind.

Patentrezepte also wird es nicht geben. Vielmehr können wir nur versuchen, sorgfältig die einzelnen Aspekte abzuwägen, um möglichst neue Fehler zu vermeiden.

Unstreitig hingegen sind andere Vorschläge wie etwa der, die zentrale Einweisungsabteilung des Landes auszubauen. Unumgänglich sind bauliche Verbesserungen in den alten Anstalten. Einigkeit besteht auch darin, verbesserte Behandlungs-, Ausbildungs-, Fortbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten für Gefangene zu schaffen. Gleiches gilt für die Ausbildung und Fortbildung des Personals. Gerade hier sieht auch der Ausschuss einen wichtigen Ansatz. Die Strafvollzugsklientel hat sich verändert. Nicht zuletzt damit geht einher ein verändertes Berufsbild für die Strafvollzugsbediensteten. Wenn wir zukünftig qualifiziertes Personal finden und auch halten wollen, bedarf es aber — Sie alle haben das in Ihren Reden deutlich hervorgehoben — einer besseren Besoldung in Anlehnung an die Polizei. Ich bin dem Deutschen Bundestag dankbar, der dies bereits einmütig beschlossen hat.

In einer Zeit des knappen Geldes ist es besonders mißlich, wenn der Strafvollzug zusätzliche finanzielle Mittel anmelden muß, um mehr Sicherheit gewährleisten zu können. Nur, ohne einen erheblichen Kraftaufwand wird das nicht gehen. Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Gefangenenzahlen wachsen, daß der Vollzug mit einer steigenden Zahl von Abschiebungsgefangenen und ihren spezifischen Problemen zu tun hat. Durch die Abschiebungsgefangenen, deren Haft von uns nur im Wege der Amtshilfe vollzogen wird, ist die Belastung in den Anstalten bis an die Grenze des Zumutbaren gestoßen und seit einigen Tagen überschritten.

Zu der Vielfalt der Probleme, die der Untersuchungsausschuß aufgezeigt hat, sind somit zusätzlich neue Aufgaben hinzugekommen, für die auch noch Lösungen gesucht werden müssen. Dies wird — ich blicke auf Herrn Küpker — viel Geld kosten. Deshalb erbitte ich vom gesamten Parlament die notwendige Unterstützung, die der Untersuchungsausschuß dem Vollzug bereits gegeben hat. Ich möchte nicht in Kürze wieder vor Ihnen stehen müssen, wenn Sicherheitsprobleme den Vollzug ins Gerede gebracht haben. Ich werde Ihnen, meine Damen und Herren, die Konsequenzen, insbesondere auch die finanziellen Konsequenzen, in möglichst kurzer Zeit vorstellen. Dann wird es darauf ankommen, ob Sie gemeinsam bereit sind, den Weg zu gehen, den der Parlamentarische Untersuchungsausschuß aufgezeigt hat. Lassen wir es allerdings bei den Feststellungen des Untersuchungsausschusses bewenden und gehen wir schnell zur Tagesordnung über, wird die Tagesordnung dieses Parlaments in absehbarer Zeit durch erneute Ereignisse durcheinandergeworfen werden. Das glaube ich sagen zu können. Ich will dies auch so deutlich sagen, damit wir, wenn es wieder dazu kommt und die Mittel nicht zur Verfügung gestellt worden sind, wissen, warum es dazu hat kommen können.

Ich möchte allen, die in den verschiedenen Kommissionen und insbesondere im Untersuchungsausschuß mitgewirkt haben, danken. Aus meiner eigenen Mitgliedschaft in einem Untersuchungsausschuß vor längerer Zeit weiß ich, wieviel zusätzliche Arbeit ein solcher Ausschuß für jedes einzelne Mitglied mit sich bringt.

Ich möchte zum Schluß allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Justizvollzugs für die harte Arbeit, die sie hinter den Mauern verrichten und für die sie leider wenig gesellschaftliche Anerkennung erhalten, danken. Mein besonderer Dank — das möchte ich so deutlich sagen — und meine Anerkennung gilt den drei Celler Geiseln, die

sich während der Geiselnahme sehr besonnen gezeigt haben. Die Freude über den glücklichen Ausgang der Geiselnahme darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß kein noch so großer Einsatz von Bediensteten eine Wiederholung mit Sicherheit ausschließen kann. Unsere Gesellschaft, die Bediensteten, aber auch das Parlament müssen wissen, daß der Vollzug immer mit Risiken lebt und daß wir alle nur mit Kraftakten versuchen können, die Risiken zu minimieren.

Ich komme zum Schluß. Begleiten Sie uns deshalb bitte nicht nur in schwierigen Zeiten mit Kritik, sondern geben Sie den Bediensteten mehr Sicherheit durch Lob und Anerkennung ihrer Arbeit. Denn ähnlich wie bei der Polizei ist die Arbeit der Vollzugsbediensteten häufig gefährlich und bedarf deshalb der Rückenstärkung gerade auch durch Sie.

(Beifall bei der SPD.)

Ich habe versucht, das so ruhig wie möglich zu sagen. Herr Möllring, Sie haben mich zwar nicht aus dem Konzept bringen können — ein paar Sachen lasse ich hier aber nicht so stehen.

Erstens. Ich lasse hier nicht so stehen, daß Sie behaupten, ich hätte vor vier Jahren von Isolationsfolter bei der RAF gesprochen. Dieses Vokabular habe ich weder in der Organisation Amnesty International, der ich angehöre, noch als Abgeordnete benutzt. Das ist die Sprache der RAF, aber nicht die meine.

Zweitens. Ich lasse nicht zu, daß Sie meinem Anstaltsleiter, Herrn Wohlgemuth, Inkompetenz vorwerfen; denn insbesondere die Aussage im Ausschuß hat deutlich gemacht, daß er sehr wohl ein hohes Maß an Leistung erbracht hat.

(Beifall bei der SPD. — Oppermann [SPD]: Das ist der beste Mann gewesen, den wir da gesehen haben!)

Drittens. Es empfiehlt sich, die Personalie „Kühling“ nicht weiter zu diskutieren, denn dann hätte ich hier noch einiges mehr zu sagen, was ich mir an dieser Stelle aber verkneife. In diesem Zusammenhang sollten Sie, Herr Möllring, auch nicht die Sachverhalte im Zusammenhang mit dem Land Mecklenburg-Vorpommern und Herrn Kühling verdrehen, da es sonst sehr schwierig wird.

Viertens. Sie sollten keine weiteren Vorverurteilungen vornehmen — insbesondere jetzt, da wir wissen, daß sich in dieser Hinsicht in der Anstalt sehr viel verändert hat. Ich weise außerdem Ihre Bezeichnung zurück, daß Sie der Anstaltsleiter im Ausschuß nicht richtig informiert hat. Wir ha-

ben die Informationen in schnellen Abständen — von Tag zu Tag — gegeben, wie wir sie selbst mit gutem Wissen und Gewissen beantworten konnten. Auch ich habe im Laufe der Zeit einen dauernd veränderten Informationsstand bekommen. Das ist nach einem solchen Tohuwabohu einer Geiselnahme normal.

(Beifall bei der SPD.)

Sie haben des weiteren hier gesagt, daß das Ministerium bei Informationen blockiert hat. Herr Heinemann hat zu Beginn seiner Ausführungen genau das Gegenteil gesagt. Einigen Sie sich bitte, was stimmt.

(Beifall bei der SPD.)

Herr Möllring, jemand, der wie Sie so lange im Justizministerium gearbeitet hat und Jurist ist, weiß, daß man in diesem Zusammenhang viele Informationen aus Akten so gar nicht an die Öffentlichkeit bringen dürfen. Ich bin nämlich auch weiterhin für die Sicherheit der Bediensteten, der Gefangenen und — im Rahmen dessen, was ich beeinflussen kann — für die Öffentlichkeit zuständig. Wären einige der Informationen herausgegangen, dann hätte es diese Aufklärung nicht gegeben, sondern dann hätten vielmehr neue Gefahren entstehen können. Bitte bedenken Sie das in Zukunft. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Meine Damen und Herren, die Besprechung ist damit abgeschlossen. Wir haben gegenüber dem vorgesehenen Zeitplan eine Stunde Rückstand.

Ich rufe nunmehr den Tagesordnungspunkt 15 auf:

Zweite Beratung: Förderung der sportlichen Jugendarbeit und des Schulsports — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/1933 — Beschlussempfehlung des Ausschusses für Jugend und Sport — Drs 12/4474

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. Davon entfallen auf die SPD- und die CDU-Fraktion jeweils bis zu acht Minuten, auf die FDP und auf die Grünen jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag in der Drucksache 1933 wurde in der 37. Sitzung am 24. Oktober 1991 an den Ausschuß für Jugend und Sport zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Berichtersteller ist der Abgeordnete Heineking. Bitte schön, Herr Abgeordneter!

Heineking

Heineking (CDU), Berichterstatter:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gemeinsamkeiten für den Sport gab es bei der CDU-FDP-Regierung und gibt es jetzt auch bei der rot-grünen Landesregierung. Wir sind alle dankbar dafür, daß dies so fortgesetzt wird. Ich begrüße daher, daß der Punkt „Förderung der sportlichen Jugendarbeit und des Schulsports“ — ein Antrag der CDU-Fraktion — wieder auf eine gemeinsame Linie gebracht werden konnte.

Mit seiner Beschlußempfehlung in der Drucksache 4474 empfiehlt Ihnen der Ausschuß für Jugend und Sport einstimmig, den Antrag in geänderter Fassung anzunehmen.

Kurz zum Ablauf der Beratung: Zu Beginn der Beratung des Antrages hob ein Vertreter der Fraktion der CDU hervor, daß nach seiner Auffassung die CDU-geführten Landesregierungen von 1976 bis 1990 der Sportpolitik und insbesondere der Sportförderung eine besondere Bedeutung zugemessen hätten. Der Antrag seiner Fraktion solle dazu beitragen, diesen Standard zu halten, zu stabilisieren und auszubauen.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD bemerkte, ohne Zweifel sei es notwendig, daß die Förderung des Sports als Daueraufgabe in die Landes- und Kommunalpolitik aufgenommen bzw. fortgesetzt und kontinuierlich weitergestaltet werde. Zu dem Antrag der CDU-Fraktion kündigte der Abgeordnete umfangreiche Änderungsvorschläge an, die den aktuellen Stand der Sportpolitik und die Entwicklungen im Sportbereich berücksichtigen würden.

Diese Änderungsvorschläge brachten die Fraktionen der SPD und der Grünen in der 37. Sitzung des Ausschusses für Jugend und Sport am 20. November 1992 in die Beratungen ein.

Die Ausschußmitglieder verständigten sich darauf, den Versuch zu unternehmen, eine gemeinsame Formulierung zu erarbeiten.

Der Antrag wurde schließlich in der 41. Sitzung am 26. Januar 1993 abschließend beraten. Es wurde darauf hingewiesen, daß vor dieser Sitzung eine Vielzahl von Gesprächen zwischen den Sprechern der verschiedenen Fraktionen stattgefunden hätten, in denen versucht worden sei, einen Konsens herbeizuführen. Dies sei auch gelungen. Das ist im Interesse unseres Sports in Niedersachsen nur zu begrüßen. Jede Fraktion habe ihren Teil dazu beigetragen, hat allerdings auch — wie es bei einem Kompromiß so ist — Abstriche machen müssen.

Der Ausschuß für Jugend und Sport verständigte sich ohne weitere Aussprache auf die Ihnen vorliegende Fassung des Entschließungsantrages. Der mitberatende Kultusausschuß schloß sich dieser Beschlußempfehlung einstimmig an.

Der Ausschuß für Jugend und Sport bittet Sie, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 4474 zuzustimmen.

(Auditor [SPD]: Ein sportlicher Bericht!)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat Frau Lau für die SPD-Fraktion.

Frau Lau (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das ist schon ein besonderes Ereignis heute. Der vorliegende Änderungsantrag, zu dem sich alle Landtagsfraktionen in diesem Hause haben durchringen können, ist schon beachtlich. Wir reden immer davon, daß der Sport eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe erfüllt. Ich denke da zum Beispiel an die Integration von Ausländern, an die Integration von Behinderten, an die Gleichstellung von Mann und Frau, an die Erziehung zum Gesundheitsbewußtsein, an die Vor- und Nachbehandlung von Zivilisationsschäden und an eine sinnvolle Freizeitgestaltung und vieles mehr. Deshalb ist es meiner Meinung nach auch wichtig, daß wir uns hier zu einer gemeinsamen Linie haben durchringen können. Denn mit dieser Gemeinsamkeit akzeptieren wir, daß der Sport eine gesellschaftspolitische Aufgabe ist.

Meine Damen und Herren, ich glaube, daß die letzt vorliegende Fassung des Antrags Forderungen enthält, die von der Landesregierung auch unter den geänderten Rahmenbedingungen umgesetzt werden können und die in jedem Fall eine Verbesserung der Situation des Sports in Niedersachsen bewirken werden.

Es ist für den Sport in Niedersachsen ein Gewinn, daß es in diesem Hause eine breite Mehrheit gibt, die bereit ist, eine entsprechende Förderung des Schulsports voranzutreiben, und die auch bereit ist, im Interesse des Sports auf parteipolitische Profilierungen zu verzichten.

(Zustimmung bei allen Fraktionen.)

Ich hoffe und wünsche mir allerdings — gestatten Sie mir diese persönliche Anmerkung —, daß das auch ein Signal für alle ist, die mit dem Sport irgendwie zu tun haben — ob Politik, ob Funktionäre, ob Sportler, ob zuständige Beamte, egal

wer —, daß zukünftig die egoistische Brille nicht aufgesetzt wird, sondern daß wir das Ziel des gemeinsamen Handelns auch weiterhin verfolgen werden.

Der vorliegende Antrag hat eine Reihe von Schwerpunkten, die jeder für sich bereits eine in die Zukunft gerichtete Sportförderung bewirken können.

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten hat es in der Sport- und Freizeitentwicklung eine Reihe von neuen Trends gegeben. Insgesamt wird mehr Sport betrieben. Es sind neue Sportarten aufgetreten, und die Verknüpfung von sportlicher Betätigung mit Erholung ist verstärkt worden. Die vorhandenen Sportstätten konnten diesen geänderten Bedürfnissen nicht angepaßt werden. Hier besteht ein Nachholbedarf, der durch Um- und Neubauten befriedigt werden soll.

Wir sind uns auch darüber einig, daß es zu diesem Zweck weiterhin der Landesförderung bedarf, die durch die rot-grüne Koalition in den vergangenen zwei Jahren gegenüber den früheren Zusagen deutlich gesteigert worden ist. Während die mittelfristige Finanzplanung von 1989 bis 1993 nur für die Jahre 1990 und 1991 eine Verpflichtungsermächtigung in Höhe von je 5 Millionen DM für den Sportstättenbau vorsah, haben wir auch für die Jahre 1992 und 1993 5 Millionen DM und 3 Millionen DM verankert, d. h. die Landesförderung für den Sportstättenbau um weitere 8 Millionen DM aufgestockt. Solange uns Bonn den Geldhahn nicht ganz abdreht, sollten wir die Bauförderung fortführen.

(Unruhe.)

Ich denke, daß dies sehr wichtig ist zum Wohle der Gesundheit und auch der Lebensfreude unserer Bevölkerung vom Kleinkindalter bis hin zum Greisenalter.

(Anhaltende Unruhe.)

— Herr Präsident, ist es möglich, daß man die Herrschaften nach draußen verweist? Sie stören.

Vizepräsident Dr. Blanke:

Möglich ist das sicherlich, es schafft nur Probleme, weil wir irgendwann die Beschlussfähigkeit des Hauses feststellen müssen.

Frau Lau (SPD):

In Ordnung. Ich dachte nur, wir sind uns alle einig, daß der Sport ganz wichtig ist. Dann sollte man wenigstens zuhören.

Ein zentraler Bereich des Antrags beschäftigt sich mit dem Schulsport. Gerade die sportliche Betätigung in der Schule erreicht alle Kinder und ist vor allem aufgrund der immer stärker zutage tretenden Bewegungsarmut und den daraus resultierenden Haltungsschäden notwendiger denn je.

Es bedarf jedoch sowohl einer Sicherung und Verbesserung der Rahmenbedingungen als auch einer Neugestaltung der Unterrichtsinhalte. Die Einstellungspraxis der früheren Landesregierung im Lehrkräftebereich mit teilweise gar keinen oder sehr geringen Einstellungsquoten hat dazu geführt, daß es zu einer deutlichen Überalterung der Lehrerschaft gekommen ist. Dies wirkt sich im Sportbereich besonders negativ aus. Erst die massive Lehrkräfteeinstellung der rot-grünen Landesregierung hat auch im Sportlehrerbereich dazu geführt, daß neue junge Lehrkräfte in die Schulen kommen und neue Impulse und neue Ideen mitbringen. Dies ist für den Schulsport eine Frischzellenkur, deren Notwendigkeit nicht hoch genug einzuschätzen ist.

(Beifall bei der SPD.)

Wir sind uns einig darüber, daß diese Einstellungspraxis fortgeführt werden muß.

(Dr. Stratmann [CDU]: Das ist unzureichend!)

An den Berufsschulen muß zudem erreicht werden, daß der Sportunterricht in dem erforderlichen und gewünschten Umfang überhaupt gegeben werden kann; denn dort können wir die letzten Impulse für Bewegungsfreude und freiwilliges sportliches Tun geben.

Der Schulsport muß sich aber auch den neuen Anforderungen des Sports stellen. Die Orientierung am Freizeit- und Gesundheitssport und die Integration behinderter und sportschwacher Schülerinnen und Schüler müssen sich in der Ausbildung der Sportlehrkräfte niederschlagen. Aber auch in der Lehrerfortbildung sind verstärkte Angebote notwendig, um den vielen Sportlehrkräften an den Schulen die Möglichkeit zu geben, in ihrem Unterricht die neuen Anforderungen zu berücksichtigen.

Hierzu muß aber auch die Rolle der Fachberaterinnen und Fachberater neu beschrieben werden; denn diese erfüllen bei der Unterstützung der Sportlehrkräfte an den Schulen gerade bei der erforderlichen Neuorientierung eine unschätzbare Aufgabe, die sich nicht auf die Organisation von Wettkämpfen beschränken soll, sondern vielmehr die Bereiche Anregung und Beratung umfassen muß.

Frau Lau

Meine Damen und Herren, bei der Beratung des vorliegenden Antrags ist aber auch deutlich geworden, wie notwendig eine sichere Daten- und Materialbasis ist, um die notwendigen Maßnahmen gezielt ergreifen und umsetzen zu können. Wir haben uns daher darauf verständigt, die Landesregierung aufzufordern, einen „Schulsport-Report“ zu erstellen, der Aufschluß über die derzeitige materielle Lage des Schulsports wie erteilte Sportstunden, Alter der Lehrkräfte, vorhandene Anlagen und Schwerpunkte der Fortbildung gibt. Ich hoffe, daß dieser Report so rechtzeitig fertiggestellt werden kann, daß wir daraus im Interesse des Schulsports weitergehende Konsequenzen ziehen können.

Schließlich möchten wir den Ausbau der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Vereinen stärken. Ich glaube, daß sonst zuviel vorhandenes personelles und sächliches Potential ungenutzt bleibt. Das erfordert Kompromißbereitschaft und Teamfähigkeit, und zwar von beiden Seiten. Unter Sportlern müßte dies allerdings möglich sein.

Vizepräsident Dr. Blanke:

Frau Abgeordnete, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Frau Lau (SPD):

Ich bin gleich fertig. — Die optimale Ausnutzung der sächlichen und der personellen Ressourcen bei der Kürze der Finanzdecke ist heute nötiger denn je.

Ich habe in meiner Rede etwas ausführlicher als sonst den Inhalt des Antrags deutlich gemacht, und zwar insbesondere deshalb, um zu zeigen, daß es nicht nur um die sächliche Sicherung des Sports in den Kommunen und in den Schulen geht. Dies ist natürlich ein sehr wichtiger Gesichtspunkt. Es ist aber mindestens ebenso wichtig, daß vor allem der Schulsport in die Lage versetzt wird, die neuen Entwicklungen im Sportbereich im Interesse der Schülerinnen und Schüler aufzunehmen. Nur wenn das gelingt, wird auch das Interesse der Betroffenen am Sportunterricht in der Schule wieder gesteigert werden können. — Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Meine Damen und Herren, ehe ich dem Abgeordneten Pörtner das Wort erteile, bitte ich die Fraktionen, darüber nachzudenken, ob wir vor der Mittagspause wirklich noch den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufen sollten,

der eine Beratungszeit von mindestens 70 Minuten in Anspruch nehmen wird. Vielleicht sollten wir den ersten Punkt, der nach der Mittagspause beraten werden soll und für den eine Redezeit von nur 40 Minuten vorgesehen ist, vorziehen, weil wir sonst wahrscheinlich erst nach 13.30 Uhr in die Mittagspause werden eintreten können. Der Wiederbeginn der Nachmittagssitzung ist für 14.30 Uhr vorgesehen. Darüber mögen Sie sich aber bitte untereinander abstimmen. Ich habe Zeit. — Herr Abgeordneter Pörtner, bitte!

Pörtner (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die parlamentarische Praxis der letzten Zeit hat zweifelsfrei gezeigt, daß es wahrlich nicht sehr häufig vorkommt, daß politische Entschließungsanträge in diesem Hohen Hause die Zustimmung aller im Landtag vertretenen Fraktionen bekommen. In diesem konkreten Fall jedoch liegt nun zur zweiten Beratung ein Antrag vor, der von der Entstehungsgeschichte her zwar auf eine politische Absichtserklärung meiner Fraktion zurückgeht, der dann aber durch die Beratung im zuständigen Fachausschuß und durch sehr viele informelle persönliche und politische Gespräche, für die ich mich von dieser Stelle aus sehr herzlich bei meiner Kollegin Frau Lau von der SPD, dem Kollegen Bannier von der FDP und bei Herrn von Hofe von den Grünen bedanken möchte, zu einem gemeinsamen politischen Entschließungsantrag aller Landtagsfraktionen umformuliert wurde und von dem damit expressis verbis gesagt werden kann, daß er die volle Unterstützung des gesamten Niedersächsischen Landtages findet und in einer wichtigen sportpolitischen Frage die Einigkeit der niedersächsischen Volksvertretung exemplarisch dokumentiert. Ich glaube, mit Fug und Recht sagen zu können, daß die Sportpolitiker aller Landtagsfraktionen sowohl von der Methode als auch von der Sache her ein positives Zeichen gemeinsamen Vorgehens gesetzt haben, ein Zeichen, das vor dem Hintergrund einer leider allseits festzustellenden Parteierstrittenheit und -verdrossenheit Nachahmung finden sollte, im Interesse der Sache und im Interesse einer Festigung der konstituierenden Elemente unserer parlamentarischen Demokratie im Bewußtsein unserer Bevölkerung.

Nun einige wenige Anmerkungen zum Inhalt des Entschließungsantrags:

Erstens. Die Haushaltssituation des Landes Niedersachsen — sowohl die derzeitige als auch die zukünftige — macht es leider erforderlich, daß das Hauptziel der in Absatz 2 angesprochenen

Sportstättenpolitik insbesondere als eine Bestandssicherung der zur Zeit existierenden Sportstätten in Niedersachsen verstanden werden muß. Oder anders ausgedrückt: Im Mittelpunkt zukünftiger sportpolitischer Aktivitäten werden Sportstättenanierungen und -modernisierungen stehen müssen; darüber hinaus Modellprojekte, die sowohl dem derzeitigen Bedarf gerecht werden als auch für den künftigen Bedarf in allen Bereichen des Sports keine unüberwindbaren Hindernisse darstellen sollten.

In diesem Zusammenhang kommt der Erarbeitung von Empfehlungen für die Ausstattung von Sportstätten zur Entwicklung des Freizeitsports eine besondere Bedeutung zu, da hierfür ja vom zuständigen Ministerium eine Expertenkommission eingesetzt worden ist, deren Gutachten seit einem Dreivierteljahr vorliegt, während entsprechende Richtlinienkonsequenzen aber bis jetzt aus den Gutachterergebnissen nicht gezogen worden sind. Für uns als Opposition stellen sich deshalb, so meine ich, zu Recht die Fragen: Welchen Stellenwert hat dieses Gutachten für die Landesregierung, Herr Minister? Welche sportpolitischen Konsequenzen ergeben sich hieraus? Wie hoch ist der Finanzbedarf, der sich aus diesen sportpolitischen Handlungsleitlinien ergibt?

Unserer Überzeugung nach weist dieses Gutachten auf manches Wünschenswerte und Notwendige hin, enthält aber auch mehrere überzogene Forderungen. Sollten die wesentlichen Wünsche, die die Mitglieder der Expertenkommission zum Ausdruck gebracht haben, sportpolitisch in die Wirklichkeit umgesetzt werden, so würde dieses unseres Erachtens mindestens 50 Millionen DM jährlich an Haushaltsmitteln für das Land Niedersachsen bedeuten, was — wie ich schon vorhin ausführte — nach Lage der Dinge eine pure Fiktion wäre. Gerade deshalb ist es notwendig, daß die Regierung der Öffentlichkeit erklärt, wie sie die Ergebnisse des in Auftrag gegebenen Gutachtens einschätzt und beurteilt.

Zweitens unterstützen wir die im fünften Absatz des Antrags geforderte neue Schwerpunktsetzung in der Ausbildung von Sportlehrkräften. Dieses sollte in Zukunft vor allem auch im Rahmen des Hochschulstudiums geschehen und nicht — wie bisher — im Rahmen der Lehrerfort- und -weiterbildung. Dabei kommt für uns von der Union aber auch der unter dem vierten Spiegelstrich angeführten Qualifizierung für Tätigkeiten im außerschulischen Sport eine besondere Bedeutung zu, denn diese Qualifizierung dient zweifelsfrei einer besseren Kooperation des Schul- und des Vereinssports und damit auch dem wichtigen

Ziel, Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit eines Sporttreibens über das Ende der Schulzeit hinaus zu eröffnen.

Drittens. In der Frage der Einstellungspraxis von Sportlehrkräften hält die CDU an ihrer bisherigen politischen Position, nämlich der Einführung einer dritten Sportstunde an allen allgemeinbildenden Schulen, bewußt fest. Wer sich mit zwei Sportstunden zufriedengibt, der wird einerseits den nicht zu leugnenden Problemen des Bewegungsmangels und der damit einhergehenden gesundheitlichen Gefährdung eines großen Teils der Schulkinder nicht gerecht, andererseits nimmt er bewußt in Kauf, daß größere Anstrengungen bei der Einstellungspraxis von Sportlehrkräften kaum nötig sind. Unsere politische Einstellungsperspektive lautet deshalb: Ca. 20 % aller einzustellenden Lehrkräfte im Bereich der Sekundarstufen I und II sollten die Fakultas für Sport haben. Eine Prozentzahl, die darunterliegt, reicht für eine landesweit praktizierte dritte Sportstunde nicht aus. Im Primarbereich sollte analog verfahren werden.

Viertens. Ein besonderes Sorgenkind stellt der Sportunterricht an den beruflichen Teilzeitschulen dar. Zur Zeit wird statistisch eine halbe Stunde pro Woche in diesen Schulen unterrichtet, was in der Praxis bedeutet, daß Sport an diesen Schulen überhaupt nicht stattfindet. Dieses darf und kann so nicht weitergehen! Hier müssen alle sportpolitisch Interessierten und Verantwortlichen an einem Strang ziehen und im Zusammenhang mit der zukünftigen strukturellen Entwicklung in diesem Schulbereich für effektivere und gesundheitsbewußtere Maßnahmen sorgen!

Fünftens. Hinsichtlich der Forderung des neunten Absatzes des Antrags bleibt festzuhalten, daß die Gleichsetzung von Fachberatern für den Schulsport mit den Fachberatern in anderen Bereichen (z. B. Arbeit/Wirtschaft/Technik und Verkehrserziehung) sachlich nicht gerechtfertigt ist. Die Aufgaben im Schulsportbereich sind wesentlich komplexer, so daß daraus auch notwendigerweise entsprechende Konsequenzen für die Festlegung der Anrechnungsstunden erwachsen müssen. Zudem ist eine Verstärkung der Zahl der Fachkräfte auf der Ebene der Schulaufsichtsamter notwendig, da sonst die Empfehlungen zum Schulsport nicht umgesetzt werden können und zudem die Aufgaben dieser Fachkräfte weit über die übliche Unterrichtsberatung hinausgehen und viele schulformübergreifende Aufgaben einschließen, die ich aus zeitlichen Gründen nicht näher erläutern und beschreiben kann.

Pörtner

In diesem Sinne, meine sehr verehrten Damen und Herren, verehrte Kolleginnen und Kollegen aus allen Fraktionen, — es freut mich, daß zu diesem Tagesordnungspunkt auch der Geschäftsführer des Landessportbundes, Herr Mevert, unter den Zuhörern dieses Hohen Hauses weit — möchte ich den Wunsch zum Ausdruck bringen, daß die heute zu erwartende Zustimmung zu diesem Entschließungsantrag nicht nur ein bloßes Lippenbekenntnis der Landtagsfraktionen bleibt, sondern im Interesse des hohen sozialen, pädagogischen und gesundheitspolitischen Stellenwertes des Sports die Richtschnur unseres konkreten sport- und schulpolitischen Handelns werden möge. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Herr Abgeordneter Dr. Hruska für die FDP-Fraktion!

Dr. Hruska (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Ich will zu Anfang die Einmütigkeit unterstreichen, die auch von den Vorrednern unterstrichen worden ist und die zu der Beschlußempfehlung zur zweiten Beratung dieses Antrags geführt hat. Das macht tatsächlich deutlich, daß sich alle Fraktionen Mühe gegeben haben, zu einer Beschlußfassung zu kommen, die dem Sport und dem Schulsport dient.

Wenn ich das sage — Herr Pörtner hat gerade von Lippenbekenntnissen gesprochen —, dann bedaure ich vor dem Hintergrund der Worte, die hier zum Sport gesagt worden sind, daß sich die anderen Fraktionen im Sonderausschuß „Niedersächsische Verfassung“ unserem Vorschlag, den Sport als Staatsziel in die Verfassung aufzunehmen, nicht anschließen konnten.

(Beifall bei der FDP.)

Leider haben wir das bis jetzt nicht erreicht. Die SPD hat zwar angekündigt, daß sie dem zustimmen könnte, wenn auch andere Staatsziele noch aufgenommen würden. Aber aufgrund der Blockade der CDU werden wir dies wohl nicht gemeinsam erreichen können.

Meine Damen und Herren! Nun zu dem Antrag: Bei diesem Antrag gibt es tatsächlich eine neue Qualität dessen, was wir zum Sport sagen. Denn hier geht es nicht nur darum, die Forderung aufzustellen, die Kontinuität der Sportförderung aufrechtzuerhalten, sondern es geht ebenfalls darum, endlich auch im Schulsport das nachzu-

vollziehen, was sich bereits im Vereinssport entwickelt hat.

Wenn man den Zulauf zu unseren Sportvereinen, die im Landessportbund organisiert sind, zahlenmäßig und von der Altersstruktur her betrachtet, dann stellt man fest, daß der Zulauf durch vielfältige und neue Angebote der Sportvereine bedingt ist, die sich auf die veränderten Bedürfnisse derer eingestellt haben, die Sport betreiben wollen, wie es im Antrag steht. Die Sportvereine haben sich auf solche Sportarten eingestellt, die in der Freizeit ausgeübt und von den Menschen verlangt werden. Wenn man dabei aber die Altersstruktur derer sieht, die neu dazukommen, dann erkennt man, daß die meisten dem Schulalter längst erwachsen sind. Das bedeutet, daß sie nicht durch die Schule in den Sport geführt, sondern später von den Vereinen zum Sport geholt worden sind.

Um zu sehen, woran das liegt, muß man nur — es gibt ja Sporthallen, die am Morgen zum Schulsport und am späten Nachmittag oder am Abend von Vereinen benutzt werden — in diese Sporthallen gehen, und dann sieht man, welche Angebote der Schulsport und welche die Vereine machen und mit welcher Freude dort Sport getrieben wird. Das ist sicherlich auch auf die Altersstruktur der Sportlehrer zurückzuführen, die in einer Zeit ausgebildet wurden, in der diese veränderten Bedürfnisse noch nicht vorhanden oder noch nicht gesehen wurden. Es ist auch deshalb auf die Altersstruktur zurückzuführen, weil Sport vom Vormachen und Nachmachen lebt und man nicht wie in anderen Fächern nur mit Worten anleiten kann. Das ist sicherlich im Sport notwendig. Aber dazu brauchen wir natürlich eine andere Altersstruktur der Lehrer.

Vizepräsident Dr. Blanke:

Herr Abgeordneter, Sie achten auf die Redezeit?

Dr. Hruska (FDP):

Ich achte auf die rote Lampe, und ich bedaure es, daß ich nicht noch etwas zu vielen Punkten sagen kann.

Ich will aber Ihrer Mahnung folgen, Herr Präsident, und mit einer Bemerkung an die Landesregierung schließen. Das sage ich ohne Schuldzuweisung; andere Landesregierungen haben das nicht besser gemacht. Wenn die Landesregierung diesen einmütigen Beschluß, den wir gleich fassen werden, tatsächlich umsetzt, dann sind wir ein großes Stück weiter. Nur, da habe ich noch

meine Bedenken und meine Sorgen, ob sie das schaffen wird.

(Beifall bei der FDP. — Pörtner [CDU]:
Hoffen wir das Beste, Herr Hruska!)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Herr Abgeordneter von Hofe für die Fraktion der Grünen!

von Hofe (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Expertenkommission Sport hat ein hervorragendes Gutachten vorgelegt, in dem gerade die humanökologischen Kriterien des Sportstättenbaues hervorragend herausgearbeitet worden sind.

(Pörtner [CDU]: Aber nicht nur das, Herr von Hofe!)

Daraus folgt, daß in Zukunft nicht mehr rechteckige Kästen als Sportstätten gebaut werden sollen. Beispielhaft ist hier die Universität Oldenburg. Das, was Professor Dieckert dort an hervorragenden Gebäuden geschaffen hat, haben wir uns vom Ausschuß für Jugend und Sport angesehen. Das ist vorbildlich und sollte beispielhaft für den weiteren Sportstättenbau in Niedersachsen sein.

Es gilt vor allen Dingen, das Interesse der Menschen an der Bewegung in Zusammenhang zu bringen mit dem, wie Sportstätten gebaut werden, um sozusagen das Gebäude und das, was Menschen machen wollen, zusammenzufügen.

Hinzu kommt, das Sport Spaß machen muß. Leistungsdruck und Zensuren können einem leicht den Spaß verderben. Dies wissen wohl viele noch aus dem, was sie selbst in der Schule erlebt haben. Sport sollte kindgerecht sein und altersgemäß eingesetzt werden. Wenn der Spitzensport den Kindern Schmerzen zufügt, kann das dem Ziel zuwiderlaufen, daß Sport Spaß machen soll.

Es gilt also, Bewegung und Spiel zusammenzubringen, Breitensport und Freizeitsport zu fördern. Dies sollte das Ziel von Schulsport und Vereinssport sein.

Abschließen lassen Sie mich mit einem Satz eines bekannten Sportpädagogen, der einmal feststellte: Sport ist Arbeit im Gewande der Freude. Mit diesem Wort will ich schließen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Herr Minister Wernstedt!

(Auditor [SPD]: Jetzt kommt die Freude!)

Wernstedt, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist für einen zuständigen Ressortminister zweifellos eine Erleichterung seiner Arbeit, wenn er auf einstimmige Landtagsbeschlüsse zurückgreifen kann.

(Pörtner [CDU]: Dann freuen Sie sich heute mal, Herr Minister!)

— Darüber freue ich mich ganz besonders, vor allem, wenn sozusagen die Nagelprobe von allen gemacht werden muß, nicht nur von dem, der das auszuführen hat, was der Landtag beschließt, sondern wenn der Landtag auch selbst die entsprechenden Ressourcen zur Verfügung stellen muß, die Voraussetzung dafür sind, daß man das umsetzen kann. In dem Sinne begrüße ich natürlich mit allen möglichen mir zur Verfügung stehenden Wohlgefühlen diese Entschließung.

Im Ernst: Die Debatte hat gezeigt, daß wir an vielen Stellen zu gemeinsamen Perspektiven aufrufen. Ich stelle fest, daß das sportfachliche Gutachten, das mir vor gut einem halben Jahr übergeben worden ist, im wesentlichen denselben Weg eingeschlagen hat, obwohl das Gutachten — da hat der Kollege Pörtner recht — manche Dinge enthält, über die man, vorsichtig gesprochen, noch diskutieren muß, bevor man an die Realisierung geht.

Auf eines möchte ich Sie aber doch aufmerksam machen: Wir haben die uns dringlich erscheinenden Punkte — — —

(Unruhe.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Meine Damen und Herren, ich darf um mehr Ruhe bitten, damit wir das hören können, was der Minister hier vorträgt.

Wernstedt, Kultusminister:

Wir haben die uns dringlich erscheinenden Punkte des Gutachtens bereits in die Realisierungsphase gegeben. Es wird eine Sportstättenbedarfstagung geben. Es wird noch in diesen Wochen, jedenfalls vor Ostern, ein Kriterienkatalog mit Empfehlungen zur Ausstattung von Sportstätten unter Berücksichtigung humanökologischer Gesichtspunkte und Kriterien vorliegen. Der wird dann natürlich irgendwann im Laufe des Frühjahrs oder Sommers auch Ihnen zugeleitet werden. Damit haben wir die Möglichkeit, darauf auch bei der Bezuschussung von Geldern, sowohl was uns, das Kultusministerium, angeht, als auch

Wernstedt

was die anderen Interessierten, den Landessportbund und die Kommunen, angeht, zurückzugreifen.

Die Erarbeitung neuer Rahmenrichtlinien nach den Vorstellungen, die auch Sie hier angesprochen haben, ist im Gange. Die für die Sekundarstufe II stehen unmittelbar vor der hausinternen Abstimmung, und die für den Sekundarbereich I sind bereits in Arbeit.

Was die dritte Sportstunde angeht, Herr Kollege Pörtner, so habe ich Sie insoweit überhaupt nicht verstanden. Sie haben gesagt, daß Sie bei Ihrer Position bleiben wollten, die dritte Sportstunde vollständig einzuführen. Das hätte dann natürlich bedeutet, daß Sie in der Zeit, in der Sie die Regierung gestellt haben, die dritte Sportstunde in den Richtlinien und Stundentafeln hätten verankern können. Das haben Sie nicht getan,

(Pörtner [CDU]: Das war die Perspektive, Herr Minister!)

und zwar aus wohlerwogenen Gründen, wie wir alle wissen.

Wenn Sie mit 20 % Einstellung von Sportlehrerinnen und Sportlehrern, bezogen auf die Gesamteinstellungsquote, rechnen, dann kann ich Ihnen mitteilen, daß wir im Jahre 1991 und im Jahre 1992 im Schnitt einmal 19,3 % und einmal 15,9 % aller einzustellenden Lehrerinnen und Lehrer mit Sportfakultas genommen haben. Wir liegen damit über dem Schnitt der Rekrutierung oder der Neueinstellung bei zwei Sportstunden. Wir stellen also mehr Sportlehrerinnen und Sportlehrer ein, als es dem gegenwärtigen Zustand und Zuschnitt der Stundentafel entspricht, und zwar aus dem Grunde, den Sie alle genannt haben, daß wir nämlich gerade im Sportbereich auch eine größere Zahl von jüngeren Kolleginnen und Kollegen brauchen und weil wir vor allem im Berufsschulbereich noch einen enormen Nachholbedarf haben.

(Pörtner [CDU]: Aber unter der Voraussetzung, daß die dritte Sportstunde eingeführt wird!)

Wenn die dritte Sportstunde eingeführt werden würde, würde das natürlich Einstellungen in noch größerem Umfang erforderlich machen.

Im übrigen ist die Aussage von 20 % insofern unpräzise, als Sie nicht gesagt haben, wie hoch denn die absolute Einstellungsquote ist. Wenn man 20 % von 1987/88 nähme, als ein Einstellungsstopp bestand, hätten diese 20 % nämlich null Lehrerinnen und Lehrer bedeutet.

(Schneider [Salzgitter] [SPD]: 20 % von gar nichts ist auch gar nichts!)

Das wollten Sie damit sicherlich auch nicht sagen. Aber wir müssen dieses in einem Gesamtzusammenhang mit der Unterrichtsversorgung sehen.

Eine Auseinandersetzung mit den Eltern über die Priorität von Sport oder Mathematik hat im übrigen ihre eigenen Schwierigkeiten. Ich will das nicht mehr im besonderen diskutieren.

Ich bin gern bereit, auch noch den Gedanken aufzunehmen, einen „Schulsport-Report“ aufzustellen, also feste Datenerhebungen zu machen, was tatsächlich gegeben wird, was ausgegeben wird und wie es organisiert wird. Uns liegt bereits eine entsprechende Untersuchung aus dem Regierungsbezirk Weser-Ems vor. Das müssen wir unter methodischen Gesichtspunkten natürlich noch nach oben extrapolieren. Insofern sind das Gedanken, die mir sehr helfen, meine Arbeit zu erleichtern.

Zumal Sie an dieser Stelle im Kern alle dasselbe vertreten, weil wir alle wissen, daß der Sport die größte Bürgerinitiative mit mehr als 2,5 Millionen Leuten ist, die aktiv oder passiv daran beteiligt sind, wird sich niemand nachsagen lassen wollen, daß er nicht genug dafür täte. — Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Zustimmung bei der CDU.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Wir sind damit am Ende der Beratung.

Ehe wir zur Abstimmung kommen, kann ich die Beschlußfähigkeit des Hauses feststellen. Jeder hört, daß genügend Abgeordnete hier sind.

Ich lasse nun abstimmen über die Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 4474 und bitte um das Handzeichen derer, die zustimmen möchten. — Danke schön. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Die Beschlußempfehlung ist einstimmig angenommen.

Punkt 16 der Tagesordnung hat sich, wie schon mitgeteilt worden ist, erledigt.

Die Fraktionen haben mir mitgeteilt, sie blieben bei Vechta. Das war zunächst eine Aussage zur Tagesordnung, die bedeutet, daß wir den Punkt 17 noch vor der Mittagspause abhandeln.

(Hormann [CDU]: Einverstanden!)

Vielleicht besteht ja die Möglichkeit, manches etwas konzentrierter zu sagen, als das in den Konzepten vorgesehen ist.

Ich rufe somit auf den Tagesordnungspunkt 17:

Besprechung: **Zukunft des Universitätsstandortes Vechta** — Große Anfrage der Fraktion der CDU — Drs 12/3934 — — Antwort der Landesregierung — Drs 12/4278

Für die Besprechung dieser Anfrage — die schriftliche Antwort der Landesregierung liegt Ihnen vor — stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 60 Minuten zur Verfügung, die sich wie folgt aufteilen: SPD bis zu 15 Minuten, CDU als die Fraktion, die die Anfrage eingebracht hat, insgesamt bis zu 22,5 Minuten, FDP und Grüne jeweils bis zu siebeneinhalb Minuten.

Ich eröffne die Besprechung. Für die fragestellende Fraktion hat zunächst der Abgeordnete Krapp das Wort. Bitte schön!

Krapp (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hiermit möchte ich die Besprechung der Großen Anfrage der CDU-Fraktion in der Drucksache 3934 zur Zukunft des Universitätsstandortes Vechta einleiten. Die Landesregierung von SPD und Grünen wollte die Universität in Vechta schließen und durch eine Fachhochschule ersetzen. Die Kräfte in der Region, die Pro-Uni-Initiative mit über 22 000 Mitgliedern, die rechtlichen Voraussetzungen, die Haltung der katholischen Kirche und nicht zuletzt die Attraktivität der Uni in Vechta mit inzwischen doppelt so vielen Studenten wie noch vor vier Jahren haben dieses Ansinnen scheitern lassen.

(Beifall bei der CDU.)

Die politischen Erklärungen zu Vechta waren gemacht, ohne sich unter anderem mit der Frage zu beschäftigen, ob eine Schließung juristisch überhaupt möglich sei.

Erstens. Durch das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl ist die Lehramtsausbildung mit dem Fach katholische Religion für alle Lehrämter vertraglich festgelegt. Dies gilt mindestens auch für die Fächer katholische Religion, Deutsch, Englisch und Mathematik der Gymnasiallehrausbildung.

Zweitens. Darüber hinaus gibt es den Artikel 56 in unserer Vorläufigen Niedersächsischen Verfassung. Diese Vorschrift unserer Verfassung von 1951 verpflichtet die Gesetzgebung ebenso wie die Verwaltung, die kulturellen und historischen Belange der ehemaligen Länder, aus denen das Land Niedersachsen zusammengewachsen ist, also auch die des ehemaligen Landes Oldenburg, zu wahren und zu fördern.

(Zustimmung bei der CDU.)

Die Garantie des Artikels 56 Abs. 2 geht sogar noch über die des Absatzes 1 hinaus. Dort heißt es, daß die überkommenen heimatgebundenen Einrichtungen der Länder, aus denen das Land Niedersachsen gebildet worden ist, zu erhalten und weiterhin dem heimatlichen Interesse dienstbar zu machen sind.

Die ehemalige PH Niedersachsens ist zweifelsfrei eine der in Artikel 56 Abs. 2 genannten überkommenen heimatgebundenen Einrichtungen und genießt damit den Schutz durch diese Rechtsnorm. Jede Absicht, die Universität am Standort Vechta zu schließen, verstößt insoweit gegen geltendes Verfassungsrecht.

(Beifall bei der CDU.)

Vorschnell hatte die Landesregierung den Stab über Vechta gebrochen. In der „Oldenburgischen Volkszeitung“ vom 24. April 1991 ist zu lesen:

„Wir haben alle Argumente sorgfältig geprüft. Die Lehrerausbildung ist in Vechta nicht zu halten.“

Die Wirklichkeit, so muß die Landesregierung jetzt in der Antwort zugeben, sieht jedoch ganz anders aus: Die Studentenzahlen in Vechta sind zum Wintersemester 1992/93 auf über 1 350 Studentinnen und Studenten gestiegen. Davon sind zwei Drittel weibliche Studierende. In der Stadt Vechta und im Landkreis Vechta könnten nach der Infrastruktur sicherlich 2 500 Studierende aufgenommen werden. Doch auch in Vechta besteht mittlerweile ein strenger Numerus clausus. Das heißt, daß jetzt Studentinnen und Studenten in Vechta abgewiesen werden müssen, weil die entsprechenden Ausbildungskapazitäten überlastet sind. Das gilt auch für das Lehramtsstudium. Bis zum Jahre 2003 haben wir es im übrigen mit deutlich steigenden Schülerzahlen und entsprechend steigendem Lehrerbedarf in Niedersachsen zu tun. In den folgenden Jahren scheidet auch in Niedersachsen die zahlenmäßig stärkste Lehrergeneration aus, so daß ein großes Pensionsloch zu stopfen ist. Mittelfristig haben wir also einen erheblichen Einstellungsbedarf, für den die in Vechta vorhandenen Lehrerausbildungskapazitäten benötigt werden. Daß in einer solchen Situation, meine sehr verehrten Damen und Herren, ein über Generationen mit gutem Ruf mit der Lehrerausbildung befaßter Universitätsstandort gestärkt und nicht geschlossen werden muß, ist nach meiner Meinung und nach Auffassung der CDU-Fraktion selbstverständlich.

(Dr. Domröse [SPD]: Galt das vor zehn Jahren nicht, als Sie an der Regierung waren?)

Krapp

— Ich werde darauf bei anderer Gelegenheit zurückkommen. — Die von der Landesregierung in ihrer Antwort angegebene Lehrerbedarfsprognose wird im übrigen von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft mit Recht — ich zitiere die Januar-Ausgabe der Verbandszeitschrift — als eine Art Offenbarungseid angesehen, da der Bedarf an zusätzlichen Lehrkräften von der Regierung aus politischen Gründen deutlich heruntergerechnet werden mußte.

(Minister Funke: Das mußt du beichten mit dem GEW-Zitat!)

Fraglich ist, ob Wissenschaftsrat und Hochschulstrukturkommission, die die Landesregierung immer gern als Kronzeugen für ihre Schließungsabsicht anführt, ihr altes Votum unter diesen Umständen noch aufrechterhalten könnten und würden. Bezeichnend ist im übrigen, daß diese Landesregierung die Arbeit der Hochschulstrukturkommission nicht im ganzen würdigt, sondern lediglich als einen Steinbruch für ihre politischen Absichten nutzt.

(Dr. Domröse [SPD]: Wer hat denn den Bericht in Auftrag gegeben, und wer hat ihn entgegengenommen?)

Die Hochschulstrukturkommission hat z. B. sechs Standorte in Frage gestellt. Davon hat diese Landesregierung allein Vechta aufs Korn genommen. Passen ihr in Vechta die Bürgerinnen und Bürger nicht,

(Schneider [Salzgitter] [SPD]: Nur die Abgeordneten nicht!)

oder sind es, Herr Schneider, lernunwillige Mitmenschen, ganz gleich, von welcher Partei sie kommen, wie es heute in den hannoverschen Zeitungen berichtet wird?

Unseriös ist die vermeintliche Alternative einer Fachhochschule in Vechta. Die Ersetzung eines vorwiegend geisteswissenschaftlich ausgerichteten Universitätsstandorts durch einen wirtschafts- und naturwissenschaftlich orientierten Fachhochschulstandort ist doch nur möglich, wenn erhebliche zusätzliche Finanzmittel für Sach-, Personal- und Investitionskosten bereitgestellt werden.

(Dr. Domröse [SPD]: Das wird für die Region gemacht!)

Jeder Sachkundige erkennt, daß die Gleichung „Uni raus — Fachhochschule rein“ nicht aufgehen kann. — Ich nehme an, daß Sie mit Ihrer Zwischenbemerkung sagen wollten, Sie wollen in Zukunft für den Universitätsstandort Vechta investieren. Ich begrüße diese Bemerkung.

Meine Damen und Herren, die CDU-geführte Landesregierung und Minister Cassens haben gewußt, daß Vechta nicht auf einem Bein stehen kann. Sie haben den Universitätsstandort durch die Schaffung weiterer Studiengänge und durch die Ansiedlung des Forschungs- und Studienzentrums Weser-Ems für Veredelungswirtschaft der Universität Göttingen, eines Instituts der Tierärztlichen Hochschule Hannover, des Instituts für Strukturforschung und Planung in agrarischen Intensivgebieten, des Instituts für interdisziplinäre Gerontologie, des Instituts für Geschichte und historische Landesforschung sowie des Instituts für Religionspädagogik und ihre theoretischen Grundlagen gestärkt und ausgebaut. Dies waren richtige Ansätze für die Strukturverbesserung in ganz Westniedersachsen.

Vechta, meine sehr verehrten Damen und Herren, als Universitätsstandort, Sicherung der Lehramtsausbildung, neue Studiengänge und neue Forschungseinrichtungen — es scheint sich abzuzeichnen, daß die in Aussicht stehenden Vereinbarungen zwischen katholischer Kirche und niedersächsischer Landesregierung an diesem Konzept der CDU anknüpfen wollen. Dafür wären die Menschen im Oldenburger Münsterland und darüber hinaus besonders dankbar. Doch die weitere Bewertung dieser Vereinbarung wird entscheidend davon abhängen, wie konkret und mit welcher materiellen Unterfütterung diese Pläne und Abmachungen realisiert werden sollen.

Für meine Fraktion kann ich feststellen: Es war und es ist das Ziel der CDU-Landtagsfraktion, den Universitätsstandort Vechta zu sichern und auszubauen.

(Beifall bei der CDU.)

Ich freue mich natürlich, allen Schließungsdiskussionen zum Trotz hier und heute feststellen zu können: Der Universitätsstandort Vechta hat Zukunft.

(Beifall bei der CDU.)

Sie ist um so hoffnungsvoller, je mehr die Regierung bereit ist, die guten Voraussetzungen in Vechta zu stärken und zu stützen. Westniedersachsen und die Studierenden in Vechta haben es verdient und werden es ihr danken. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat Frau Ministerin Schuchardt, die zugesagt hat, nicht alle 55 Einzelfragen noch einmal mündlich abzuhandeln.

Schuchardt, Ministerin für Wissenschaft und Kultur:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Eine Vorbemerkung: Ich habe gehört, daß die CDU die Auffassung verbreitet, der Ministerpräsident habe mir die Verantwortung für die Verhandlungen entzogen. Ich möchte gleich zu Anfang darauf aufmerksam machen, daß nach Artikel 26 Abs. 1 der Vorläufigen Niedersächsischen Verfassung der Ministerpräsident für derartige Verhandlungen federführend ist. Das ist auch logisch, weil das Konkordat eine ganze Reihe von unterschiedlichen Disziplinen umfaßt, unter anderem auch einen kleinen Teil Hochschule. Es ist richtig so, daß die Verhandlungen zentral geführt werden.

(Hortmann [CDU] — zur SPD —: Ihr müßt es ja nötig haben!)

— Herr Hortmann, ich gehe darauf gern ein. Diese Äußerung wird Ihnen auch in den Mund gelegt. Das ist wieder einmal ein schrecklicher Beweis dafür, daß es Ihnen überhaupt nicht um die Sache, um Vechta, geht,

(Beifall bei der SPD)

sondern es ist das Problem, daß Sie meistens — auf Personen abzielend — diffamieren. Dabei nutzen Sie auch gern die Unkenntnis der Bürger über die Regelungen von Zuständigkeiten. Das halte ich hier im Plenum für erwähnenswert.

Die Große Anfrage kommt verfrüht. Wir haben mit der katholischen Kirche über die laufenden Verhandlungen Vertraulichkeit vereinbart. Deshalb bitte ich um Entschuldigung dafür, wenn die Antworten etwas wortkarg ausgefallen sind. Natürlich haben wir uns dennoch bemüht, die 55 Fragen der Großen Anfrage gewissenhaft zu beantworten.

Ich möchte hier das Thema „Studienanfängerzahlen“ diskutieren. Es besteht kein Zweifel daran, daß die Zahl der Studierenden in Vechta mit knapp 1400 Studenten einen Höchststand erreicht hat. Wie Sie wissen, ist das überwiegend auf die im Jahre 1991 landesweit sprunghaft angestiegene Nachfrage nach Studienplätzen in den Lehramtsstudiengängen zurückzuführen. Das ist eine Entwicklung, die ich angesichts der zu erwartenden Einstellungsmöglichkeiten für Lehrkräfte in den Schuldienst nicht ohne Sorge betrachte. Sie haben das hier viel zu euphorisch referiert.

(Krapp [CDU]: Ich habe nur die GEW zitiert, Frau Ministerin!)

Wir haben nämlich leider nicht die Möglichkeit, all diejenigen, die gern in den Schuldienst wol-

len, einzustellen. Es ist aber auch bekannt, daß die Zahl der Studienanfänger zum Wintersemester 1992/1993 erstmalig deutlich rückläufig war. Betrug die Abnahme zum Wintersemester 1991/1992 landesweit etwa 2,5 %, so war zum Wintersemester 1992/1993 an den Universitäten in Niedersachsen bereits ein Rückgang um etwa 15 % zu verzeichnen. Allerdings war dieser Rückgang nicht an den Fachhochschulen zu verzeichnen — da haben wir wie immer stetig steigende Anfängerzahlen.

Absoluter Spitzenreiter — das muß man hier betonen — ist die Universitätsabteilung Vechta, deren Studienanfängerzahl im ersten Fachsemester sich gegenüber dem Wintersemester 1991/1992 von knapp 490 Studenten auf knapp 260 Studenten nahezu halbiert hat.

(Dr. Domröse [SPD]: Hört, hört!)

Im Lehramtsbereich betrug der Rückgang der Studienanfängerzahlen bundesweit übrigens 16 %. Hier lag Vechta mit minus 55 % an der Spitze.

Vor dem Hintergrund der Empfehlungen des Wissenschaftsrates und der Hochschulstrukturkommission besteht nach wie vor erheblicher Handlungsbedarf. So sieht das übrigens auch die katholische Kirche. Diese Landesregierung hat im Fall Vechta sehr rasch gehandelt. Bereits Ende 1990/Anfang 1991 hat sie ein überzeugendes Konzept für die Weiterentwicklung des Hochschulstandortes Vechta vorgelegt, nämlich die Verlagerung der Lehramtsstudiengänge an andere Standorte und damit die Einbettung dieser Studiengänge und -fächer in ein größeres universitäres Umfeld, und statt dessen die Errichtung von zukunftsorientierten Fachhochschulangeboten, und zwar auch zur Stärkung der regionalen Wirtschaftskraft und zur Linderung monostrukturell bedingter Probleme. In diese Überlegungen hat sie die Region intensiv mit eingebunden, was beispielsweise durch die vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur durchgeführte erste Regionalkonferenz am 3. Dezember 1991 in Stapelfeld zum Ausdruck kam.

Die Landesregierung ist zügig in Gespräche mit der katholischen Kirche eingetreten. Es wird angestrebt, die Konkordatsverhandlungen bereits im Sommer 1993 abzuschließen. Hierin besteht Übereinstimmung mit der Kirche; denn beide Seiten wünschen nicht, daß die Diskussion über den Hochschulstandort Vechta zum Wahlkampfthema wird. Die Sachgespräche sind weit gediehen, aber noch nicht abgeschlossen. Die Region und die Hochschule in der Region werden

Frau Schuchardt

selbstverständlich beteiligt werden. Ihre Wünsche sollen in die Konkordatsverhandlungen einfließen.

Ich habe abschließend noch eine Bitte. Es wäre gut, wenn die Verhandlungen und vor allem die Ergebnisse der Verhandlungen nicht durch vordergründiges politisches Kalkül und Fensterreden gestört würden. — Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Herr Abgeordnete Kirschner für die SPD-Fraktion.

Kirschner (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit diesem Tagesordnungspunkt behandeln wir ein hochschulpolitisch umstrittenes Thema mit regionaler Bedeutung.

(Goldmann [FDP]: Mit landesweiter Bedeutung!)

Allerdings halte ich die Große Anfrage der CDU-Fraktion für ungeeignet, in dieser Diskussion einen neuen oder wesentlichen Beitrag zu leisten. Zu Sinn oder Unsinn dieser Anfrage zum jetzigen Zeitpunkt hat sich nicht nur vor wenigen Tagen ein Informationsdienst, sondern auch die „HAZ“ heute geäußert. Deshalb habe ich dem nichts hinzuzufügen.

Ziel und Intention dieser Großen Anfrage scheint es zu sein — das hat die Rede von Herrn Krapp gezeigt, der offensichtlich nicht so schnell umschreiben konnte —, die Verhandlungen zwischen der Landesregierung und der katholischen Kirche durch Sperrfeuer zu stören und in eine bestimmte Richtung zu bringen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die katholische Kirche sehr beglückt ist über dieses undifferenzierte Festhalten der CDU am Standort Vechta, ohne daß neue Ideen die hochschulpolitische Kompetenz der Opposition gestärkt hätten.

(Zuruf von Eveslage [CDU].)

— Ich habe nichts zur katholischen Kirche gesagt.
— Meine Damen und Herren, wenn schon eine Große Anfrage an Gutachten, die auf dem Tisch liegen und zum Teil von der früheren CDU-Landesregierung in Auftrag gegeben worden sind, vorbeigeht und sich in keiner Weise in eine Richtung äußert — außer daß die Dinge, die schon seit zehn Jahren von der früheren CDU-Landesregierung hätten eingeleitet werden können, gebetsmühlenartig wiederholt werden —, dann

bringt das weder die Diskussion um den Standort Vechta noch die Hochschulstruktur im Lande Niedersachsen weiter.

(Zustimmung bei der SPD und bei den Grünen.)

Außerdem gibt es noch keine „Universität Vechta“, Herr Horrmann, auch wenn Sie es in der Presse so darstellen, sondern es gibt einen Standort Vechta der Universität Osnabrück. Auch dies zur Klarstellung.

Die Hochschulstrukturkommission des Landes Niedersachsen hat in ihrem Abschlußbericht eindeutig die Auflösung des Standortes Vechta für die Lehramtsausbildung und die Verlagerung dieser Kapazitäten nach Oldenburg und Osnabrück vorgeschlagen, womit der gesamten Region kein Verlust entstünde.

Dies auf den simplen Nenner zu bringen, Herr Krapp, daß irgend jemand die Bevölkerung in der Region Vechta wohl nicht mag, zeigt eigentlich die Qualität, mit der diese Anfrage eingebracht worden ist. Dann kann ich zurückfragen: Dann muß die CDU in all den Jahren ihrer Regierungsmehrheit die Region Vechta nicht gemocht haben; denn sonst hätte sie alles so weit stabilisiert, daß sich diese Frage für eine von der CDU eingesetzte Hochschulstrukturkommission nicht mehr gestellt hätte.

(Zustimmung bei der SPD und bei den Grünen.)

Auch wenn sich die Zahl der Studierenden in den vergangenen Jahren deutlich erhöht hat, ist das Urteil der Kommission, daß die Zahl der Studierenden für eine umfassende pädagogische Ausbildung nicht ausreiche, auch heute noch richtig. Bei fünf Fachbereichen und insgesamt 33 Teilstudiengängen bzw. Fächern ist auch eine Zahl von 1 350 Studenten eine viel zu geringe Zahl, um ein sinnvolles und differenziertes Studienangebot leisten zu können. Natürlich sollen die Bedingungen an den überfüllten Universitäten an anderen Standorten kein Maßstab der Beurteilung sein.

Aber es gibt nicht nur eine Obergrenze für sinnvolle Arbeit in Vorlesungen und Seminaren, sondern es gibt auch Grenzen, die sinnvollerweise weder aus pädagogischer noch auch finanziellen Gründen unterschritten werden sollten.

(Krapp [CDU]: Die gibt es an jeder Universität!)

Herr Krapp, ich möchte Ihnen dieselbe Milchmädchenrechnung entgegenhalten: 1 350 Studierende bei zehn Semestern pro Studium sind 135 Studierende pro Semester. Bei 33 Fächern — so

der Kommissionsbericht — ergibt das bei der Fülle an Studenten, die Sie heute reklamiert haben, immer noch 4,1 Studenten je Fach. Und wenn man dann bedenkt, daß meistens nicht nur ein Professor zuständig ist, sondern daß es auch noch die eine oder andere Mitarbeiterin oder den einen oder anderen Mitarbeiter im Mittelbau gibt, ergibt sich eine Relation, die ich diesen Studenten zwar gönne, von der ich aber glaube, daß man sie, wenn man nicht andere Dinge in Gang setzt, auf Dauer den übrigen Studenten in Niedersachsen nicht zumuten kann.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Ich kann diese Ressourcen nicht den anderen entziehen, um dieses Schlaraffenland in bezug auf die Studienbetreuung auf Dauer aufrechtzuerhalten. Wer das fordert, ohne daß er Alternativen auf den Tisch legt — — —

(Eveslage [CDU]: Wenn Sie es da wegnehmen, wird es doch anderswo nicht besser!)

Hinzu kommt, daß Vechta nicht als Standort aus sich heraus Anziehungskraft für Studierende entfaltet, sondern im wesentlichen regional und als Ausweichstandort gewählt wird.

Vizepräsident Dr. Blanke:

Wollen Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Krapp zum Schlaraffenland zulassen?

Kirschner (SPD):

Nein danke, im Augenblick nicht. — Angesichts der stark ansteigenden Studentenzahlen insgesamt und des wachsenden NC an anderen Hochschulen ist es daher selbstverständlich, daß schließlich auch Vechta von dieser Entwicklung profitieren würde. Aber die von der Ministerin genannten Zahlen über die Studienanfänger zeigen sehr deutlich, daß dies eben kein Dauerzustand ist, der den Standort Vechta in der bisherigen Form sicherte, so daß man gar nichts tun müßte.

Wir sind daher nach wie vor der Auffassung, daß eine Veränderung der Hochschulsituation in Vechta gemäß den Vorschlägen der Hochschulstrukturkommission sinnvoll wäre. Dabei ist es natürlich unumstritten, daß aufgrund staatsvertraglicher Bindungen des Konkordats darüber mit der katholischen Kirche Verhandlungen geführt werden müssen, weil das berechtigte Anliegen der Kirche, die theologische Lehramtsausbildung gesichert zu wissen, berücksichtigt werden muß.

Niemand in diesem Hause — das ist immer wieder betont worden — strebt an, den Hochschulstandort Vechta zu schließen.

(Krapp [CDU]: Na?)

Es ist doch allen klar, daß ein Hochschulstandort im ländlichen Raum eine besondere Ausstrahlung hat. Die Frage ist doch, ob die Region die gereichte Hand zur Umstrukturierung dieses Angebots annimmt oder ob sie weiterhin auf das schaut, was mit dem Schmalspur-Universitätschild genannt wird. Der Vorschlag der CDU, in Vechta allein den universitären Standort zu belassen und zudem eine Fachhochschule einzurichten, ist außerdem realitätsfremd, meine Damen und Herren.

Ich persönlich bin der Überzeugung, daß der regionale Starrsinn, nicht in eine Diskussion über den Wandlungsprozeß einzutreten, dazu führen wird, daß es weder zu einem vernünftigen Ausbau der Universität noch zu einer Fachhochschule kommen wird.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Ich bedauere das, weil mir gerade die Studiemöglichkeit und die Bevölkerung in Vechta in dieser Frage leid tun, Herr Krapp; denn eines ist doch klar: Hätten Sie diesen Diskussionsball damals von der Regionalkonferenz aufgenommen und sich in das Diskussionsboot gesetzt, wäre die Entscheidung für eine vernünftige Fachhochschule in der Zeit, in der Ressourcen noch verteilt werden konnten, für Vechta lange gefallen.

Meine Damen und Herren, wenn eine Landesregierung — welche auch immer — in den nächsten Jahren meint, sie könnte es sich leisten, in Lingen und in Vechta eine Fachhochschule einzurichten und die Universität Vechta auszubauen, und die anderen Universitäten des Landes Niedersachsen, die überlaufen, würden sich das gefallen lassen, baut sie Luftschlösser. Dazu bin ich auch im Hinblick auf den möglichen Wahlkampf nicht bereit.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Dies wird nicht zu realisieren sein, und das muß man auch heute deutlich sagen. Wenn in Vechta in den nächsten fünf Jahren nichts geschieht — egal, was die Verhandlungen ergeben —, weil die Ressourcen fehlen, dann tragen die regionalen Politiker eine deutliche Verantwortung dafür, daß in den Jahren, in denen Mittel verteilt worden sind, nichts geschehen ist.

(Beifall bei der SPD. — Krapp [CDU]: Sie hätten mal auf der Konferenz sein sollen! Dann hätten Sie heute anders geredet!)

Kirschner

Meine Damen und Herren, im übrigen würde ein Fachhochschulstandort in Vechta die Probleme des sogenannten Universitätsstandortes nicht lösen können, weil sie strukturell an die Universitätsausbildung gekoppelt sind. Es war aber ein Angebot an die Region, etwas zu tun, was der Region insgesamt auch geholfen hätte.

Meine Damen und Herren, diese Debatte ist leider ein Beispiel dafür, daß die Opposition offensichtlich nicht in der Lage ist, Hochschulstrukturpolitik perspektivisch mit zu entwickeln. Ich hoffe, daß bei Vorliegen der Verhandlungsergebnisse der Landesregierung mit dem Heiligen Stuhl eine sachliche und konstruktive Würdigung zustande kommt, so daß man realitätsbezogener wird diskutieren können. Die katholische Kirche — ich habe keine Hemmungen, dies zu sagen — muß sich selbst entscheiden, ob sie auf Dauer ihr berechtigtes Interesse an der katholischen Religionslehrausbildung

(Eveslage [CDU]: Keine Drohungen hier!)

an einer größeren Universität mit entsprechendem Umfeld oder an einer etwas zu schmal geratenen katholischen Kleinsthochschule durchführen will. — Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Herr Abgeordneter Goldmann!

Goldmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ hat in ihrer heutigen Ausgabe einen großen Artikel mit den Worten „Die Uni Vechta soll doch überleben“ überschrieben. Ich möchte sagen: Die Uni Vechta lebt. Sie muß aber gestärkt werden, damit sie demnächst noch besser lebt und für die Region diejenigen Entwicklungschancen eröffnet, die sich die Region davon verspricht.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Es besteht kein Zweifel daran, daß die Situation in Vechta das Leben dieser Universität untermauert. Ich glaube, das ist die zentrale Botschaft, die heute verkündet werden muß und für die es in Zukunft zu arbeiten gilt. Vechta wird Universitätsstandort werden, und zwar deshalb, weil die dortige Universität bisher kein eigener Universitätsstandort ist. Sie wird bleiben müssen, weil Vechta inzwischen eine derart große Zahl von Studentinnen und Studenten aufweist, daß jede

andere Entscheidung nicht nur für die Studentinnen und Studenten, für Vechta und für die ganze Region, sondern insgesamt auch für die Hochschulstruktur in Niedersachsen schädlich wäre. Meiner Einschätzung nach war das anders zu den Zeiten, zu denen die Zahl der Studentinnen und Studenten so gering war, daß man auch aus Haushaltsgründen ins Grübeln gekommen ist. Das hat sich inzwischen aber geändert. Das ist die zentrale Veränderung am Universitätsstandort Vechta. Deshalb können wir diese Sorge zunächst einmal zurückstellen. Die heutige Botschaft lautet: Investitionen in den Universitätsstandort Vechta sind richtig. Meine Fraktion und ich begrüßen diese Entwicklung, obwohl wir auch gern zugeben, daß wir mit Vechta durchaus das eine oder andere Päckchen zu tragen hatten.

Ich weiß nicht, ob eine Universität mit der derzeitigen Ausprägung und auch mit den sicherlich anzunehmenden Zukunftschancen der wirkliche Gewinn für Vechta ist. Ich würde in eine offene Diskussion auch die Frage einbringen wollen: Wären die Chancen der jungen Menschen in dieser Region für den Standort Vechta möglicherweise nicht größer, wenn man sich auf einen Fachhochschulstandort ausgerichtet hätte, von dem wir alle wissen, daß die Qualität gerade dieser Einrichtungen eine hohe innovative Kraft für die Standorte hat, wo sie denn sind? Ich bin aber völlig uneigennützig. Ich freue mich, daß Vechta die Universität bekommt; denn dann bekommt Lingen

(Zuruf von den Grünen)

— ja, völlig uneigennützig — alsbald eine Fachhochschule. In diesem Geflecht fühle ich mich mit meiner Position durchaus wohl.

Lassen Sie mich noch etwas zur Lehrerausbildung sagen.

(Zurufe von der SPD.)

— Wir wollen erst einmal sehen, daß wir das Schiff die Ems runterkriegen. Das ist ein viel drängenderes Problem.

(Zuruf von der SPD: Was hat das mit einer Fachhochschule zu tun?)

— Ja, das ist gegenseitige Innovation, natürlich. Studiengänge, die dazu beitragen, nicht nur gute Schiffe zu bauen, sondern sie auch in ökologischen Zusammenhängen zu betrachten, halte ich für sehr sinnvoll und zukunftsorientiert.

Lassen Sie mich aber noch etwas zur geliebten Lehrerausbildung sagen.

(Unruhe. — Zuruf von Adam [SPD].)

— Genauso sieht es bei Ihnen aus, Herr Adam.
— Ich würde mal sagen: Wir bewegen uns hier auf der Zwischenstation des mittleren Chaos. Es muß alsbald geklärt werden, an welchen Standorten welche Form von Lehrerausbildung künftig betrieben werden soll. Es müssen klare Bedarfszahlen auf den Tisch, und wir müssen dabei natürlich auch berücksichtigen, daß wir es in diesem Bereich mit einer riesigen Pensionierungswelle zu tun haben werden und mit neuen Anforderungen an die Arbeit in der Schule. Es gilt, dort einiges zu tun.

Vechta hat sicherlich die Möglichkeit, über zusätzliche Studiengänge aus der Wagenburg — wie es in einer Meldung hieß — herauszukommen. Das muß das Ziel für Vechta sein, und das hat sicherlich auch die katholische Kirche in besonderer Verantwortung für den Universitätsstandort im Auge. Voraussetzung dafür ist eine eigenständige Universität in Vechta, die abgekoppelt ist von der Interessenlage des Universitätsstandorts Osnabrück und die auch durch die Abtrennung einen Beitrag zur Friedensvermittlung in diesem Konfliktfeld darstellt. Insofern freue ich mich für Vechta und hoffe, daß Vechta die Zukunftschancen nutzen kann.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat jetzt Frau Abgeordnete Hoops für die Fraktion der Grünen.

Frau Hoops (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Hochschulstandort Vechta ist so etwas wie unser Sorgenkind in der Hochschullandschaft Niedersachsens, und um Sorgenkinder muß man sich ja kümmern.

(Horrmann [CDU]: Das war ein sehr richtiger Satz!)

Sie wissen, daß die Hochschulstrukturkommission in ihren Empfehlungen für künftige hochschulpolitische Entscheidungen zu dem Urteil gekommen ist, daß der Standort Vechta der Universität Osnabrück keine Zukunft hat, wie es da heißt. Sie hat sich damit den Empfehlungen des Wissenschaftsrates angeschlossen, der bereits 1987 zu dem gleichen Schluß gekommen war. Die Hochschulstrukturkommission stellte damals fest — ich referiere das hier noch einmal, weil sich an dem Grundproblem überhaupt nichts geändert hat —, daß trotz der Ausweitung des Fächerspektrums der Standort auch unter den Bedingungen

steigender Bewerberzahlen für das Lehramtsstudium unterdurchschnittlich nachgefragt ist, daß bei den geringen Größenordnungen eine pädagogisch sinnvolle Ausbildung nicht möglich ist und auch aus wirtschaftlichen Gründen der Betrieb einer so kleinen Hochschule nicht zu verantworten ist.

Das, meine Damen und Herren, waren damals keineswegs neue Erkenntnisse. Auch der damaligen Landesregierung waren diese Probleme bekannt, aber man verstand dies nicht als Aufgabe, sondern verschloß vor dem dringenden Handlungsbedarf die Augen und ließ das Sorgenkind stehen. Anstrengungen zur Behebung der Strukturdefizite wurden nicht unternommen; die Verschwendung und Verschleuderung öffentlicher Gelder wurde munter weiterbetrieben, und wegen der damaligen knappen Mehrheit wagte man es nicht, Überlegungen zur Schließung des Standortes anzustellen. Wir Grünen haben diesen Zustand immer kritisiert. Der Handlungsbedarf ist seit Jahren offensichtlich. Selbst die Vertreter der Kirche sehen das und waren von Beginn an zu Verhandlungen bereit.

An dieser Notwendigkeit zum Handeln ändert auch die in den letzten beiden Jahren angestiegene Zahl der Studierenden nichts. Den Anstieg gab es in den letzten beiden Jahren; doch damit sind die Probleme nicht aus der Welt. Man muß sich die Entwicklung und auch die Statistik genau ansehen, um die richtigen Schlußfolgerungen ziehen zu können. Mit den derzeit knapp 1 400 Studentinnen und Studenten ist die personelle Kapazität immer noch nicht voll ausgeschöpft. Die Studienanfängerzahlen an den Universitäten insgesamt sind erstmals zum Wintersemester 1992/93 rückläufig, und wen wundert es — uns nicht! —, Vechta liegt einsam an der Spitze. In den Lehramtsstudiengängen betrug der Rückgang landesweit 16 %. Vechta liegt mit mindestens 55 % wieder voll an der Spitze.

Sieht man sich die Auslastung der einzelnen Fächer an, dann stellt man fest, daß in einigen Fächern der Wind mit den Türen spielt. Es zeigt sich, wenn es zu einem Rückgang der Studiennachfrage kommt, daß Vechta am stärksten betroffen ist. Vechta scheint nicht die erste Wahl bei Studierenden zu sein, eher ein Ausweichstandort, konjunkturabhängig vom Auf und Ab der Studierendenzahlen.

(Krapp [CDU]: Das haben Sie zwar gesagt! Das ist aber nicht korrekt!)

— Sie wissen, daß es korrekt ist. Sie haben keine anderen Argumente.

Frau Hoops

Es kann einfach nicht sein, meine Damen und Herren, daß sich die Studierenden z. B. in Lüneburg oder Hildesheim anstrengen müssen, um in den Seminarräumen überhaupt einen Stehplatz zu bekommen, in Vechta aber nicht selten weniger als zehn Studenten in einem Seminar sitzen. Die Studienbedingungen sind in Niedersachsen so unterschiedlich, daß man es politisch überhaupt nicht mehr verantworten kann und nicht so treiben lassen kann.

(Beifall bei der SPD.)

Es ist auch politisch nicht zu verantworten, daß die Ausbildung eines Studenten in Vechta um ein Vielfaches teurer ist als z. B. in Lüneburg oder Hildesheim.

(Zustimmung bei der SPD.)

Wir haben uns vorgenommen, an diesem Problem etwas zu ändern, und wir sind froh, daß es der Landesregierung gelungen ist, Bewegung in die Sache zu bringen. Bereits wenige Monate nach der Regierungsübernahme wurde ein Konzept zur Zukunft des Hochschulstandorts Vechta vorgelegt. Es gab die Entscheidung, die Universitätsabteilung zu schließen und statt dessen eine Fachhochschule mit Studienangeboten aufzubauen, die sich an den Erfordernissen der Region orientieren und ihre sozioökonomische Umstrukturierung unterstützen. Diese Variante halten wir Grünen heute nach wie vor für die beste.

Wir begrüßen auch die zügige Aufnahme der Gespräche mit der Kirche und sehen mit Spannung konkreten Verhandlungsergebnissen entgegen. Wir wünschten uns ab und zu mehr Informationen über den jeweiligen Stand der Verhandlungen, respektieren aber notgedrungen die vereinbarte Vertraulichkeit. Darum will ich jetzt gar nicht über mögliche Ergebnisse spekulieren oder angeblich Bekanntgewordenes kommentieren. Mit Genugtuung haben wir erfahren, daß man davon ausgeht, daß die Verhandlungen Mitte 1993 abgeschlossen sein sollen. Das wäre dann schneller, als wir erwarten konnten. Wir hoffen, daß es bei diesem Zeitplan bleibt.

Wir Grünen haben uns immer dafür eingesetzt, daß es zu einer zügigen Entscheidung über die Zukunft des Hochschulstandortes Vechta kommt. Denn nichts ist vor Ort in der Hochschule bei Studierenden und beim Personal demotivierender als eine ungewisse Zukunft. Lehrende setzen sich zum Teil ab oder gehen in die innere Emigration. Das fördert nicht die Studienbedingungen. Darum bleibt es unser Ziel, zügig zu einem Verhandlungsergebnis zu kommen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Herr Abgeordneter Horrmann!

Horrmann (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Ministerin Schuchardt, es ist schon bemerkenswert, daß Sie die Geschäftsordnung der Landesregierung bemühen müssen, um zu verkleistern, daß Sie nicht über die notwendige Sensibilität verfügen, um solche komplizierten Verhandlungen, wie sie mit der katholischen Kirche notwendig sind, durchzuführen. Sie sind in der Region Südoldenburg eine *Persona non grata*. Das ist die schlichte Wahrheit. Ich finde es auch gut, daß die Verhandlungsführerschaft auf die Staatskanzlei übergegangen ist und daß — das will ich durchaus begrüßen — offensichtlich Ergebnisse erzielt werden konnten, die der Region regionalpolitisch, strukturpolitisch und hochschulpolitisch dienlich sind. Ich darf gegenüber der Landesregierung durchaus unsere Zustimmung dazu zu erkennen geben, auf diesem Weg fortzuschreiten.

Wir fühlen uns in unserer Haltung bestätigt, die wir seit Jahr und Tag haben, an dem Hochschulstandort Vechta unbeirrt festzuhalten, was man von Ihrer Seite, meine Damen und Herren auf der linken Seite des Hauses, nicht immer sagen kann. Lieber Kollege Kirschner, ich hatte bei Ihrer Rede schon den Eindruck, daß Sie die aus dem Archiv gezogen haben. Sie haben dem Kollegen Krapp vorgeworfen, er hätte seine Rede nicht mehr rechtzeitig umschreiben können. Sie haben aber in Ihrer Rede noch total auf die Preisgabe des Universitätsstandortes abgehoben, während die Landesregierung offensichtlich nicht nur nach Aussagen von Nachrichtendiensten, sondern auch andeutungsweise durch Frau Schuchardt auf dem besten Wege ist, diesen Hochschulstandort einschließlich universitärer Studiengänge abzuschließen.

(Zustimmung bei der CDU.)

Insofern war Ihre Rede von vorgestern. Herr Krapp war wohl genauso wie ich überrascht über die Entwicklung in den jüngsten Tagen. Offensichtlich liegt das auch daran, daß Ihnen unsere Große Anfrage im Nacken saß. Insofern hatte diese Große Anfrage durchaus eine Berechtigung. Dafür, daß Sie das nun mit einem gewissen Maß an Ärger registrieren, habe ich sogar Verständnis.

Verehrte Frau Kollegin Hoops, ich habe Ihnen ausdrücklich zugestimmt, als Sie gesagt haben, daß Vechta ein Sorgenkind war und ist und hof-

fentlich nicht bleiben wird. Aber, liebe Frau Hoops, man kann doch einem Sorgenkind nicht damit begegnen, daß man es schlichtweg umbringt.

(Beifall bei der CDU. — Widerspruch bei den Grünen.)

— So negativ doch nicht. Es würde mir doch nicht im Traum einfallen, den Grünen zu unterstellen, mit diesem Element zu arbeiten. Wenn es ein Sorgenkind ist, dann müßten Sie sich diesem Kind in besonderer Weise zuwenden.

(Beifall bei der CDU.)

Wir haben Ihnen dafür die Hand geboten, und wir werden Sie, beide Fraktionen, schon beim NHG auf die Nagelprobe stellen. Sie legen ja immer großen Wert darauf, daß die NHG-Novelle jetzt nicht mehr in der Hand der Landesregierung ist. Das ist völlig korrekt; wir als Parlament sind jetzt das gestalterische Element. Wenn Sie wollen, daß Vechta ein eigenständiger Hochschulstandort bleibt bzw. wird, und zwar mit einem beachtlichen universitären Anteil, dann werden wir Sie im Ausschuß zur Rede stellen.

(Beifall bei der CDU.)

Das werden wir schon beim § 1 tun, wo es um die Auflistung der Hochschulstandorte geht. Da ist in der jetzigen Novelle von Vechta noch nichts vorzufinden. Wir werden Sie in der zweiten Beratung vor die entsprechende Frage stellen. Dann wollen wir mal sehen, wie weit Sie bereit sind, dies mitzutragen, insbesondere ob Sie dann auch bereit sind, die entsprechenden Konsequenzen aus vielerlei Ankündigungen zu ziehen.

Meine Damen und Herren, für die CDU-Fraktion darf ich erklären: Für uns ist dieser Standort trotz vielfacher Schwierigkeiten ein unverzichtbarer Standort, der ausbaufähig ist, der auch auf seinem traditionellen Bein ausbaufähig ist, nämlich der Lehrerbildung. Wir wissen alle gemeinsam, daß wir bis zum Jahre 2000, was die Lehramtsstudiengänge angeht, in Niedersachsen, aber auch in anderen Bundesländern, noch einiges auf den Weg bringen müssen. Vechta ist hierfür ein geeigneter Standort. In diesem Sinne lassen Sie uns gemeinsam arbeiten.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Meine Damen und Herren, wir sind damit am Ende der Besprechung dieser Großen Anfrage und am Beginn der Mittagspause. Die Frage ist, ob wir es bei 14.30 Uhr belassen

oder die Pause bis 14.45 Uhr ausdehnen. — Lassen wir es, wie ausgedrückt, bei 14.30 Uhr.

Unterbrechung: 13.18 Uhr.

Wiederbeginn: 14.31 Uhr.

Vizepräsident Jordan:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir fahren nach der Mittagspause fort

(Adam [SPD]: Da fehlt noch einer, Herr Präsident!)

— man möge uns unsere Unvollkommenheit nachsehen, Herr Adam —

(Auditor [SPD]: Sie sind vollkommen!)

mit dem Punkt 18:

Erste Beratung: **Standortplanung für Sonderabfalldeponien der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen in unmittelbarer Nähe der Altdeponie Mönchehagen** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/4331

Zur Einbringung des Antrages hat sich der Abgeordnete Pörtner von der CDU-Fraktion zu Wort gemeldet. Bitte sehr, Herr Pörtner!

(Adam [SPD]: Ist der nicht befangen? — Schirmbeck [CDU]: Sind wir überhaupt beratungsfähig, wenn das Präsidium nicht vollständig ist? — Gegenruf von Gruber [SPD]: Kümmere dich um die Schulen!)

Pörtner (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die größte Fehlerquelle bei Ermessens- und Abwägungsentscheidungen besteht darin — ich sage es einmal so, wie es auch die Gerichte formulieren —, daß in den Abwägungsprozeß nicht alle Gesichtspunkte eingestellt werden, die nach Lage der Dinge hätten eingestellt werden müssen. Das ist der Grund, weshalb wir mit Hilfe der Niedersächsischen Landesregierung über unseren Entschließungsantrag dafür sorgen wollen, daß der Gesichtspunkt der Vorbelastung durch emittierende Anlagen und insbesondere Abfallentsorgungsanlagen in dieser Region mit seinem notwendigen Gewicht bei der Abwägung berücksichtigt wird.

(Reckmann [SPD]: Haben wir doch schon gemacht!)

Dieses Kriterium der Sozialverträglichkeit — Herr Kollege Reckmann, Sie haben anschließend die

Pörtner

Möglichkeit, darauf zu antworten, natürlich auch Frau Ministerin Griefahn;

(Gruber [SPD]: Das soll er dann auch tun!)

ich bitte insbesondere, den Nienburger Kollegen, der da hinten so lauthals schreit, einmal zuzuhören; denn er hätte wirklich Anlaß dazu, initiativ zu werden — war bisher nicht Bestandteil des vom Regierungspräsidenten in Detmold bei der Standortfindung zugrunde gelegten Kriterienkataloges.

(Beifall bei der CDU. — Jüttner [SPD]: War das ein Hinweis auf deine Abfallanlage?)

Dies ist nicht nur ein krasser methodischer Fehler, Herr Kollege Jüttner; das hätte vielmehr zu einem klaren Abwertungsdefizit und damit automatisch zur Fehlerhaftigkeit der Standortentscheidung geführt.

(Zuruf von Frau Tewes-Heiseke [SPD].)

Deshalb muß im Interesse der Menschen in dieser Region, Frau Kollegin Tewes-Heiseke, alles getan werden, damit eine wirklich sachgerechte Entscheidung zustande kommt. Dies müßte vor allem auch die Nienburger interessieren, insbesondere die Landtagsabgeordneten in diesem Raum, die ja wissen, was mit Münchehagen verbunden ist.

(Auditor [SPD]: Und Axel Schlotmann!)

Diese Forderung ist so selbstverständlich, daß die Niedersächsische Landesregierung eigentlich selber hätte darauf kommen können,

(Reckmann [SPD]: Das hat sie doch gemacht, Herr Pörtner!)

in diesem Sinne vorstellig zu werden.

Nun werden Sie, verehrte Ministerin Griefahn und verehrter Kollege Reckmann, dem Landtag möglicherweise erklären — hören Sie gut zu —, daß Sie inzwischen tatsächlich in diesem Sinne tätig geworden seien.

(Reckmann [SPD]: Genau!)

so daß sich unser Antrag damit erledigt hätte.

(Reckmann [SPD]: So ist es!)

Für diesen Fall sage ich aber klipp und klar: Für uns wäre damit gar nichts erledigt. Ich will Ihnen das auch gerne erklären.

Wir wollen nach den Erfahrungen, die wir mit Ihnen bei der Standortfindung von Sonderabfallentsorgungsanlagen gemacht haben, einen Landtagsbeschluß haben, an dem wir Sie messen können.

(Schirmbeck [CDU]: Hört, hört!)

Wir erinnern uns nämlich noch sehr gut daran, daß Sie diesem Landtag im Zuge der Beantwortung einer Anfrage des Kollegen Grill vom 27. März 1992 erklärt haben, wie eine Standortfindung vonstatten gehen soll.

Da war die Rede von großräumigen Betrachtungen der Sonderabfallsituation, von Prüfungen auf abstrakter Ebene, betreffend die Einbindung potentieller Standortbereiche, von der Berücksichtigung großräumiger Umweltaspekte, wie zum Beispiel überregionaler Verkehrsanbindungen, und von danach erfolgenden parzellenscharfen Standortfestlegungen — und das alles im Rahmen von öffentlich-rechtlichen Verfahren, nämlich Raumordnungsverfahren, Umweltverträglichkeitsprüfungen und Planfeststellungsverfahren.

(Schack [SPD]: Das ist alles nicht so einfach!)

Meine Damen und Herren und auch Herr Kollege Schack, passiert ist leider etwas ganz anderes. Passiert ist eine Nacht-und-Nebel-Aktion des niedersächsischen Kabinetts mit dem Ergebnis: Dörpen ist der Standort für eine Sondermüllverbrennungsanlage. Das war eine der vielen Entscheidungen, mit denen diese Landesregierung dokumentiert hat, wie weit bei ihr Anspruch und Wirklichkeit, Theorie und Praxis auseinanderliegen. Den Menschen im Lande werden grüne Umweltberge versprochen, und wenn es politisch ein wenig eng wird, bleiben unappetitliche Maulwurfshügel zurück.

(Zuruf von Heineking [CDU].)

Weil das so ist, möchten wir gern erreichen, daß der Landtag Sie hier in die Pflicht nimmt. Wir möchten auch, meine Damen und Herren, daß die Menschen in den niedersächsischen Städten und Gemeinden entlang der niedersächsisch/nordrhein-westfälischen Grenze zwischen Petershagen und Münchehagen ständig über den weiteren Verlauf des Standortfindungsverfahrens einer möglichen Deponie auf nordrhein-westfälischem Gebiet unterrichtet werden, damit sie nicht durch Nacht-und-Nebel-Entscheidungen überrascht werden. Dies sicherzustellen, sollte unter sozialdemokratischen Ministerkollegen eigentlich keine Schwierigkeit bedeuten; hier in Hannover und dort in Düsseldorf.

Deshalb möchte ich von dieser Stelle aus erneut an Sie, sehr geehrte Frau Ministerin, appellieren: Tragen Sie durch Ihr politisches Tun dazu bei, daß die Bevölkerung im Raum Petershagen, Bückeburg, Niedernwöhren und Münchehagen nicht den Eindruck gewinnen muß, hier würde nicht nach eindeutig nachvollziehbaren rechts-

staatlichen Kriterien vorgegangen, was insbesondere die Verpflichtung zu möglichst großer Transparenz, zu möglichst großer Durchsichtigkeit des Entscheidungsvorgangs für die betroffene Bevölkerung einschließt.

Ich möchte Sie noch einmal daran erinnern — das hat nichts mit dem Sankt-Florians-Prinzip zu tun; gerade auch meine Fraktion weiß, daß in Zukunft neue Sondermülldeponien notwendig sind —, daß diese Region, insbesondere das nördliche Schaumburger Gebiet, schon überdurchschnittlichen Vorbelastungen ausgesetzt ist; zum einen durch die Sonderabfalldeponie in Münchenhagen, die nur etwa 0,5 bis 1 km nordöstlich des Untersuchungsgebietes Rosenhagen/Wiedensahl und nur ca. 9 km vom Standort Quetzen entfernt liegt, zum anderen durch die Emissionen des Kohlekraftwerkes Heyden in Petershagen-Lahde, welches sich nur wenige Kilometer entfernt von beiden Standorten befindet. Darüber hinaus liegen beide Untersuchungsgebiete direkt an Landschaftsschutzgebieten, wobei insbesondere der geplante Standort Quetzen gravierende Auswirkungen auf das flächenmäßig große Naherholungsgebiet des Schaumburger Waldes haben würde.

Vor allem aber, sehr geehrte Frau Ministerin, geht es um das Standortkriterium Mensch. Es kann doch wohl nicht wahr sein, daß man Münchenhagen zumacht und 1 km bzw. 9 km davon entfernt eine zweite Kippe aufmacht! Wer dies den dort wohnenden Menschen zumutet, zerstört die Glaubwürdigkeit der Politik und der hier handelnden Politikerinnen und Politiker gründlich.

(Auditor [SPD]: Schlimm, schlimm, schlimm!)

— Das kommt ins Protokoll: Schlimm, schlimm, schlimm.

(Auditor (SPD:)) Ich meinte das, was Sie reden!)

Dies sollte man bei den zuständigen Stellen in NRW und auch hier in Niedersachsen bedenken, und man sollte dafür Sorge tragen, daß eine Lösung gefunden wird, die insbesondere den in der Tat berechtigten Wünschen und Interessen der in diesem Gebiet lebenden Menschen gerecht wird. — Danke schön.

(Beifall von der CDU.)

Vizepräsident Jordan:

Für die SPD-Fraktion spricht nun der Abgeordnete Reckmann.

Reckmann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Pörtner, die Forderungen, die Sie hier aufgestellt haben, werden von allen Politikern vor Ort vertreten.

(Zustimmung bei der SPD.)

Das heißt, das ist bisher gemeinsam gemacht worden, und Sie sollten aufhören zu versuchen, daraus politische Vorteile zu ziehen.

(Beifall bei der SPD.)

Ich möchte erst einmal der Umweltministerin danken,

(Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU)

daß sie in dieser Angelegenheit sehr schnell tätig geworden ist.

Die Bevölkerung im Schaumburger Land erkennt dies an, und als die Frau Ministerin in Bückeberg war, hat sie festgestellt, daß sie dort jederzeit herzlich willkommen ist, denn man weiß, daß sie sich für die Bürgerinnen und Bürger einsetzt und daß sie eine gute Umweltpolitik macht.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Nachdem sie erfahren hat, daß dort zwei Standorte im Gespräch sind, hat sie sofort in NRW auf die bisherigen Belastungen hingewiesen. Sie hat auf die Sozialverträglichkeit hingewirkt, und sie hat auch durchgesetzt, daß dort eine ständige Information stattfindet. Das heißt also, Ihr Antrag, meine sehr verehrten Damen und Herren von der CDU, kommt einige Monate zu spät.

(Pörtner [CDU]: Warum hat es dann die Bürgerinitiativen gegeben?)

Er ist überflüssig, denn das, was Sie von der Landesregierung verlangen, ist bereits durchgeführt worden.

Ich möchte an dieser Stelle denjenigen danken, die darum gebeten haben. Das war, um nur einige zu nennen, unser Bundestagsabgeordneter Ernst Kastning, das waren die Bürgermeister Preul und Tanski, und das war die Bürgerinitiative, die dort eine hervorragende Arbeit macht. Alle Parteien und die Bürgerinnen und Bürger vor Ort wollen diese Deponie nicht, und die Landesregierung ist bereits diesbezüglich tätig geworden.

Ich bitte Sie wirklich zu überlegen, ob Herr Schirmbeck, wenn er nachher noch spricht, den Antrag nicht lieber zurückzieht. Wenn Sie das nicht machen, Herr Kollege Schirmbeck, dann werden wir selbstverständlich diesen Antrag im

Reckmann

Ausschuß sorgfältig beraten und diesen Antrag benutzen, um uns weiter über die Angelegenheit informieren zu lassen.

Bedauerlich ist aber das Verhalten der CDU in dieser Angelegenheit, denn sie scheut nicht davor zurück, obwohl die Proteste einvernehmlich laufen, in der Öffentlichkeit unrichtige Behauptungen zu verbreiten.

(Zurufe von der SPD: Unmöglich! Unerhört!)

Der Kollege Pörtner spricht in der heimischen Presse von einem „politisch dreisten Stück“, weil nämlich die Niedersächsische Landesregierung alles gewußt habe und mit NRW alles gemeinsam geplant habe und ihren eigenen Sondermüll dorthin bringen will. Das ist eine Frechheit, denn das stimmt von vorn bis hinten nicht.

(Zuruf von Pörtner [CDU].)

Und Herr Grill kommt ins Schaumburger Land und behauptet, er könne sich nicht vorstellen, daß die Landesregierung über diese Maßnahmen nicht informiert war. Auch das ist eine schlimme Unterstellung, die durch nichts gerechtfertigt war. Das heißt, die Kollegen des Landtages greifen nicht zum Telefon und informieren sich, sondern sie verbreiten unwahre Behauptungen in der Öffentlichkeit und verunsichern dadurch die Bevölkerung.

(Zuruf von der SPD: Skandalös ist das!)

Es ist doch offensichtlich, meine sehr verehrten Damen und Herren von der CDU, daß Sie sich auf Kosten der Bevölkerung zu profilieren versuchen.

(Beifall bei der SPD.)

Und Sie versuchen, daraus politisches Kapital zu schlagen, weil Ihnen sonst sachlich dazu nichts mehr einfällt.

(Pörtner [CDU]: Das ist eine supersachliche Rede!)

Ihnen geht es nicht um die Sache. Es ist doch völlig klar und vor Ort unstrittig, daß aufgrund der Vorbelastungen — Sie haben einige genannt — diese Deponie dort nicht hin darf. Das ist unstrittig und wird von allen Fraktionen und Parteien dort so vertreten.

(Pörtner [CDU]: Dann können Sie das doch nur unterstützen!)

— Wir können das deshalb nicht mehr unterstützen, weil das schon gemacht ist. Sie verlangen etwas von der Landesregierung, was sie schon längst erledigt hat.

(Zuruf von der CDU: Das glauben Sie doch selber nicht!)

Sie müssen mal gucken, was Sie in dem Antrag fordern und was Sie in der Begründung geschrieben haben.

(Zuruf von der SPD: Wer zu spät kommt — — —!)

Wir stimmen hier nur über den Antrag ab und nicht über die Begründung. Ihr Antrag ist erledigt.

(Beifall bei der SPD.)

Es ist doch völlig klar, daß die Deutsche Montan-technologie GmbH (DMT) Fehler bei der Standortvorerkundung gemacht hat, und auch die Begründung, die genannt worden ist, — — —

Vizepräsident Jordan:

Herr Abgeordneter Reckmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Pörtner?

Reckmann (SPD):

Aber selbstverständlich!

Pörtner (CDU):

Herr Kollege Reckmann, wollen Sie damit sagen, daß schon eine endgültige Entscheidung in Sachen Standort im Regierungsbezirk Detmold gefallen ist?

Reckmann (SPD):

Aber, sehr geehrter Herr Kollege Pörtner, das ist doch gar nicht Inhalt Ihres Antrages. Sie wollen doch nur, daß die Niedersächsische Landesregierung in NRW darauf hinwirkt, daß das Kriterium der Sozialverträglichkeit dort mit berücksichtigt wird, und Sie bitten um eine ständige Information. Die Landesregierung hat bereits darauf hingewirkt.

(Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Also ist das Ding erledigt!)

Das heißt, daß es auch entsprechende Hinweise darauf gibt, daß diese Dinge bereits berücksichtigt werden. Es ist völlig klar, daß die Begründung, die als Ergebnis aus den Vorerkundungen herausgekommen ist, nicht schlüssig war. Es ist außerdem völlig klar, daß Nachbesserungen notwendig sind. NRW hat bereits zugesagt, daß es die Problematik mit der Bürgerinitiative und mit dem Land Niedersachsen erörtern wird und in

diesen Gesprächen die Vorbelastungen eine große Rolle spielen werden. Das stand bereits in der Presse und ist von daher kein Geheimnis. Das heißt, daß das Anliegen der Landesregierung bereits positive Ergebnisse gezeigt hat.

(Pörtner [CDU] meldet sich zu Wort.)

Vizepräsident Jordan:

Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine weitere Zusatzfrage?

Reckmann (SPD):

Na gut, ausnahmsweise!

Vizepräsident Jordan:

Bitte sehr, Herr Pörtner!

Pörtner (CDU):

Herr Kollege Reckmann, heißt das, daß Sie schon Kenntnis über die Entscheidung von NRW haben und daß Sie davon ausgehen, daß diese Entscheidung unter Berücksichtigung des Kriteriums der Sozialverträglichkeit gefallen ist? So ist Ihre Einlassung nämlich zu verstehen.

Reckmann (SPD):

Herr Kollege Pörtner, ich kann für Sie nicht auch noch die Auswertung der Presse übernehmen.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Herr Kollege Pörtner, es stand bereits in der Zeitung, daß mit den Nachbesserungen und mit den neuen Ergebnissen erst Ende dieses Jahres zu rechnen ist.

(Pörtner [CDU]: Dann können Sie aber doch so etwas nicht sagen!)

Es stand bereits in der Zeitung, daß NRW zugesagt hat, daß das Kriterium der Sozialverträglichkeit dort eine große Rolle spielen wird und daß das mit der Bürgerinitiative und mit den betroffenen Kommunen erörtert wird, bevor eine endgültige Entscheidung getroffen worden ist. Das heißt, daß die Forderungen, die Sie stellen, bereits zugesagt sind. Das steht doch bereits laufend in der Presse. Ich bitte Sie, das zur Kenntnis zu nehmen.

(Auditor [SPD]: Also ziehen Sie Ihren Antrag endlich zurück! — Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Was hat der Müncheringen-Ausschuß denn dazu gesagt?)

Diejenigen, die sich mit Müncheringen beschäftigt haben, wissen auch, daß es hydrogeologische Untersuchungen gibt, die darauf hinweisen, daß diese Gegend für Sondermülldeponien einfach nicht geeignet ist. Auch aus diesem Grunde — Herr Pörtner, da waren Sie doch dabei — haben alle MdLs und MdBs aus der Region gemeinsam erklärt, daß sie gegen eine Deponie in dieser Region und gegen diese beiden Standorte sind. Die Landesregierung ist tätig geworden, und auch der Müncheringen-Ausschuß, in dem alle Fraktionen vertreten sind, hat auf Initiative meiner Kollegin Bärbel Tewes-Heiseke eine Resolution verabschiedet und diesen Standort ebenfalls abgelehnt.

(Pörtner [CDU]: Herr Kollege Reckmann, aus Ihnen spricht das schlechte Gewissen!)

Ich weiß wirklich nicht, Herr Kollege Pörtner, was dieser Antrag noch bewirken soll. Ich bitte den Kollegen Schirmbeck noch einmal darum, diesen Antrag jetzt fairerweise zurückzuziehen.

(Beifall bei der SPD.)

Ich bitte Sie außerdem, damit aufzuhören, aus dieser Sache, in der Einvernehmen herrscht, einseitig politisch Kapital zu schlagen zu versuchen. — Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD. — Pörtner [CDU]: Das war eine polemische Rede!)

Vizepräsident Jordan:

Herr Dr. Hruska, Sie können jetzt für die FDP-Fraktion reden. Bitte schön!

Dr. Hruska (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich weiß nicht, warum man sich über einen solchen Antrag so ereifern kann, da wir uns in der Zielrichtung alle einig sind.

(Beifall bei der CDU. — Pörtner [CDU]: Genau!)

Der Ministerpräsident hat in einem anderen Zusammenhang, in dem ich seine Meinung allerdings nicht teile, bereits darauf hingewiesen, daß wir hier wichtigere Themen zu beraten hätten und dies auch tun sollten.

Hier ist von der CDU ein Antrag vorgelegt worden, dessen Begründung wir in vollem Umfang teilen. Denn es geht nicht an, daß Nordrhein-Westfalen in der Nähe von Müncheringen eine neue Deponie sucht, wie der Kollege Pörtner richtig ausgeführt hat.

(Reckmann [SPD]: Ich auch!)

Dr. Hruska

— Nur, Alfred, du hast soviel davon gesagt, was alles schon gesagt worden ist, daß das untergegangen ist, was an Begründung richtig war und richtig ist.

(Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Er kann doch nichts dafür, daß er mehr weiß als Herr Pörtner!)

— Das will ich dahingestellt sein lassen! — Verehrte Frau Ministerin Griefahn, wenn in Niedersachsen oder wenn in Nordrhein-Westfalen die Landesregierung eine Deponie planen würde, in deren Nähe eine Altlast wie Münchhagen vorhanden wäre, würde sie überhaupt nicht auf die Idee kommen, einen Standort in der unmittelbaren Nähe vorzusehen.

(Beifall bei der CDU. — Pörtner [CDU]: Sehr richtig! Sehr gut!)

Dadurch aber, daß dort die Grenze verläuft, ist dem Regierungspräsidenten in Detmold und der Landesregierung in Nordrhein-Westfalen die Sozialunverträglichkeit möglicherweise nicht so deutlich gewesen. Deshalb ist das Verfahren ja auch zurückgezogen worden bzw. mußte es zurückgezogen werden.

(Auditor [SPD]: Was soll denn dann der Antrag?)

Wenn wir jetzt zum Antrag kommen, dann geht der Streit eigentlich nur darum, wie weit die Niedersächsische Landesregierung — das hat Herr Pörtner richtig gefragt — es schon verhindert hat, daß die Standortsuche weitergeht und daß es dort möglicherweise doch zu einer Deponie kommt. Lassen Sie uns hier gegenseitig nicht mit Polemik arbeiten,

(Zustimmung bei der CDU)

sondern demonstrieren wir hier auch Einigkeit, daß wir das nicht wollen! Wenn Sie das alles schon so gut gemacht haben, dann können wir das ja im Ausschuß im einzelnen feststellen. Dann sind wir alle zufrieden. Dann ist auch der Kollege Pörtner zufrieden.

(Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Jetzt hat er ja auch seine Pressemitteilung!)

Dann bin ich auch zufrieden.

Deswegen meine ich: Hier ist Ruhe angesagt, keine Aufregung. Wir müssen aber auf jeden Fall verhindern, daß es dorthin kommt. Da sind wir uns alle einig.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Jordan:

Frau Dr. Schole wird jetzt für die Fraktion der Grünen sprechen.

Frau Dr. Schole (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nun muß ich erst einmal den Kollegen Reckmann in Schutz nehmen, Herr Dr. Hruska. Er hat sich nicht über den Antrag ereifert, überhaupt nicht, sondern er hat sich über das Vorgehen der CDU vor Ort ereifert, die Verschwörungstheorien über angebliche Kungeleien von SPD-Regierungen, die die Interessen vor Ort außer acht lassen, in die Welt setzt. Ich finde das schon empörend. Darüber, möchte ich sagen, ereifere ich mich jetzt hier auch mal.

(Zustimmung bei der SPD. — Zuruf von Dr. Hruska [FDP].)

— Wenn Sie von Polemik sprechen, Herr Dr. Hruska, dann würde ich in erster Linie den Kollegen Pörtner benennen und nicht den Kollegen Reckmann. Denn das, was hier an Polemik gekommen ist, kam nicht von der Seite links, sondern von der Seite rechts von mir.

(Pörtner [CDU]: Von hier Polemik?)

Meine Damen und Herren, die Standortplanung für Sonderabfalldeponien in Nordrhein-Westfalen ist ja nicht nur in Niedersachsen unter Beschuß geraten, sondern sie ist beispielsweise auch in Hessen umstritten. Auch die Regierungspräsidentin in Kassel hat sich schon in Nordrhein-Westfalen beschwert, weil dort Standorte in Planung sind, die möglicherweise Grundwasserreserven in Hessen gefährden könnten.

Die Betroffenheit wächst und zieht Kreise, ebenso auch in Niedersachsen. An der Landesgrenze zu Niedersachsen hat sich eine sehr große Bürgerinitiative gebildet. Es sind, glaube ich, fast 5 000 Mitglieder. Ich glaube nicht, daß vor Ort und hier im Plenum Menschen sind, die die Interessen der Bürgerinnen und Bürger in der Umgebung von Münchhagen nicht vertreten würden. Wir tun es jedenfalls. Die Altlast Münchhagen hat nichts von ihrem Schrecken, auch nicht von ihrer Brisanz verloren, auch wenn sich die Landesregierung zusammen mit allen Betroffenen um eine Lösung vor Ort bemüht.

Meine Damen und Herren, auch das Beispiel in Hessen zeigt, daß die Deponieplanungen nicht an Landesgrenzen halt machen können, sondern daß ökologische, soziale Vorbelastungen des gesamten Raumes zu berücksichtigen sind. Nordrhein-Westfalen ist vom Umweltministerium sehr

deutlich darauf hingewiesen worden, daß dies zu berücksichtigen ist. Diese Aufgabe hat die Landesregierung bereits erfüllt und im Falle Münchehagen/Petershagen in ihrer Fürsorgepflicht für die dort lebende Bevölkerung bereits gehandelt, eine Fürsorgepflicht, auf die die Bewohnerinnen und Bewohner vor Ort während der Befüllung der Deponie Münchehagen zur Zeit der CDU-Regierung lange haben warten müssen. Ich meine, Niedersachsen hat überhaupt keine Hemmungen, dieses Ansinnen von Nordrhein-Westfalen zurückzuweisen, im Umkreis von Münchehagen noch eine weitere Deponie einzurichten, und dagegen im Rahmen der Möglichkeiten des Landes vorzugehen.

Die Aufforderung an den Regierungspräsidenten in Detmold, das Kriterium der Sozialverträglichkeit in das Standortsuchverfahren aufzunehmen, ist eine der Möglichkeiten Niedersachsens. Ich halte es jedoch für zu kurz gegriffen, lediglich dieses eine Kriterium aufzunehmen. Die Bewertung von Deponiestandorten ist eine sehr komplexe Angelegenheit. Die Geologie im Bereich Münchehagen ist sehr gut bekannt. Es steht fest, daß der Untergrund nicht dicht ist. Diese Informationen müssen dem Regierungspräsidenten in Detmold vollständig zur Verfügung gestellt werden; das ist einer der wichtigsten Beiträge, die Niedersachsen in diesem Verfahren leisten kann. Allein aufgrund der Erkenntnisse, die wir schon jetzt über die Geologie in diesem Raum haben, muß ernsthaft bezweifelt werden, daß eine Sonderabfalldeponie in diesem Raum verantwortbar ist.

Meine Damen und Herren, Deponiestandortplanung ist ein sehr sensibler umweltpolitischer Bereich. Der Weg, gemeinsam mit den Bürgerinnen und in einer Auseinandersetzung mit den Betroffenen die Notwendigkeit von Standorten, die möglichst umwelt- und sozialverträglichen Techniken und schließlich geeignete Standorte ausdiskutieren und sich weitgehend zu einigen, halte ich für den einzig gangbaren. Diesen Weg kann ich nicht nur den Nachbarn in Nordrhein-Westfalen dringend anempfehlen; ich habe hier mit Freude festgestellt, Herr Pörtner, daß auch die CDU offensichtlich einen Umschwung vollzogen hat und ihre Planungen von Behandlungsanlagen in Zukunft anders gestalten will, als wir es in den letzten 14 Jahren CDU-FDP-Regierung erlebt haben.

(Beifall bei der SPD. — Dr. Hruska [FDP]: Solange waren wir aber nicht dabei, Frau Schole!)

Vizepräsident Jordan:

Für die Fraktion der CDU hat sich nun noch einmal der Abgeordnete Schirmbeck zu Wort gemeldet. Bitte sehr, Herr Schirmbeck!

Schirmbeck (CDU):

Lieber Alfred Reckmann, als mich zuerst der Kollege Pörtner darauf hingewiesen hat, daß es bei ihm im Wahlkreis so ein Problem gebe, habe ich zunächst gar nicht verstanden, worum es ging. Wir sind mit dem Arbeitskreis dort hingefahren. Nachdem man uns vor Ort gezeigt hat, wo die Untersuchungsräume, die Altdeponie und die Altlast Münchehagen liegen, habe ich in unserer Zusammenkunft gesagt: Es gibt offensichtlich auf dieser Welt nichts, was es nicht doch gibt. Ich fand es wirklich schockierend zu sehen, daß — in Steinwurfweite ist vielleicht etwas übertrieben — in einer Entfernung, aus der man die Altanlage noch sehen kann, so eine Anlage gebaut werden soll.

(Reckmann [SPD]: Dann sind wir uns doch einig! — Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Das meinen wir doch auch!)

Sie haben ausgeführt, daß wir polemisch darauf reagiert hätten. Wenn Sie aber nachlesen, was dort wirklich geschrieben worden ist, stellen Sie fest: Wir haben Sankt Florian da nicht aus der Kiste geholt.

(Reckmann [SPD]: Das hat auch keiner gesagt!)

Wir haben da auch niemanden beschimpft. Wir wissen, daß der Regierungspräsident in Detmold die schwierige Aufgabe hat, Standorte für Entsorgungsanlagen zu suchen, genauso wie es in jedem anderen Bundesland schwierig ist, solche Anlagen durchzusetzen.

Hier wurde gesagt: Kungeleien von SPD-Regierungen. Ich bin weit davon entfernt, diesen Vorwurf hier zu erheben. Ich weiß, wie schwer es für jede Regierung — egal, welche Farben das Sagen haben — ist, so etwas durchzusetzen. Wir würden auch nie den Verdacht hegen, daß zwischen der niedersächsischen und der nordrhein-westfälischen Landesregierung, besonders zwischen Frau Griefahn und Herrn Matthiesen, umweltpolitische Kungeleien stattfinden. Im Bundesrat stimmt Herr Matthiesen nämlich immer mit Herrn Töpfer und gegen Frau Griefahn. Gott sei Dank ist das so, Gott sei Dank setzen die die modernen Technologien durch, die wir brauchen, um die Umweltpolitik voranzubringen und die Menschen zu schützen. Wir sollten endlich deutlich sagen: Wir brauchen weniger obertägige De-

Schirmbeck

ponien. Wir bekommen aber nur weniger obertägige Deponien, wenn wir die notwendigen Techniken, die es gibt, einsetzen und dafür Standorte durchsetzen. Das muß man hier doch einmal deutlich sagen.

(Beifall bei der CDU.)

Meine Damen und Herren, warum greifen wir dieses Thema auf? Sie sagen, es sei überholt, der Regierungspräsident habe reagiert. Das ist richtig. Gott sei Dank hat er teilweise reagiert, obwohl er sich erst sehr uneinsichtig gezeigt hat; das sollte man hier auch einmal deutlich sagen. Aber wie läuft das denn mit den Standortuntersuchungen? Wir haben das doch in Niedersachsen erlebt: Da kommt die eine Delegation aus Hoheneggelsen, die andere aus dem Harz, wieder eine aus dem Emsland oder eine aus Bramsche, und alle sprechen mit Herrn Bruns, Herrn Jüttner oder mit wem auch immer. Die Ausführungen sind dann: Bei euch natürlich nicht. Gut, der Berg kreißt und kreißt, und es geschieht gar nichts. Und plötzlich — es ist ja gut, wenn sich ein Abgeordneter eine Zeitung hält — liest man: Dörpen hat es erwischt, obwohl noch wenige Stunden vorher gegenteilige Presseerklärungen verkündet worden sind.

Wir von der CDU fordern nicht mehr als die grüne Basis, um das noch einmal ganz deutlich zu sagen. Wir wollen sinnvolle und notwendige Standortentscheidungen. Wir wollen sie aber auf der Grundlage von nachvollziehbaren Kriterien.

(Beifall bei der CDU. — Reckmann [SPD]: Dann sind wir uns doch einig! — Gegenruf von Pörtner [CDU]: Dann könnt ihr doch zustimmen!)

Nicht aber nach dem Motto: Dort, wo die Schwarzen sowieso dicke Mehrheiten haben und man die Wahlkreise nicht gewinnen kann, kommt alles hin, damit wir unseren Bereich sauberhalten. Danach kann es doch nicht gehen.

(Reckmann [SPD]: Das sagt doch keiner!)

Wir wollen vorbeugen. Deshalb wollen wir nicht nur eine einmalige Information, sondern wir wollen sichergestellt wissen, daß wir ständig auf dem laufenden gehalten werden. Wir wollen, daß wirklich plausible Standortfindungen durchgeführt werden.

Ich sage Ihnen, Frau Dr. Schole, dazu folgendes: Sie haben hier im letzten Tagungsabschnitt noch ganz groß getönt, daß die TA Siedlungsabfall und alles nicht komme. Heute darf ich Ihnen sagen, daß Ihre Prophezeiungen auch in diesem Punkt nicht zutreffend sind. Ich hätte nur folgen-

den Wunsch: Die Landesregierung, die sich im Bundesrat gelegentlich auch einmal gemeinsam mit Herrn Matthiesen für Initiativen einsetzt, sollte sich gemeinsam mit Herrn Matthiesen nun aber auch einmal durchsetzen, wenn es darum geht, in die Landesabfallgesetze Abfallwirtschaftspläne aufzunehmen. Sie haben verhindert, daß solche Abfallwirtschaftspläne in das Abfallgesetz, das wir hier beraten haben, aufgenommen werden. Sie fordern jetzt im Bundesrat sehr vehement — nicht hier, sondern im Bundesrat; denn dort sind Sie ja immer der Zeit voraus —, daß die Abfallwirtschaftspläne der Länder aufeinander abgestimmt werden sollen. Genau das, was Sie dort fordern, fordern wir jetzt mit unserem Antrag, damit das endlich umgesetzt wird. Der Landtag hat in diesem Zusammenhang einstimmig beschlossen, daß ein Abfallwirtschaftsplan vorgelegt werden soll.

(Dr. Stratmann [CDU]: Für Niedersachsen!)

— Ja, für Niedersachsen. — Wir können hier im Landtag aber offensichtlich beschließen, was wir wollen; für die Landesregierung bietet das überhaupt keinen Anlaß, konkret zu handeln und etwas in die Tat umzusetzen.

Meine Damen und Herren, wir sind der Meinung, daß all das, was für eine sinnvolle Abfallwirtschaft notwendig ist — darüber sind sich die Fachleute ja auch einig; wir ereifern uns hier immer über ein Thema, und wenn man in kleinem Kreise miteinander spricht, ist man sich über die Notwendigkeiten einig —, auch so umgesetzt wird, wie das dem Bürger in Parteiprogrammen und Sonntagsteden immer wieder angekündigt wird. Wir fordern die Ministerin auf, daß sie eine klare Aussage dahingehend machen möge, was sie in der nächsten Zeit in die Wege leiten will und wie ihre Politik in diesem Zusammenhang aussehen soll. Frau Ministerin, dazu möchte ich Sie auffordern. Wir wollen unseren Antrag nicht zurückziehen; denn er hat durchaus seine Berechtigung. Wir sind es den Bürgern in dieser Region schuldig. Sie haben sich in der Vergangenheit mehr gefallen lassen als manch anderer in dieser Region. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Jordan:

Frau Ministerin Griefahn, jetzt haben Sie das Wort. Bitte sehr!

Griefahn, Umweltministerin:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Schirmbeck, so ganz verstehe ich Sie nicht. Ich habe Ihren Antrag noch einmal kritisch geprüft. In Ihrem Antrag steht nichts von dem, was Sie in den letzten zehn Minuten ausgeführt haben. Sie fordern die Landesregierung u. a. dazu auf, sich dafür einzusetzen, daß im Zuge des neu aufge-rollten Suchverfahrens bestehende Vorbelastungen als Kriterium der Sozialverträglichkeit in den Bewertungskatalog einbezogen werden. Das haben Sie selbst aber nie getan. Das haben Sie auch auf Bundesebene nicht mit unterstützt.

Unter Nr. 2 fordern Sie, daß die zuständigen niedersächsischen Behörden und eventuell betroffene Kommunen ständig über den Fortgang des Standortsuch- bzw. -bewertungsverfahrens auf dem laufenden gehalten werden sollen. Von den Punkten, über die Sie in den letzten sieben Minuten gesprochen haben, befindet sich kein einziger in Ihrem Antrag. Deshalb kann ich nur das wiederholen, was Herr Reckmann gesagt hat.

(Schirmbeck [CDU]: Frau Ministerin — — —!)

— Jetzt möchte ich zu Ende sprechen. Auch ich habe Sie austeden lassen. — Er hat gesagt: Der Entschließungsantrag der CDU-Fraktion ist überflüssig. — Ich kann Ihnen das gern noch einmal darlegen. Seit 1992 führen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meines Hauses mit den zuständigen Behörden in Nordrhein-Westfalen Gespräche darüber. Auch ich selbst habe den Kollegen Matthiesen daraufhin angesprochen. Unser Ziel ist es dabei selbstverständlich, die Interessen der niedersächsischen Bevölkerung zu wahren.

Vizepräsident Jordan:

Frau Ministerin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des — — —

Griefahn, Umweltministerin:

Nein, ich möchte hier im Zusammenhang sprechen. Hier werden nämlich alle möglichen Dinge wie Äpfel und Birnen zusammengeschmissen. Deshalb möchte ich gern einmal darstellen, was wir nun tatsächlich getan haben.

(Grill [CDU]: Du hast doch sonst keine Schwierigkeiten mit Äpfeln und Birnen!)

Zum Inhalt des Antrags möchte ich noch einmal ganz deutlich sagen: Üblicherweise läuft ein Standortsuchverfahren für Deponien in mehreren Stufen ab. Dies möchte ich vorausschicken. So-

weit ich es beurteilen kann, wendet die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen dabei ein ähnlich gestuftes Verfahren an wie Niedersachsen. Dabei handelt es sich um folgende Schritte: zunächst ein Auswahlverfahren. Daran schließen sich die formalen Verfahren an, von denen Sie gesprochen haben. Ein Raumordnungsverfahren, eine Standortentscheidung, ein Zulassungsverfahren. Das sind die formalen Verfahren, an denen wir noch gar nicht richtig beteiligt werden können, weil es diese Verfahren noch nicht gibt.

Die Deponieplanungen des Regierungspräsidenten befinden sich bisher noch im Stadium des Auswahlverfahrens. Dieses wird entscheidend von geowissenschaftlichen Kriterien bestimmt. Daneben sind Negativ- und Abwägungsflächen nach bestimmten Ausschluß- und Abwägungskriterien zu ermitteln. Diese Kriterien müssen hinreichend durch vorhandene oder geplante Nutzungen bestimmt sein. Der Regierungspräsident in Detmold hat inzwischen festgestellt, daß im Zuge des ersten Auswahlverfahrens methodische Fehler begangen worden sind. Daraufhin haben wir ja auch Kontakt aufgenommen; wir haben uns darum gekümmert. Diese Fehler sollen korrigiert werden. Das haben Ihnen eben Herr Reckmann und Frau Schole auch schon dargelegt. Die Fehler sollen korrigiert werden, und es wird deshalb auch eine Neuauflage des Gutachtens geben. Ich gehe dann davon aus, daß eine Standortvorauswahl nach objektiven und nachvollziehbaren Kriterien vorliegen wird, die als Grundlage für die weiteren Planungsschritte verwendet werden kann.

Sie sprechen in Ihrem Entschließungsantrag auch das Kriterium der Sozialverträglichkeit an, das aufgrund unserer Intervention bei der angekündigten Neuauflage des Gutachtens ebenfalls berücksichtigt werden soll. Ich habe auf diesen Gesichtspunkt, der sich aus der Situation der Altlast Mönchshagen ergibt, in Kontakten mit der Bevölkerung vor Ort und auch mit der nordrhein-westfälischen Landesregierung deutlich hingewiesen. Das Kriterium der Sozialverträglichkeit wird in der dritten Stufe des Verfahrens, nämlich bei der konkreten Standortentscheidung, selbstverständlich einbezogen werden. Für den Suchprozeß, in dem meßbare geowissenschaftliche Kriterien zugrunde zu legen sind, gilt das noch nicht, weil man erst einmal die Voraussetzungen geschaffen haben muß, bevor man die Sozialverträglichkeit für diesen konkreten Raum zuordnen kann.

Ich habe meinen nordrhein-westfälischen Amtskollegen sehr deutlich auf die Konflikte aufmerk-

Frau Griefahn

sam gemacht, die sich bei einer Standortentscheidung in der Nähe zur Altdeponie Münchehagen sehr wahrscheinlich ergeben werden, und ich gehe deshalb davon aus, daß dieser Umstand auch in die Entscheidung mit einbezogen werden wird. Darüber hinaus hat mir das Umweltministerium in Düsseldorf zugesagt, eine bürgernahe Informationspolitik zu betreiben. Die niedersächsischen Stellen werden in das weitere Verfahren eingebunden, sobald verlässliche und nachvollziehbare Prüfergebnisse vorliegen. — Herr Schirmbeck, Ihre Unterstellung, daß da irgendwelche Dinge in Niedersachsen anders liefen, kann ich nur zurückweisen. Wenn Sie sich die Standorte, die in dem Sondermüllvermeidungs- und -verminderungskonzept drin sind, und die Anlagen, die gebaut werden, genau anschauen, dann können Sie nur sagen: Die, die wir bereits genehmigt haben, liegen in SPD-geführten Kommunen und nicht in CDU-geführten Kommunen.

(Schirmbeck [CDU]: Die, die laufen, liegen alle in CDU-geführten Kommunen!)

Abhängig vom Stand des Verfahrens sind weitere Aktivitäten und Einwirkungen geplant. Sie können davon ausgehen, daß auch mir sehr an einer Standortentscheidung Nordrhein-Westfalens gelegen ist, die für die Bürgerinnen und Bürger Niedersachsens keine unzumutbaren Belastungen bedeutet. Ich meine, wir haben hier schon eine Menge getan, u. a. durch den Runden Tisch Münchehagen, um dort konkrete Lösungen zu finden, und wir wollen natürlich auch, daß diese Lösungen so sind, daß die Bürger nicht durch andere Quellen dann wieder zusätzlich belastet werden und unsere Arbeit, konkrete Lösungen zu finden, auf diese Weise wieder zunichte gemacht wird.

(Beifall bei der SPD.)

Sie sehen, die Landesregierung hat in dieser Angelegenheit frühzeitig gehandelt und das Erforderliche veranlaßt. Dazu bedarf es keiner Aufforderung durch die Opposition. Ich wünschte mir, Sie würden diese Aktivitäten der Fürsorge für die Bürger in Niedersachsen auch für andere Sachthemen maßgeblich werden lassen und auch einmal Herrn Töpfer ermuntern, bestimmte Dinge, die er immer durch Weisung durchsetzt, zu unterlassen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Jordan:

Wir sind noch nicht am Ende der Beratung angekommen. Es hat sich für die SPD-Fraktion jetzt die Abgeordnete Frau Tewes-Heiseke gemeldet.

(Dr. Stratmann [CDU]: Jetzt wird ausgekoffert!)

Frau Tewes-Heiseke (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich stelle nach Ablauf dieser Debatte über Ihren Antrag folgendes fest:

(Pörtner [CDU]: Es kommt noch jemand!)

— Der wird über allgemeine abfallpolitische Dinge reden, wie ich ihn kenne.

Erstens. Die beiden Punkte, die Sie gefordert haben, werden von der Landesregierung, obwohl sie schon begonnen bzw. in Angriff genommen, aber noch nicht zu Ende geführt sind, weiter bearbeitet.

Zweitens. Wir können über eine Begründung zwar diskutieren, können dies aber hier im Moment nicht zur Beschlußvorlage machen.

Drittens. Wir sind uns in der Zielsetzung eigentlich alle einig, haben also noch nicht einmal einen politischen Streit.

Viertens. Wir müssen uns fragen, ob wir diesen Antrag nun in den Ausschüssen beraten wollen oder nicht. Ich habe es so verstanden, daß wir ihn beraten wollen. Selbstverständlich wird er dann auch beraten.

Fünftens. Die Argumentation, warum er beraten wird, haben wir von Herrn Heineking im Münchehagen-Ausschuß geliefert bekommen, der auf die Frage, ob dieser Antrag wirklich eingebracht werden müsse angesichts der Tatsache, daß sich doch schon alle darum kümmerten, und zwar einschließlich des Münchehagen-Ausschusses, der eine Resolution dazu verabschiedet hat, und zwar schon im November, geantwortet hat:

Das müssen wir von der CDU aus machen, weil wir ein bißchen schaumschlagen oder trommeln müssen.

(Zurufe von der CDU.)

— Das war kein Zitat. Das war in dem Sinne: Wir wollen das so. Das war kein Zitat.

(Grill [CDU]: Dann sagen Sie das doch!)

Wir von der CDU wollen an dieser Stelle — —

(Pörtner [CDU]: Das war aber eine fiese Methode, die Sie hier angewendet haben!)

— Ich habe nicht zitiert.

(Anhaltende Zurufe von der CDU.)

Genauso hat er das gesagt. Dann haben wir gesagt: Gut, wenn Sie das so machen wollen, dann ist es eben so.

(Grill [CDU]: Haben Sie sinngemäß zitiert?
— Weitere Zurufe von der CDU.)

— Ich habe nicht zitiert.

(Pörtner [CDU]: Ein undemokratischer parlamentarischer Stil ist das!)

Vizepräsident Jordan:

Jetzt hat sich der Abgeordnete Grill für die CDU-Fraktion zu Wort gemeldet.

(Adam [SPD]: Dann möchten wir gern Herrn Heineking hören!)

Grill (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte nur zwei Bemerkungen machen.

Erstens. Verehrte Frau Griefahn, Sie haben die Vorgänge um die Deponiestandorte in Nordrhein-Westfalen bemerkenswert sachlich dargestellt. Dazu können wir Sie nur beglückwünschen. Das unterscheidet sich auf gute Art und Weise von vielen Dingen, die Sie in diesem Hause schon an Polemik und Diffamierung losgelassen haben.

(Beifall bei der CDU. — Reckmann [SPD]: Das stimmt doch nicht!)

Zweitens. Am Schluß ist genau das passiert, was Sie bei Ihrem Auftritt vor Ort auch gemacht haben. Deswegen antworte ich auch dem Kollegen Reckmann. Frau Griefahn ist vor Ort gewesen, und die Überschrift über den Auftritt von Frau Griefahn lautete: Klaus und Klaus. Sie hat das gemacht, was sie am Schluß auch hier versucht hat. Am Schluß ist nicht Niedersachsen, ist nicht Nordrhein-Westfalen dafür verantwortlich, sondern wieder einmal Klaus Töpfer. Ich fordere Sie nachdrücklich auf: Bringen Sie Ihre eigene Politik in Ordnung. Über die diskutieren wir hier. Suchen Sie nicht dauernd den Fluchtweg Klaus Töpfer. Der steht hier nicht zur Debatte.

(Beifall bei der CDU.)

Sie werden Ihrer Verantwortung draußen nicht gerecht. Das ist das, was wir einzufordern haben. Lassen Sie die Polemik, lassen Sie die Diffamierungen, Frau Griefahn. Sie haben genug vor der eigenen Haustür. Wer so mit Hafenschlickdeponien umgeht, wie Sie das zur Zeit in Stade und in Lüneburg machen, nämlich die Leute in die Irre zu führen, im Grunde genommen nicht die Wahrheit zu sagen

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

und die staatliche Verantwortlichkeit anonym abzugeben, der hat überhaupt keine Veranlassung, in diesem Hause Herrn Töpfer auch noch für die Deponiefragen von Herrn Matthiesen in Nordrhein-Westfalen verantwortlich zu machen. Kehren Sie vor der eigenen Tür. Damit haben Sie genug zu tun.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Jordan:

Mir liegen nun keine weiteren Wortmeldungen vor.

(Zurufe: Herr Heineking! — Weitere Zurufe.)

— Der Reihe nach; ganz ruhig, meine Damen und Herren. — Der Abgeordnete Heineking — — —

(Anhaltende Zurufe.)

— Ich bitte um Ruhe. — Der Abgeordnete Heineking hat sich zu einer persönlichen Erklärung nach § 76 unserer Geschäftsordnung gemeldet. Dafür erteile ich ihm jetzt das Wort. Bitte sehr, Herr Heineking!

Heineking (CDU):

Sehr geehrte Frau Tewes! Daß Sie nach drei Jahren in Mönchengladbach keine Lösungen anbieten können, daß nur Gutachten über Gutachten vergeben werden und daß wir kein Stück weiterkommen, ist nicht nur meine Meinung, sondern das ist auch die Meinung der Bürgerinitiativen, die wörtlich gesagt haben: Wir sind jetzt dort, wo wir vor fünf Jahren waren. Das will ich hier auch sagen dürfen.

(Waake [SPD]: Das ist keine persönliche Erklärung!)

Vizepräsident Jordan:

Herr Heineking, bitte kommen Sie jetzt zu Ihrer persönlichen Erklärung!

Heineking (CDU):

Herr Präsident, ich komme zur persönlichen Erklärung. — Frau Tewes, wenn Sie mir denjenigen bringen, der sagt, daß ich das gesagt habe, dann wäre ich Ihnen dankbar. Ich bin davon eigentlich erschüttert, daß Sie so etwas sagen. Ich habe jahrelang zugehört und verfolgt, daß wir nicht weitergekommen sind. Aber diese Äußerungen habe

Heineking

ich nicht gemacht. Ich weise sie mit Entschiedenheit zurück.

(Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Ich habe Sie nicht zitiert!)

— Dann entschuldigen Sie sich bitte, und dann ist es erledigt.

(Beifall bei der CDU. — Pörtner [CDU]: Unverschämtheit!)

Vizepräsident Jordan:

Wollen Sie sich jetzt auch zu einer persönlichen Erklärung melden, Frau Tewes? — Bitte sehr, dann haben Sie das Wort.

(Pörtner [CDU]: Entschuldigen Sie sich mal!)

Frau Tewes-Heiseke (SPD):

Nun schreien Sie da vorn doch nicht so herum!

(Pörtner [CDU]: Sie sollten sich mal lieber entschuldigen!)

Herr Heineking, ich habe Sie nicht zitiert. Wenn das in dem Tumult untergegangen ist, dann finde ich es sehr bedauerlich. Ich habe kein Zitat verwendet, sondern ich habe beschrieben, mit welcher Begründung Sie auf die Frage hin geantwortet haben, warum Sie diesen — — —

(Zuruf von Grill [CDU].)

— Herr Grill, mein Gott, ich rede nicht mit Ihnen, bleiben Sie mal in Ihrer Zeitung.

(Grill [CDU]: Wir wollen wissen, ob das eine Antwort war!)

— Herr Heineking hört mir zu. Nun lassen Sie ihm doch bitte die Chance, das er mich verstehen kann. — Ich habe damit beschrieben, warum Sie diesen Antrag für wichtig halten. Das habe ich in einem Bild beschrieben, und Sie haben — — —

(Zuruf von Grill [CDU].)

— Mein Gott, Herr Grill, nun hören Sie doch mal auf!

(Grill [CDU]: Sie müssen doch einen Beleg für Ihre Behauptung bringen!)

Vizepräsident Jordan:

Ich muß jetzt mal unterbrechen. — Jetzt hat die Abgeordnete Frau Tewes das Wort zu einer persönlichen Bemerkung. Ich bitte um Ruhe, damit sie dies in der gebotenen Kürze und Sachlichkeit zu Ende bringen kann.

(Dr. Hruska [FDP]: Damit sie die Angriffe zurücknehmen kann!)

Frau Tewes-Heiseke (SPD):

Wenn ich das wirklich behauptet hätte, was er meint — — — Das hätte ich nie gesagt.

(Grill [CDU]: Nehmen Sie Ihre Verleumdung doch zurück!)

Ich habe beschrieben, wie Sie geantwortet haben, als Sie gefragt wurden, warum Sie diesen Antrag stellen, obwohl er doch eigentlich schon nicht mehr sachrelevant ist. Da habe ich in einem Bild beschrieben, wie Sie geantwortet haben. Sie haben — als Bild beschrieben, sage ich ausdrücklich — gesagt — — —

(Pörtner [CDU]: Jetzt kommen Sie mal aus der Falle wieder heraus, die Sie sich selbst gestellt haben! — Weitere Zurufe von der CDU.)

Vizepräsident Jordan:

Frau Tewes, kommen Sie bitte zum Schluß.

Frau Tewes-Heiseke (SPD):

Ich weiß die Worte nicht mehr genau,

(Aha! bei der CDU)

aber Sie haben gesagt: Das brauchen wir, um politisch damit etwas zu machen. In der Art und Weise haben Sie geantwortet.

(Frau Zachow [CDU]: Vorhin haben Sie aber etwas anderes gesagt!)

— Ich habe ja gesagt, es ist kein Zitat. Sie müssen mal zuhören.

(Frau Zachow [CDU]: Dann seien Sie doch vorsichtiger mit Ihren Worten!)

Deshalb habe ich da nichts zurückzunehmen.

(Grill [CDU]: Entschuldigen Sie sich doch wegen Ihrer Verleumdung, Frau Tewes!)

Vizepräsident Jordan:

Herr Abgeordneter Heineking, wollen Sie eine weitere persönliche Bemerkung nach § 76 der Geschäftsordnung machen?

(Unruhe.)

Ich frage Sie, Herr Heineking, möchten Sie das machen?

Heineking (CDU):

Ja. — Frau Tewes, es war doch so, daß ich den Mönchhagen-Ausschuß über unseren Antrag informiert habe. Da haben Sie gesagt: Der wird im

Ältestenrat so nicht durchgehen, weil er nicht den Tatsachen entspricht. Das haben Sie doch gesagt.

(Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Nein, ich habe gesagt, daß er zurückgezogen werden sollte! — Weitere Zurufe.)

Vizepräsident Jordan:

Herr Heineking, wer wann was gesagt hat, läßt sich vielleicht besser an anderer Stelle klären, als mit dem Instrument der persönlichen Erklärungen hier.

Wir sind jetzt am Ende der Beratungen und kommen zur Ausschlußüberweisung.

(Unruhe.)

— Ich bitte um mehr Ruhe. — Der Ältestenrat empfiehlt Ihnen, den Antrag an den Ausschuß für Umweltfragen zu überweisen. Wer dieser Empfehlung folgen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke; das reicht aus. Das wird so geschehen.

(Anhaltende Unruhe.)

— Ich bitte um etwas mehr Ruhe! Wir haben den Tagesordnungspunkt beendet, falls das einige noch nicht mitbekommen haben sollten.

Wir kommen jetzt zu den Punkten 19 und 20 unserer Tagesordnung. Diese rufe ich vereinbarungsgemäß zusammen auf:

Erste Beratung: Vermeidung und Bekämpfung von Tankerunfällen — Antrag der Fraktion der FDP — Drs 12/4430

und

Erste Beratung: Sicherung der Schiffsverkehre — Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/4453

Für die Beratung dieser Anträge stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 45 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann jeweils bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu zehn Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu fünf Minuten.

Zur Einbringung des Antrages der Fraktion der FDP „Vermeidung und Bekämpfung von Tankerunfällen“ hat sich der Abgeordnete Goldmann zu Wort gemeldet, der gleichzeitig auch seinen Redebeitrag leisten will. Bitte sehr, Herr Goldmann!

Goldmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In den vergangenen Monaten hat sich die Zahl der Tankerunfälle mit ihren verheerenden ökologischen Folgen dramatisch gehäuft. Die Schiffsnamen „Agancy“, „Brear“ und „Maersk Navigator“ sind jedermann ein Begriff geworden und stehen für eine überaus gefährliche Bedrohung großer Küstenstriche und unserer Meere insgesamt. Es besteht die Gefahr, daß alles Leben in den betroffenen Räumen unter einem zerstörerischen Ölteppich versinkt.

Gott sei Dank, Niedersachsen ist mit seiner besonders wertvollen Wattenmeerküste in der Vergangenheit von derartig großen Ölkatastrophen verschont geblieben. Aber angesichts der hohen Schiffsverkehrsichte, die in der Deutschen Bucht besteht, kann man wohl durchaus auch von Glück sprechen, das wir bis jetzt gehabt haben.

Die Betroffenheit über die Unglücke der vergangenen Monate darf uns aber auch nicht den Blick dafür verstellen, daß die Schifffahrt insgesamt ein überaus umweltfreundlicher und sicherer Verkehrsträger ist. Natürlich können wir Havarien nicht vollständig ausschließen. Wir können aber dafür Sorge tragen, die Wahrscheinlichkeit für solche Erscheinungen deutlich zurückzuschrauben.

(Beifall bei der FDP.)

Über die Zielsetzung unseres Anliegens haben wir bereits im Januar-Plenum debattiert, und es hat sich gezeigt, daß sich die Fraktionen im allgemeinen einig sein werden. Ich verweise hier noch einmal ausdrücklich auf das, was mein Kollege Dr. Hruska gerade auch vor dem Hintergrund der ökologischen Gesichtspunkte angesprochen hat.

Die Fraktion der FDP hat nun zu dieser Thematik einen Entschließungsantrag in den Landtag eingebracht, um den Bund und die Landesregierung nachdrücklich dazu aufzufordern, jeweils im eigenen Zuständigkeitsbereich besonders tätig zu werden. Ich begrüße es, daß auch von SPD und Grünen ein Antrag vorliegt und daß die Landesregierung inzwischen eine Bundesratsinitiative zum Schutz der deutschen Küste vor Tankerunfällen eingeleitet hat.

(Beifall bei der FDP.)

Diese gemeinsame Grundlage, die wir in dieser Frage im Landtag insgesamt haben, wird uns sicherlich helfen, die richtigen Beschlüsse zu fassen.

Lassen Sie mich nun zu unserem Antrag einige erläuternde Worte sagen. Er enthält zunächst die

Goldmann

Aufforderung an die Landesregierung, dem Landtag einen Bericht vorzulegen, der das für die niedersächsische Küste bestehende Gefährdungspotential und die zur Vorsorge und Bekämpfung von Öl- und Chemietankerunfällen möglichen Maßnahmen aufzeigt und bewertet. Ich denke, daß ein solcher Bericht besonders gut geeignet ist, um den Handlungsbedarf aufzuzeigen, der zur weiteren Absicherung gegen Öl- und Chemietankerunfälle und vor allem auch zur Bekämpfung ihrer ökologischen Folgen notwendig ist.

Darüber hinaus enthält der Antrag die Forderung gegenüber dem Bund auf Umsetzung einer Reihe von Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheitsbestimmungen im Schiffsverkehr. Wir begrüßen es in diesem Zusammenhang, daß sich die Bundesregierung auf der europäischen Ebene bereits für schnelle Maßnahmen auf internationaler Ebene eingesetzt hat.

(Beifall bei der FDP.)

Dieser Antrag, der von der Bundesrepublik Deutschland und von Frankreich in den Europäischen Rat hineingetragen und dort von den Verkehrs- und Umweltministern am 25. Januar 1993 beraten worden ist, ist eine gute Basis für weitere Schritte, die jetzt folgen müssen.

Über viele grundsätzliche Fragen war man sich schon in der ersten Beratung einig. Im März wird sich die Kommission — Sie sehen, hier ist wieder dieselbe Vorgehensweise gewählt worden, nämlich erst einmal die Fakten zu erfassen, um daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen — damit auseinandersetzen und möglichst schon im Juni 1993 endgültige Entscheidungen treffen. Dabei wird es auch darum gehen, Widerstand in den europäischen Reihen auszuschließen. Als Beispiel sei hier die besondere Interessenlage Griechenlands angesprochen.

Meine Damen und Herren, die von uns geforderten Maßnahmen umfassen folgende Punkte:

Erstens. Die Umrüstung der Tankerflotte auf Doppelhüllenbauweise, die sowieso geschehen muß, muß schneller geschehen, als dies bisher angedacht worden ist, nämlich innerhalb eines Zeitraumes von zehn Jahren.

(Beifall bei der FDP.)

Die IMO-Vorstellungen sind uns nicht energisch genug; 25 bis 30 Jahre Übergangsfristen sind nicht akzeptabel.

Die Tankschiffe müssen zukünftig mit absolut modernsten Navigations- und Sicherheitssystemen ausgestattet werden. Hier ist als Hintergrund sicherlich aufzuzeigen, daß sich durch diese hoch-

technologischen Schiffe wieder bessere Chancen für unsere deutschen Werften im Wettbewerb um Marktanteile gegenüber fernöstlicher Konkurrenz ergeben.

(Puls-Janssen [Grüne]: Wenn sie nicht vorher vom FDP-Wirtschaftsminister kaputtgemacht werden!)

— Da bin ich Ihrer Meinung.

Verschärfte Sicherheitsanforderungen müssen auch für die Treibstoffvorräte großer Schiffe gelten. Spätestens seit dem Beinaheunglück an der Küste Helgolands ist dies besonders deutlich geworden.

Zweitens. Die Kontrolle der Sicherheitsauflagen in den Flaggenstaaten und in den Häfen muß intensiviert werden, und gegebenenfalls müssen wir sogar zu einem Anlaufverbot für beanstandete Schiffe kommen.

(Beifall bei der FDP.)

Im Hinblick auf die Verhängung eines solchen Anlaufverbotes ist natürlich sicherzustellen, daß hierüber auf internationaler Ebene möglichst weitgehende Übereinstimmung erzielt wird; denn es macht keinen Sinn, und es nützt der Umwelt überhaupt nichts, wenn sich der Einsatz schrottreifer Seelenverkäufer demnächst lediglich auf andere Routen verlagert.

Drittens. Die Verständigung der Schiffsbesatzungen untereinander und mit den Schifffahrtsbehörden muß sichergestellt werden. Meine Damen und Herren, nach wie vor ist menschliches Versagen die Hauptunglücksursache im Schiffsverkehr. 80 % aller Schiffsunglücke sind auf menschliches Versagen zurückzuführen. Sicherlich ist es ein interessanter Sachverhalt, daß die letzten drei Tankerunglücke auch nach Expertenmeinung mit Schiffen mit Doppelhüllenbauweise nicht hätten verhindert werden können. Eine einwandfreie Verständigung und ein guter Ausbildungsstand der Besatzungen sind daher wichtige Voraussetzungen für eine weitere Verringerung des Gefährdungspotentials.

Viertens. Schiffe mit gefährlicher Ladung sollten im Rahmen der Möglichkeiten auf Zwangsrouten festgelegt werden, die sensible ökologische Bereiche umfahren bzw. die Gefahr einer Havarie minimieren.

(Zustimmung bei der FDP.)

Wo keine Alternativrouten zur Verfügung stehen, muß über eine Beschränkung der Tankergröße nachgedacht werden.

Fünftens. Die Haftung der Schiffseigner und Flaggenstaaten muß deutlich ausgeweitet werden. Meine Damen und Herren, von den ca. 2 700 Öltankern, die auf den Weltmeeren verkehren, fahren 80 % unter Billigflaggen, weil dort das billigste Personal zu bekommen ist und die Sicherheitsanforderungen der IMO praktisch kaum überwacht werden. Die Entwicklungsländer Panama und Liberia führen aus diesem Grunde die größten Tankerflotten der Welt in ihren Registern. Über eine stärkere Haftung im Unglücksfall muß dieser Mißstand behoben werden. Es ist kein Geheimnis, daß der Unfall der Exxon Valdez in Alaska eine Schadenssumme von 2 Milliarden Dollar ausgelöst hat.

Nur über klare Schadenersatzanforderung kann eine Verbesserung der Ausbildungs- und Sicherheitsbestimmungen in den Billigflaggenstaaten erreicht werden. Hier ergibt sich auch wieder die Möglichkeit für unsere Seefahrtsschulen, durch Aus-, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen eine neue wichtige, eine ergänzende Aufgabe zu finden.

(Zustimmung bei der FDP.)

Sechstens. Meine Damen und Herren, die Lotsenannahmepflicht ist auf weitere sicherheitsbedenkliche Routen auszudehnen. Ich denke, Herr Puls, hier stimmen wir wieder überein. Die Ausnahmen von der Lotsenpflicht sind äußerst restriktiv zu handhaben.

(Zustimmung bei der FDP und von Puls-Janssen [Grüne].)

Die Sicherheit der Schifffahrt, meine Damen und Herren, darf in einem so sensiblen Bereich natürlich nicht wirtschaftlichen Faktoren untergeordnet werden. Lassen Sie uns die Problemstellung gemeinsam erörtern und durch eine intensive Ausschußberatung die richtigen Lösungen gemeinsam tragen. Ich hoffe, daß unser Antrag in diese Richtung wirkt und wir gemeinsam gute Ergebnisse im Interesse der Ökologie und der wirtschaftlichen Bedingungen unseres Landes finden werden. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den Grünen.)

Vizepräsident Jordan:

Nun wird der Abgeordnete Puls-Janssen den Antrag „Sicherung der Schiffsverkehre“ der Fraktionen der SPD und der Grünen einbringen und seinen Redebeitrag dazu halten.

Puls-Janssen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Havarien der vergangenen zwei Monate werfen ein Schlaglicht auf den technischen Zustand von Großtankern und auf das Umweltrisiko, das von diesen ausgeht. Wir alle wissen, daß eine Ölkatastrophe vor der deutschen Nordseeküste verheerende Folgen für die Natur, aber auch für die Fremdenverkehrs- und Fischereiwirtschaft mit sich bringen würde.

Es darf nicht so weitergehen, daß Tankerunglücke, wie in den letzten Monaten mehrfach geschehen, kurzfristig zu Medienspektakeln hochstilisiert werden, daß sich danach aber der Mantel des Schweigens senkt und faktisch keine Konsequenzen gezogen werden. Die betroffenen Regionen bleiben mit dem Dreck alleine. Die Weltöffentlichkeit wendet sich anderen, aktuelleren Dingen zu.

Von daher müssen alle denkbaren technischen, administrativen und politischen Möglichkeiten der Vorsorge ausgeschöpft werden, um solche Katastrophen zu verhindern.

Der gestrige Beschluß der Bundesregierung, meine Damen und Herren, genügt diesem Anspruch nicht. Zwar enthält er nichts Falsches — vielmehr ist damit der Grundstein für die von den Umweltbehörden schon seit Jahren geforderte deutsche Küstenwache gelegt —, der Beschluß ist aber in dem Maße unzureichend, wie er die niedersächsischen Vorschläge nicht berücksichtigt.

Wie schon in der Januar-Sitzung angekündigt, legen die Regierungsfractionen Ihnen heute diese Vorschläge in Form eines Antrags zur Sicherung der Schiffsverkehre vor.

Zwischenzeitlich haben das Umwelt- und das Wirtschaftsministerium bekanntlich schon eine Bundesratsinitiative zu dieser Frage erarbeitet. Einige der dort formulierten Punkte tauchen auch in dem vorliegenden Antrag wieder auf. Auf Vorschlag der Schifffahrtsexperten von SPD und Grünen sind aber noch eine ganze Reihe weiterer Forderungen hinzugekommen.

Der EG-Ministerrat hat in seiner Sitzung am 22. Januar einen Entwurf für Schlußfolgerungen des Rates über die Sicherheit im Seeverkehr und die Verhütung der Meeresverschmutzung in der Gemeinschaft vorgelegt. Soweit wir diese Vorschläge für sinnvoll halten, haben wir sie in Antrag und Bundesratsinitiative eingearbeitet. Ich habe allerdings die Befürchtung, meine Damen und Herren, daß der Zwang zum Konsens in der EG die tatsächlich notwendigen Maßnahmen verwässert und auf halbem Wege stehenbleibt. Es

Puls-Janssen

wäre dies nicht das erste Mal in Sachen Umweltschutz. Um so wichtiger ist hier eine klare, eine eindeutige Position des Landes Niedersachsen.

Gerade auf internationaler Ebene haben wir vor allem bei der Setzung von technischen und Umweltstandards leidvolle Erfahrungen machen müssen. So werden in der für die Seeschifffahrt zuständigen UN-Sonderorganisationen IMO die Sicherheits- und Haftungsvorschriften auf freiwilliger Basis geregelt. Die Crux dabei: Maßgeblich sind die Staaten mit den größten Flotten, und das sind nicht etwa Deutschland, Frankreich oder Großbritannien, sondern Staaten wie Liberia, Honduras, die Bahamas oder Barbados. Mit anderen Worten: Technischer und ökologischer Fortschritt findet nur nach Maßgabe und auf dem Standard der Billigflaggenländer statt. Anstrengungen für mehr Umweltschutz werden verzögert, ja teilweise blockiert.

Aus diesem Grunde war es uns wichtig, in dem vorliegenden Antrag besondere Betonung auf die Möglichkeiten zu legen, die in alleiniger Verantwortung der Bundesregierung liegen. Hierzu zählt der Vorschlag, eine Überprüfung der steuerrechtlichen Fragen bei der Finanzierung von Schiffsneubauten durchzuführen mit dem Ziel, die Abschreibungsmöglichkeiten vom Sicherheitsstandard des Neubaus abhängig zu machen.

Wir wollen, daß Werften und Reeder in den maritimen Umweltschutz investieren, und deshalb müssen wir sie dabei unterstützen.

(Zustimmung von Adam [SPD].)

Aus dem gleichen Grunde plädieren wir dafür, die Reederei beihilfen auch vom Ausbildungsstand der Besatzung und von der Qualität der Schiffsleitung abhängig zu machen. Für diese völlig neuen Vorschläge erwarten wir breite Unterstützung nicht nur hier im Landtag, sondern auch von der Bundesregierung.

Wir sehen natürlich die schwierige Situation, in der sich die gesamte Schifffahrtsbranche gegenwärtig befindet. Damit wirtschaftliche Probleme nicht auf Kosten von Umwelt und Besatzung gelöst werden, wollen wir eine Entlastung an anderer Stelle durchsetzen, nämlich durch Verringerung der Lohnsteuer auf Auslandsheuern der Seeleute. Die Bundesregierung ist hier in der Pflicht.

Die Bundesregierung, meine Damen und Herren, hat es aber auch in der Hand, die Sicherheit der deutschen Küstenregion zu erhöhen. Es ist mir völlig unverständlich, daß erst 1991 die Befugnisse von Inhabern mittlerer Patente drastisch erweitert worden sind. Statt früher nur Schiffe bis

1 600 Bruttoregistertonnen zu lenken, dürfen diese Kapitäne seitdem auf 8 000tonner umsteigen, und das ohne vorherige Verbesserung ihrer Ausbildung. Das ist ungefähr so, als wenn man einen Mofafahrer unbesehen zum Fernfahrer befördert.

Meine Damen und Herren, in Niedersachsen wird allein Wilhelmshaven von großen Tankern angefahren. Ich glaube, es ist wichtig zu sagen, daß in Anpassung an den zunehmenden Schiffsverkehr und den Anstieg der Umschlagsmengen von Öl bis heute stufenweise erhebliche Verbesserungen auf allen Gebieten der Sicherheit und Leichtigkeit des Schiffsverkehrs auf der Jadestraße durchgeführt worden sind.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Durch die dort herrschende Lotsenannahmepflicht, die Verkehrstrennung in der Deutschen Bucht, die Radarüberwachung sowie durch die Einführung der Tankschiffprüfliste, der Meldepflicht für Tankschiffe und von möglichen Fahrbeschränkungen und -verboten haben wir hier ein im internationalen Vergleich einzigartiges Sicherheitssystem. Das heißt aber nicht, daß man nicht immer noch etwas verbessern kann.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Die größte Gefahr für Niedersachsen sehe ich allerdings weniger im Bereich der Deutschen Bucht als vielmehr von der Außeneibe an flussaufwärts. Ich glaube, wenn es nicht gelingt, die Öltransporte auf der Elbe entscheidend zu verringern, dann ist eine Kollision dort nur eine Frage der Zeit. Aus diesem Grunde fordern wir in unserem Entschließungsantrag dazu auf, die umweltfreundlichste Transportroute zu wählen und das Öl — statt auf der Elbe — durch die bereits vorhandene Pipeline von Wilhelmshaven nach Hamburg zu leiten.

(Beifall von Adam [SPD], Dr. Eilers [SPD] und Dr. Hruska [FDP].)

Meine Damen und Herren von der FDP, der Antrag der Regierungsfractionen geht deutlich weiter und vor allem mehr ins Detail als Ihr Antrag — in der Stoßrichtung sind wir uns allerdings einig. Ich hoffe deshalb, daß wir uns im Ausschuß auf die Unterstützung des hier vorgelegten Antrags von SPD und Grünen werden verständigen können, vielleicht ja auch mit der CDU, wenngleich ich mich schon wundere, daß von dieser Seite kein Antrag vorliegt. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Jordan:

Es hat sich jetzt für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Dr. Eilers zu Wort gemeldet. Bitte sehr!

Dr. Eilers (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist zu begrüßen, daß wir so kurz nach der ersten Erörterung dieser Fragen im Anschluß an das Unglück des Tankers „Braer“ bei den Shetlands hier heute über konkrete Empfehlungen sprechen, die Sicherheitsstandards in der Seeschifffahrt vor unseren Küsten deutlich zu verbessern. Damit wird ein wichtiger Schritt getan, um Gefahren zu begegnen, die unsere Küste, ihre Bewohner und ihre Wirtschaft latent bedrohen. „Zu begegnen“ heißt aber leider noch nicht, Abhilfe zu schaffen; denn wir sprechen über die Folgen zumeist menschlichen Fehlverhaltens, was bedeutet, daß wir nur helfen können, die Wahrscheinlichkeit des Eintritts von Katastrophen abzusenken, wenn es gelingt, die Sicherheitsstandards deutlich zu verbessern. Wichtig ist, daß nicht erst lange Zeit vergeht, sondern die unmittelbare Gefahr noch im Bewußtsein aller ist und damit der öffentliche Druck bestehenbleibt.

Wir haben ein gutes Beispiel, dem wir folgen können, im amerikanischen „Oil Pollution Act“. Die USA haben mit dieser Gesetzgebung schnell und durchgreifend auf die Havarie der „Exxon Valdez“ reagiert.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Das ist auch bei uns notwendig, und wir können uns dabei eng an das Beispiel der USA hinsichtlich der Sicherheitsstandards und in Prinzip auch hinsichtlich des Versicherungsrisikos anlehnen.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Insbesondere das letzte, mit unbegrenzter Haftung und bei Verschulden mit begrenzter Haftung bei unverschuldeten Unfällen, kann die Sicherheitslage sehr viel schneller als der Versuch der Durchsetzung neuer technischer Vereinbarungen verbessern.

(Zustimmung von Adam [SPD].)

Versicherungsgebühren, meine Damen und Herren, gehen unmittelbar in die Kosten ein und wirken entsprechend an der für die Reeder empfindlichsten Stelle; denn es sind die ökonomischen Gründe, die immer wieder dazu führen, daß technisch und ausrüstungsmäßig veraltete Schiffe zum Transport eingesetzt werden — insbesondere in Zeiten tief abgesunkener Charraten wie jetzt. Vor allen Dingen in Fragen der Haf-

tung sollten wir juristische Schlupflöcher verstopfen, die es den eigentlich Verantwortlichen erlauben, sich ohne Schaden jeder Leistung zu entziehen.

(Beifall von Dr. Hruska [FDP] und Puls-Janssen [Grüne].)

Das könnte durch unmittelbare Haftung der Reeder sowie der Charterer ebenso wie durch die Einführung der Mithaftung der Billigflaggenländer geschehen. Zweifellos würde dies zu einer verbesserten Selbstkontrolle führen, die mit ernsthafter Kontrolle durch neutrale Hafendienste, die die Möglichkeit haben müßten, Schiffe vom Transport auszuschließen, zu verbinden wäre. Wie wichtig Selbstkontrolle — verbunden mit wirkungsvoller Kontrolle der Hafenbehörden — ist, sehen wir am Beispiel der Gastanker. Diese Schiffe fahren wie selbstverständlich auch ohne zwingende Vorschriften mit hochentwickelten technischen Standards und hochqualifizierter Mannschaft. Wie uns kürzlich beim Besuch einer derartigen Reederei in Leer gezeigt wurde,

(Boekhoff [SPD]: Sehr wichtig, sehr gut!)

— sehr richtig, Herr Boekhoff; ich danke Ihnen für diesen Besuch — geht die Kontrolle durch die charternden Firmen so weit, daß sogar das Büropersonal im Heimathafen der Schiffe systematisch auf Zuverlässigkeit überprüft wird. Öltanker unterscheiden sich in ihrer Gefährlichkeit kaum von Gastankern. Das gilt insbesondere für die Auswirkungen von Unglücken auf die empfindliche Natur unserer einmaligen Watten- und Küstengebiete. Auch wenn wir keine Felsenküste haben, bilden die Einfahrten in unsere Flußmündungen mit ihren engen und stark frequentierten Fahrwassern Gefahrenquellen großen Ausmaßes.

Über die zu fordernden technischen Sicherheitsstandards herrscht weitgehende Übereinstimmung. Das konnten wir auch heute feststellen. Zu eng begrenzte Forderungen sollten allerdings nicht erhoben werden. Vielmehr sollten wir auf die Innovationsfähigkeit unserer Techniker setzen. Zweifellos können unsere Techniker die erforderlichen technischen Sicherheitsstandards entwickeln, wenn das von den Reedern gefordert wird. Ich sehe hier eine große Chance für unsere hochqualifizierte Werftindustrie.

Entscheidend ist aber, daß die von den Fachleuten entwickelten technischen Sicherheitsvorkehrungen auch durchgesetzt und eingehalten werden. Hier ist zusätzlicher Druck notwendig, wie uns die Beratungen des EG-Sonderrates der Umwelt- und Verkehrsminister gezeigt haben. Der Widerstand Griechenlands und Frankreichs

Dr. Eilers

gegen EG-weite Verbote des Anlaufens unserer Häfen durch überalterte Tanker ist absolut unverständlich. Für Frankreich gilt dies um so mehr, als die Bretagne ihre Katastrophe mit milliarden-schweren Schadenfolgen bereits gehabt hat.

Wenn das Europäische Parlament und die EG-Kommission vernünftige Vorschläge machen, aber nicht durchsetzen können, muß der Druck auf die IMO verstärkt werden, um Bestimmungen hinsichtlich der technischen Standards der Schiffe, hinsichtlich des Ausschlusses altersschwacher Schiffe beim Transport gefährlicher Güter sowie hinsichtlich der Qualifikation ihrer Offiziere und Mannschaften durchzusetzen. Last but not least gilt das auch für die an Bord notwendige sprachliche Verständigung sowie zwischen verschiedenen Schiffen und zwischen Schiff und Land. Das, was uns hier unsere Lotsen über ihre Erfahrungen berichten, erscheint vielfach unglaublich, ganz zu schweigen von der beobachteten mangelhaften nautischen Ausrüstung und den entsprechenden nautischen Kenntnissen der Schiffsführungen. Man wundert sich manchmal wirklich, daß nicht noch viel mehr passiert. Die in unserem Antrag erhobenen Forderungen werden von uns deshalb mit allem Nachdruck vertreten.

Das gilt natürlich auch für die Forderung der Eingrenzung der Fahrtrouten und den Ausschluß besonders gefährlicher Seebereiche sowie für die gleichfalls vorgeschlagene Erweiterung der Lotsenannahmepflicht. Die von einigen Fachleuten, insbesondere aus der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes verfolgte Absicht, die erst 1981 eingeführte Lotsenannahmepflicht einzuschränken, ist der falsche Weg.

(Zustimmung bei der SPD und bei der FDP.)

Das zugrundeliegende uneingeschränkte Vertrauen in die Technik ist einfach nicht gerechtfertigt. Auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß heute die häufigste Unfallursache im menschlichen Versagen liegt, kann nicht davon ausgegangen werden, daß eine rein landgestützte Beratung die erforderliche Sicherheit bringt. Fehlurteile der Berater an den Bildschirmen sind ebenso möglich wie technische Versager der Geräte. Vor allem aber ist zu bedenken, daß Radarberatung anhand von Beobachtungen erfolgt, die vom Schiff bereits durchlaufen sind. Unter Berücksichtigung der Reaktionszeit des Beraters und des Rudergängers sowie vor allem des schwer steuerbaren Schiffskörpers kann es in unseren engen und stark frequentierten Wasserstraßen schnell zu außerordentlich gefährlichen Situationen kommen.

Meine Damen und Herren, wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit können hier nicht alle Aspekte des Antrages im einzelnen angesprochen werden. Dies bleibt der Beratung im Ausschuß vorbehalten. Darauf freue ich mich. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen und Zustimmung bei der FDP.)

Vizepräsident Jordan:

Danke, Herr Dr. Eilers. — Für die Fraktion der CDU hat sich der Abgeordnete Ontijd zu Wort gemeldet. Herr Ontijd, bitte, Sie haben das Wort.

Ontijd (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die erforderlichen Aktivitäten sind seitens der Bundesregierung, nämlich durch die Minister Krause und Töpfer, im Prinzip bereits eingeleitet. Das Siebenpunkteprogramm ist insoweit auch der richtige Ansatz. Es stellt sich deshalb die Frage, ob und inwieweit der hier in Rede stehende Entschließungsantrag der Fraktionen der SPD und der Grünen noch von Bedeutung ist. Diese Frage stellt sich um so mehr, als die Niedersächsische Landesregierung bereits unter der Bundesratsdrucksache 8193 — Herr Puls hat das angesprochen — eine Bundesratsinitiative in bezug auf verstärkte Maßnahmen zum Schutz der Meeresumwelt vor Öltankerunfällen eingebracht hat. Sie hat dies natürlich — davon gehe ich aus — nach eingehender Erörterung mit den Koalitionsfraktionen getan, wobei deren Vorstellungen in dieser Bundesratsinitiative berücksichtigt worden sind.

Der Landesregierung und den Koalitionsfraktionen kam dabei wahrscheinlich der Umstand wie gerufen, daß man bei den eigenen Formulierungen schon entsprechende Entschließungsanträge der CDU-Landtagsfraktion in Schleswig-Holstein und der FDP-Fraktion hier in unserem Haus zugrunde legen konnte. Das ist auch ausdrücklich zu begrüßen, weil hier nämlich Übereinstimmung im ganzen Hause besteht. Auch die CDU-Fraktion begrüßt es ausdrücklich, daß die von uns für eine Bundesratsinitiative für wesentlich gehaltenen Punkte, die ich für meine Fraktion in der Januar-Landtagssitzung dargestellt habe, in der Bundesratsinitiative weitestgehend berücksichtigt worden sind. Ich brauche diese Forderungen deshalb auch nicht zu wiederholen. Das bedeutet im Prinzip aber, daß der Katalog unter Nr. 1 des Entschließungsantrags von SPD und Grünen bereits weitestgehend abgearbeitet worden ist.

Damit kommen wir zu Nr. 2, in der die Bekämpfung von Tankerunfällen und insbesondere der erforderliche Abschluß eines neuen Bund-Länder-Verwaltungsabkommens unter Einbeziehung des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern angesprochen wird. In der Aktuellen Stunde des letzten Tagungsabschnittes haben der Kollege Dr. Hruska und ich bereits darauf hingewiesen, daß die Regierung die Mittel für die Ölunfallbekämpfung drastisch gekürzt hat. Vielleicht erinnern Sie sich daran. Hintergrund dafür ist, daß Sie es immer noch nicht fertig bekommen haben, das in dieser Entschließung angesprochene Verwaltungsabkommen unter Dach und Fach zu bringen. Bei der desolaten Finanzlage Niedersachsens könnte man auch durchaus geneigt sein — ich sage das ruhig —, zu fragen, ob es Ihnen nicht sogar entgegengekommen ist, die fraglichen 3,75 Millionen DM für das geplante Chemieunfallbekämpfungsschiff zu streichen.

In diesem Zusammenhang darf ich den Herrn Ministerpräsidenten direkt ansprechen, obwohl er jetzt nicht anwesend ist. Niedersachsen zahlt nach den bisherigen Vereinbarungen 25 % der Investitionsgüterkosten. Damit ist Niedersachsen zum Beispiel an dem Bau des Ölunfallbekämpfungsschiffes mit knapp 4 Millionen DM beteiligt. Vor dem Hintergrund der anstehenden schwächeren Auftragslage niedersächsischer Werften wäre es sicherlich nicht schlecht, diese teuren Schiffe auch einmal in Niedersachsen bauen zu lassen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Erstaunlicherweise gehen Aufträge dieser Art immer wieder in andere Bundesländer, so auch in diesem Fall, in dem das neue Schiff auf einer Bremer Werft gebaut wird, obwohl Bremen nur mit sage und schreibe 2 % an diesen Kosten beteiligt ist. Es wäre also durchaus der Mühe eines Ministerpräsidenten wert, dafür zu sorgen, daß wenigstens das geplante Chemieunfallbekämpfungsschiff bei uns in Niedersachsen und nicht, um es scherzhaft zu sagen, in Kiel auf Kiel gelegt wird.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Meine Damen und Herren, in den Ausschußberatungen wird sich die CDU-Fraktion intensiv mit den Nrn. 3 bis 5 befassen, Herr Puls; dies kann ich Ihnen jetzt schon zusagen. Wenn es in diesen Fragen Möglichkeiten gibt, Neues auf den Weg zu bringen, werden wir das gerne unterstützen. Besonders aber unterstützen werden wir die Nr. 7, wonach sich der Landtag dafür einsetzen soll, daß Öltransporte statt auf der Elbe durch die

vorhandene Pipeline von Wilhelmshaven nach Hamburg geleitet werden sollen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Die Landesregierung wird uns sicherlich sagen können, warum nicht schon in den letzten Jahren so verfahren wurde. Sie wird uns auch sagen müssen, ob sie bereit ist, in diesem Punkt Hamburg gegenüber eine härtere Haltung einzunehmen, als dies offensichtlich bisher der Fall gewesen ist.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Dasselbe gilt natürlich auch hinsichtlich der Prozentsätze bei der finanziellen Beteiligung im Zusammenhang mit dem Bund-Länder-Abkommen zur Ölunfallbekämpfung.

Meine Damen und Herren, ich stelle fest: Erstens. Der gemeinsame Entschließungsantrag von SPD und Grünen enthält in weiten Teilen bereits von allen Seiten dieses Hauses und darüber hinaus übereinstimmend formulierte Forderungen und Positionen.

Zweitens. Die Ölpipeline von Wilhelmshaven nach Hamburg hätte bereits längere Zeit genutzt werden können,

(Puls-Janssen [Grüne]: Vor 1990 bereits!)

wenn die Landesregierung tätig geworden wäre.

(Zurufe von der SPD.)

Zumindest aber hätte Umweltministerin Frau Griefahn diesen Einfall spätestens in der Januarsitzung haben können. Da hat sie geschwiegen.

Vizepräsident Jordan:

Herr Ontijd, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Adam?

Ontijd (CDU):

Ich meine, nicht Entschlüsse machen die Meere und Küsten vor Ölkatastrophen sicherer

— — —

Vizepräsident Jordan:

Herr Ontijd, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Adam?

Ontijd (CDU):

Nein, danke, ich habe nur ganz wenig Zeit.

Vizepräsident Jordan:

Das können Sie mir doch auch sagen.

Ontijd

Ontijd (CDU):

Also: Nicht Entschließungen machen die Meere und Küsten vor Ölkatastrophen sicherer, sondern Regierungshandeln, meine Damen und Herren. Daran aber hapert es bei Ihnen hier in Niedersachsen.

(Adam [SPD]: Können Sie einmal sagen, seit wann die Pipeline nach Hamburg wieder läuft?)

— Ja, sie läuft.

(Adam [SPD]: Seit wann?)

— Seit kurzem. Sagen Sie es doch bitte, Herr Adam! Sagen Sie es bitte!

Vizepräsident Jordan:

Entschuldigen Sie, Herr Ontijd, aber Sie können Herrn Adam nicht das Wort erteilen, nachdem Sie meine Frage, ob er eine Zwischenfrage stellen darf, zuvor abgelehnt haben.

Ontijd (CDU):

Er hat mich doch so bedrängt. — Meine Damen und Herren, lassen Sie mich abschließend an die Diskussion anknüpfen, die wir vor kurzem im Ausschuß für Häfen und Schifffahrt über die Aus- und Weiterbildung im Blick auf eine bessere Qualifikation der Besatzungen von Tankern geführt haben. Die Landesregierung sollte die damit befaßten Seefahrtsschulen in Leer und Elsfleth umgehend EG-weit stärker ins Gespräch bringen und deren Förderung betreiben. Damit würde sie nicht zuletzt eine für Ostfriesland und die Unterweserregion wichtige Maßnahme aufgreifen. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Jordan:

Für die FDP-Fraktion hat sich nun noch einmal der Abgeordnete Hruska zu Wort gemeldet. Er hat noch eine Restredezeit von einer Minute.

Dr. Hruska (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben hier weitgehend Einigkeit über die gewünschten administrativen Maßnahmen festgestellt. Herr Puls-Janssen, wir können unseren Antrag aber auch noch um konkrete Teile aus Ihrem Antrag ergänzen. Sie haben sicherlich gemerkt, daß ich bei Ihnen an einigen Stellen geklatscht habe.

Jetzt kommt ein wichtiger Punkt, den ich noch ansprechen wollte. Nur: All diese Sicherheitsmaßnahmen, die wir gemeinsam fordern — wenn ich die CDU-Fraktion richtig verstanden habe, dann werden diese auch von ihr unterstützt —, bedeuten nicht, daß wir jedes Risiko ausschließen können, wie wir das heute schon bei der Beratung eines anderen Tagesordnungspunktes gesagt haben. Wenn dem so ist, daß wir nicht jedes Risiko ausschließen können, dann müssen wir aber dennoch für den Notfall gerüstet sein. Das hat Herr Ontijd hier gesagt. Wir haben in der letzten Legislaturperiode mehrere Schiffe auf Kiel gelegt, die für die Ölbekämpfung nach Tankerunfällen geeignet sind. Sie sagten, daß ab Windstärke 4 nichts mehr laufe. Gut. Uns fehlen aber auch noch Schiffe, die bei Chemietankerunfällen, auf die wir überhaupt noch nicht vorbereitet sind, eingesetzt werden können. Wenn wir uns auch darüber einigen können und die Landesregierung die dafür notwendigen Mittel zur Verfügung stellt, dann haben wir sehr viel getan.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Jordan:

Nun hat sich der Wirtschaftsminister, Herr Dr. Fischer, zu Wort gemeldet.

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die von meinen Vorrednern bereits mehrfach genannte Häufung von Tankerunglücken um die Jahreswende 1992/93 hat der Welt wie mit einem Brennglas vor Augen geführt, welches Gefahrenpotential die Öltanker auf den Weltmeeren und an unseren Küsten darstellen. Trotz aller katastrophalen Folgen für Mensch und Natur hat diese Kette unglückseliger Ereignisse aber auch die Hoffnung gestärkt — das zeigt diese Diskussion —, daß jetzt auch diejenigen, die bei der Verbesserung der Sicherheit der Tanker aus Kostengründen bislang als Bremser aufgetreten sind, so langsam begreifen, daß nun auch bei ihnen und durch sie die Weichen in Richtung Umweltschutz gestellt werden müssen, wenn wir nicht den Verlust unersetzlicher Teile der Natur beklagen wollen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Gerade wir Niedersachsen, die wir mit dem Wattenmeer über ein in der Welt besonderes Stück Natur verfügen, fühlen uns dazu aufgerufen, Maßnahmen zum Abbau des Gefahrenpotentials mit allem Nachdruck zu fordern.

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich das besondere persönliche Engagement der Niedersächsischen Umweltministerin, meiner Kollegin Frau Griefahn, in dieser Angelegenheit erwähnen, die sich übrigens, Herr Ontijd, auch bereits für den Bau eines Schiffes in Niedersachsen gegenüber dem Hauptverantwortlichen, der Bundesregierung, engagiert hat.

(Lachen bei der CDU. — Zuruf von Grill [CDU].)

— Sie kennen offenbar die Strukturen dort nicht, Herr Grill.

Meine Damen und Herren, es geht aber nicht nur um die Natur; es geht auch und vor allem um die Menschen, die an den Küsten wohnen, um deren Gesundheit und deren wirtschaftliche Existenz. Ich nenne nur zwei Stichworte: Fischerei und Tourismus. Die Niedersächsische Landesregierung sieht sich daher an der Spitze derjenigen, denen das Klagen und Debattieren nicht mehr ausreicht und die nach mutigen Schritten in Richtung Tankersicherheit verlangen. Und Herr Ontijd, mit Ihrem Ablenkungsmanöver, das Sie heute uns vorzuführen versucht haben, können Sie nichts daran ändern, daß nach dem Seeaufgabengesetz für die Sicherheit der Seeschifffahrt der Bund zuständig ist. Deshalb richten sich auch unsere Forderungen in erster Linie an die Bundesregierung. Nur sie hat die Möglichkeit, im Rahmen der schon genannten Organisation IMO die erforderlichen Anträge zu stellen und diese mit dem nötigen Nachdruck zu vertreten.

Im Rahmen der Aktuellen Stunde am 20. Januar dieses Jahres habe ich bereits die Gelegenheit wahrgenommen, Ihnen die Position der Niedersächsischen Landesregierung zu wichtigen Fragen der Tankersicherheit zu erläutern. Inzwischen hat — das ist hier auch schon erwähnt worden — das Landesministerium den Entwurf einer Entschließung des Bundesrates über verstärkte Maßnahmen zum Schutz der Meeresumwelt vor Öltankerunfällen beschlossen und in den Bundesrat eingebracht. Gegenstand dieser Entschließung sind weitgehend die Maßnahmen, die von den Fraktionen der SPD, der Grünen und der FDP in den beiden vorliegenden Entschließungsanträgen gefordert werden. Wenn ich die Redebeiträge in der Debatte am 20. Januar und auch in der heutigen Debatte hinzunehme, dann kann ich erfreulicherweise feststellen, daß sich dieses Hohe Haus und die Landesregierung über die wesentlichen Forderungen im großen und ganzen einig sind.

Meine Damen und Herren, parallel dazu — um dies auch noch ergänzend zu sagen — erarbeiten

die Verkehrsminister der Küstenländer zur Zeit ebenfalls eine gemeinsame Initiative. Sie soll in der nächsten Konferenz der norddeutschen Wirtschaftsminister am 1. März in Kiel beschlossen werden und dann in die Ausschlußberatungen des Bundesrates einfließen. Auch mir erlaubt es die Dauer der zur Verfügung stehenden Zeit nicht, im einzelnen auf die Punkte dieser Entschließung näher einzugehen.

Ich möchte jedoch auf eine Gefahr hinweisen, der wir nicht erliegen dürfen. Die Verbesserung der Tankersicherheit ist zweifelsfrei ein wichtiges, allerdings nicht das einzige wichtige Ziel, das wir im Bereich der Seeschifffahrt erreichen wollen. Daher müssen wir unsere Forderungen so formulieren, daß wir bei der Verfolgung eines Zieles andere Ziele nicht unnötig stark vernachlässigen. Lassen Sie mich das an einem Beispiel deutlich machen: Natürlich wäre es grundsätzlich legitim, die Gewährung von Finanzbeiträgen an Reeder u. a. davon abhängig zu machen, daß beim Ausbildungsstand der Besatzung und bei der Qualität der Schiffsleitung ein bestimmter Standard erreicht wird. Eine solche Verpflichtung schlägt sich aber natürlich in der Kostenrechnung des Reeders, beim Aufwand, nieder, der die durch die Finanzbeiträge gewährte Finanzhilfe wieder aufhebt. Damit reduziert sich auch seine Bereitschaft, unter deutscher Flagge zu fahren.

In diesem Zusammenhang muß auch einmal klargestellt werden, daß die Bundesregierung 1992 durch die Streichung von Vergünstigungen für deutsche Reeder bei der Gewerbesteuer und durch die unzureichende Bereitstellung von Finanzbeiträgen die Ausfluggendenz verstärkt und damit zu einer Verschärfung der Tankersicherheitsproblematik beigetragen hat. Wir haben auch hierüber im vergangenen Jahr schon einmal diskutiert. Denn eines wissen wir: Schiffe unter deutscher Flagge stellen ein erheblich geringeres Risiko dar als die sogenannten Billigflaggentanker.

Es gibt eine Fülle möglicher Maßnahmen, mit denen wir die Sicherheit der Tankschifffahrt verbessern können. Zwei Ansatzpunkte halte ich aus dem großen Katalog für besonders vordringlich: Erstens muß die Qualifikation der Schiffsbesatzungen verbessert werden. Tanker, deren Besatzungen bestimmte Standards nicht erreichen, müssen künftig von unseren Häfen ferngehalten werden.

(Beifall bei der SPD und bei der FDP.)

Zweitens muß die Qualität der Tanker schnell verbessert werden. Erreichen läßt sich dies durch

Dr. Fischer

eine Verkürzung der von der IMO festgelegten Fristen für die Lebensdauer alter Tanker herkömmlicher Bauart, durch Intensivierung der staatlichen Hafenkontrollen, durch Festlegungen von Standards für die Qualifikation von Klassifizierungsgesellschaften, also den TÜVs für Schiffe, und durch die Nichtakzeptanz von Bescheinigungen, die nicht von seriösen Gesellschaften ausgestellt worden sind.

Die Bundesregierung muß sich dafür einsetzen, daß zumindest diese Maßnahmen schnell verwirklicht werden. Sollte die IMO nicht in der Lage sein, entsprechende Regelungen kurzfristig festzulegen, dann halte ich es für durchaus legitim, sozusagen als Akt der Notwehr, wenn zumindest für eine Übergangsfrist die Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft eigene Standards und Regelungen miteinander abstimmen und beschließen.

Meine Damen und Herren! Die Zeit ist mehr als reif — das haben wir heute festgestellt — für eine grundlegende Verbesserung der Sicherheit in der Tankschiffahrt. Die Niedersächsische Landesregierung ist fest entschlossen, ihren Beitrag hierzu zu leisten. Dafür ist sicherlich hilfreich, wenn Entschließungen des Landtags sie darin unterstützen. Die Bundesregierung ist allerdings als die — ich sage es noch einmal — Verantwortliche in der Bundesrepublik für die Sicherheit in der Seeschiffahrt aufgefordert, den angekündigten Maßnahmen nun auch Taten folgen zu lassen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Jordan:

Für die Restredezeit von zwei Minuten hat sich für die CDU-Fraktion der Abgeordnete Grill gemeldet.

Grill (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Fischer, bei der Struktur Ihrer Rede, die voraussehbar war, frage ich mich, was Sie eigentlich machen würden, wenn in Bonn nicht CDU/CSU und FDP regieren würden.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP. — Puls-Janssen [Grüne]: Dann würden wir uns freuen!)

Es ist geradezu sagenhaft, wie Sie für alles das, was Sie selber nicht erledigen, Bonn in Anspruch nehmen. Das ist das eine.

Zweitens. Leisten Sie doch einen eigenen niedersächsischen Beitrag, und zwar bevor die Unfälle

passieren und nicht erst dann, wenn die Unfälle passiert sind.

Das dritte möchte ich in aller Deutlichkeit sagen. Wenn es um Konrad geht, selbst wenn es um Deponien in Nordrhein-Westfalen geht, wird hier permanent — — —

(Puls-Janssen [Grüne]: Lenken Sie doch nicht ab!)

— Herr Puls, Sie müssen erst einmal zuhören. Ich habe noch gar nichts gesagt. Sie wissen doch noch gar nicht, was ich sagen will. Also wissen Sie auch gar nicht, ob ich ablenken will. Hören Sie erst einmal zu.

Meine Damen und Herren! Ich bin ausdrücklich autorisiert, das folgende für einen solchen Fall vorzutragen. Ich habe nichts dagegen, daß wir uns über die Frage streiten, was man im Detail tun kann. Man braucht auch überhaupt nicht darüber zu streiten, daß Herr Bundesumweltminister Töpfer zu den europäischen Umweltministern gehört, die nachhaltig dafür sorgen wollen, daß in der Europäischen Gemeinschaft nicht nur ein ökonomischer Binnenmarkt, sondern auch eine ökologische Gemeinschaft stattfindet.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP. — Zuruf von Auditor [SPD].)

— Herr Auditor, die Qualität Ihrer Zwischenrufe steht im diametralen Verhältnis zu Ihrer Lautstärke.

Frau Griefahn hat in Paris an einer internationalen Meeresschutzkonferenz teilgenommen. Dort hat sie neben Herrn Töpfer gesessen. An den Tagen ist dort u. a. über die Versenkung von Atom- müll durch Frankreich und England in der Nordsee und überhaupt über die Versenkung im Meer diskutiert worden. Bundesumweltminister Töpfer hat mir mitgeteilt, daß Frau Griefahn an zwei Tagen die Teilnahme an der Diskussion und das Vortragen der Argumente ihm überlassen hat. Sie hat keinen eigenen Beitrag zu dieser Diskussion geleistet. Ich finde, es ist im Sinne einer sauberen demokratischen Auseinandersetzung wirklich angebracht, daß Sie hier aufhören, von Ihrer Verantwortung, von Ihrer eigenen Politik abzulenken, indem Sie dauernd den Popanz Bonn aufbauen. Sie sollten sich für das Spiel schämen, das Sie hier spielen.

(Beifall bei der CDU.)

Ich sage Ihnen nur eines: Frau Griefahn und Herr Fischer, wenn Sie in dieser Frage eine so saubere Bilanz vorlegen könnten wie Herr Töpfer, dann könnten Sie sich mehr herausnehmen. Sie sollten etwas bescheidener gegenüber Bonn auftreten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP. — Beckmann [SPD]: Das war nichts zur Sache, aber auch gar nichts!)

Vizepräsident Jordan:

Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor, so daß wir am Ende der ersten Beratung sind. Wir kommen nun zur Ausschußüberweisung für beide Anträge.

Der Ältestenrat empfiehlt Ihnen, die Anträge zur federführenden Beratung und Berichterstattung an den Ausschuß für Häfen und Schifffahrt und zur Mitberatung an den Ausschuß für Umweltfragen und an den Ausschuß für Haushalt und Finanzen zu überweisen. Wer dieser Empfehlung folgen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Das ist die erforderliche Zahl. Es wird so geschehen.

Wir kommen nun zu Punkt 21 unserer Tagesordnung:

Erste Beratung: **Einheitliche Auszahlung der Sozialhilfe für Asylbewerber** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/4457

Für die Beratung dieses Antrages stehen 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu zehn Minuten, der FDP und der Grünen jeweils bis zu fünf Minuten.

Für die Einbringung hat sich zu Wort gemeldet die Abgeordnete Frau Schliepack für die CDU-Fraktion. Bitte sehr, Frau Schliepack!

Frau Schliepack (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Unter den Menschen, die bei uns um Asyl nachsuchen, stellen diejenigen, die Mißbrauch an den aus Steuergeldern bezahlten Sozialleistungen begehen, eine kleine Minderheit dar. Wir alle wissen dies. Aber wir wissen auch, daß gerade diese Minderheit immer wieder Anlaß zu spektakulären Fällen und Berichten bietet, die dann nur zu schnell und bereitwillig Eingang in den dumpfen Volksmund finden. Hier bieten sie dann Nährboden und Stimmung für ausländerfeindliche Aktionen und Agitationen, die insbesondere deswegen verfangen, weil sie am empfindlichsten Teil des Steuerbürgers, seinem Portemonnaie, ansetzen. Selbst neutrale und gutwillige Menschen verschließen den Mund, wenn etwa der schleswig-holsteinische Sozialminister Jansen einen fünffachen Bezieher von Sozialhilfe und sein früherer

nordrhein-westfälischer Amtskollege Heinemann — beide sind bekanntlich Mitglieder der SPD — sogar mehrere achtfache Bezieher von Sozialhilfe unter den Asylbewerbern feststellen.

Gerade um hier anzusetzen und ähnlich eklatante stimmungsschürende Fälle zu vermeiden, halten wir es für erforderlich, mit einfachen, aber wirkungsvollen Maßnahmen Mißbrauch konsequent zu vermeiden, ohne denjenigen die Hilfe zu verweigern, die sie nötig haben. Wir wollen deshalb mit dem vorliegenden Antrag einen zweiten Vorstoß unternehmen, nachdem die Landesregierung ja bereits unseren Vorschlag, wie in Schleswig-Holstein oder Nordrhein-Westfalen Zählappelle durchzuführen, verworfen hat.

Seitdem ist die Situation aber keineswegs besser geworden. Ich verweise nur darauf, daß zum Beispiel im Juli vergangenen Jahres berichtet wurde, daß die Polizei allein in Hannover in rund 1 000 Fällen gegen Asylbewerber wegen des Verdachts, mehrfach unter verschiedenen Namen Sozialhilfe abgeholt zu haben, ermittelte.

(Gruber [SPD]: Aber nur ermittelte!)

Selbst das immer noch von Herrn Trittin geführte Ministerium teilte dazu mit, man müsse sich nun wohl die nächste Quartalsabrechnung etwas genauer daraufhin betrachten, ob mit den Mitteln sachgerecht und sorgsam umgegangen werde. — Vielleicht hört der Minister jetzt einmal zu; dann wüßte er auch, was er antworten sollte.

Tatsache ist nur, daß die Landeshauptstadt wie natürlich alle anderen Gemeinden in Niedersachsen praktisch überhaupt keine Möglichkeit hat, gegen einen Mehrfachbezug von Sozialhilfe jenseits der Gemeindegrenze vorzugehen, ja selbst diesen auch nur aufzudecken. Der Niedersächsische Städte- und Gemeindebund hat deswegen schon im vergangenen Jahr vorgeschlagen, landeseinheitlich einen oder auch mehrere Auszahlungstermine für die Sozialhilfe festzulegen. Dabei, so der kommunale Spitzenverband, könnte durchaus auch eine Beschränkung auf diejenigen erfolgen, bei denen die zuständigen Mitarbeiter in den Gemeindeverwaltungen einen begründeten Mißbrauchsverdacht hegten. Die Kenntnisse und Kapazitäten vor Ort reichten für diese Differenzierung durchaus aus.

Eine pauschale Regelung dagegen hat der Ministerpräsident des Saarlandes, Herr Lafontaine, im Februar dieses Jahres verfügt. Alle Asylbewerber im Saarland bekommen danach ihre Sozialhilfe künftig jeden Dienstag vormittag um 9 Uhr ausgezahlt. Dabei müssen alle erwachsenen Asylbewerber persönlich vorsprechen und ihre Aufent-

Frau Schliepack

haltsbewilligung mitbringen. Ausnahmen bestehen für Mütter mit Kindern. Bei wichtigem Grund einer Verhinderung ist eine spätere Nachzahlung möglich.

Im ampelregierten Bremen haben Maßnahmen des FDP-Innensenators gegen Mehrfachregistrierung und Sozialhilfemißbrauch dazu geführt, daß die Zahl der Asylbewerber im Jahre 1992 gegenüber dem Vorjahr um 7 % gesunken ist. Bei einer Steigerung von 71 % im Bundesdurchschnitt ist dies ein Erfolg, der nachdenklich macht und sicherlich im übrigen auch nicht ohne Auswirkungen auf Niedersachsen geblieben ist. Mir will jedenfalls nicht einleuchten, daß Maßnahmen wie in Bremen und im Saarland in Niedersachsen nicht möglich sein sollen.

(Gruber [SPD]: Die können dort gar nicht greifen!)

Dies gilt um so mehr, als der Ihnen vorliegende Text der Entschließung eine Formulierung zum Inhalt hat, die von den Sozialministern der SPDgeführten Länder — ich betone ausdrücklich: unter Einschluß Niedersachsens — gefaßt worden ist. Darin heißt es:

„Die Landesregierung wird aufgefordert, alles zu unternehmen,“

— ich wiederhole: alles zu unternehmen —

„um mißbräuchliche Inanspruchnahme von Sozialleistungen zu verhindern. Anzeichen hierfür ist konsequent nachzugehen. Dazu geeignete Maßnahmen sind insbesondere die wöchentliche Auszahlung von Geldleistungen und die Einschaltung der Strafverfolgungsbehörden einschließlich Strafanzeige sowie die Kürzung von Sozialleistungen, sobald konkrete Anhaltspunkte für das Vorhandensein weiterer Einkünfte bestehen.“

Diesen Beschluß, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat der Sozialminister Hiller zwar auf der Konferenz der Arbeits- und Sozialminister unterstützt — der Minister ist leider nicht anwesend —; das war es dann aber auch schon, wie man aus seiner Abwesenheit hier ja auch schließen kann. Eine Konsequenz daraus hat er ebenso wie die gesamte Landesregierung bisher nicht gezogen.

Daß solche Forderungen jedoch dringend notwendig sind, hat uns insbesondere das Niedersächsische Sozialministerium erst jüngst erneut belegt. Dem „Spiegel“ vom 1. Februar dieses Jahres war zu entnehmen, daß ein Experte des Niedersächsischen Sozialministeriums den Anteil der Schwindler bei der Sozialhilfe auf 10 % und mehr

schätzt. Insgesamt, so wird er zitiert, würden allein an Sozialhilfe bundesweit und an alle Bezieher, also nicht nur an die Asylbewerber, jährlich über 2 Milliarden DM zu Unrecht gezahlt.

Man mag zu solchen Zahlen stehen, wie man will. Ich jedenfalls glaube eines bestimmt nicht: daß ausgerechnet in Niedersachsen ein solcher Mißbrauch überhaupt nicht stattfindet. Ich halte es, gelinde gesagt, auch für unverständlich, wenn mir dasselbe Sozialministerium auf eine entsprechende Anfrage antwortet, es lägen überhaupt keine Daten vor, die es auch nur erlaubten, diesen Mißbrauch zu schätzen.

Ich habe noch sehr viel weniger Verständnis dafür, wenn Herr Hiller, anstatt seinen eigenen Beschluß in die Tat umzusetzen, in Presseerklärungen verbale Rundumschläge praktiziert, in denen er mit hilflosen Unterstellungen arbeitet und sich im Gegensatz zu den Erfahrungen anderer Bundesländer und den Erkenntnissen seines eigenen Hauses setzt.

(Schuricht [SPD]: Der macht das wie Schnippi!)

Wie ist das eigentlich zu verstehen, wenn Sozialminister Hiller davon spricht, daß es in der Praxis keinen massenhaften Mißbrauch von Sozialleistungen gebe, wir jedoch nachlesen können, daß in seinem Hause geschätzt wird, daß bundesweit 10 Milliarden DM — ich wiederhole: 10 Milliarden DM — durch Mißbrauch von Sozialleistungen erschlichen werden?

(Waike [SPD]: Alles durch Asylbewerber?)

Entweder weiß er nicht, was in seinem Hause errechnet wird

(Waike [SPD]: Wird das alles durch Asylbewerber erschlichen?)

— ich habe vorhin gesagt, daß es nicht nur Asylbewerber, sondern auch andere Sozialhilfeempfänger sind;

(Gruber [SPD]: Darüber reden wir doch jetzt!)

Sie haben leider nicht zugehört und sollten es am besten noch einmal nachlesen —,

(Waike [SPD]: Ich dachte, Sie redeten jetzt zum Thema!)

oder er selbst setzt die Öffentlichkeit bewußt in Unkenntnis über die tatsächlichen Verhältnisse.

Die ganze Hilflosigkeit wird besonders dann ersichtlich, wenn der Sozialminister Zahlen aus dem Jahre 1987, noch dazu aus der Einheitsgemeinde Hamburg, als Beleg heranzieht, um heu-

te und jetzt Leistungsmissbrauch in Niedersachsen in Abrede zu stellen. Besser kann man sich selbst eigentlich gar nicht widerlegen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir meinen, daß der Beschluß der Arbeits- und Sozialminister, der im übrigen Bestandteil eines umfassenderen Konzepts zum Gesamtkomplex Asyl und Zuwanderung ist und wegen anderer Passagen, nicht wegen der hier in Rede stehenden, von den CDU-Ministern nicht mitgetragen wurde, eine praktikable Grundlage dafür enthält, Mißbrauch beim Sozialhilfebezug zurückzudrängen.

(Fischer [CDU]: Das Sozialministerium ist im übrigen überhaupt nicht vertreten!)

Wenn Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Regierungskoalition, Ihre eigenen Beschlüsse noch ernst nehmen, dann können Sie unserem Antrag, der den Wortlaut des Beschlusses von Herrn Hiller unter Zuständigkeit von Herrn Trittin wiedergibt, Ihre Zustimmung nicht verweigern. — Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. Ich freue mich auf eine intensive Beratung in den Ausschüssen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Jordan:

Zu Wort hat sich Minister Trittin gemeldet. Bitte sehr!

(Küpker [FDP]: Ist er jetzt Sozialminister?)

— Der Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten. Das war mir kurzzeitig entfallen.

(Frau Pawelski [CDU]: Haben Sie die Rede vorher autorisiert?)

Trittin, Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Schliepack, vielleicht sollten wir uns auf eines verständigen. Wenn Sie ein Sachproblem ansprechen und ich mich sachkundig mache, um darauf eingehen zu können, dann sollten Sie das nicht so interpretieren, daß ich Ihnen nicht zuhören wollte.

(Frau Zachow [CDU]: So spät machen Sie sich sachkundig?)

Ich höre Ihnen sehr wohl zu und werde bei Gelegenheit darauf antworten. Weil Sie Sozialpolitikerin sind, verstehen Sie davon möglicherweise mehr als ich. Aber ich habe einmal gelernt, daß man, wenn man über Fragen von Mißbrauch ins-

besondere im Bereich sozialer Leistungen spricht, eines nicht vergessen darf. Bei den Zahlen, die ich jetzt nenne, handelt es sich um alte Zahlen, die ich noch aus meinem Studium mitgenommen habe. Zu dem damaligen Zeitpunkt — seinerzeit war die Armutsentwicklung in der Bundesrepublik noch eine andere — hat es ungefähr 1 Million Menschen gegeben, die einen Anspruch auf Sozialhilfe hatten, diesen aber nicht wahrgenommen haben.

(Frau Schliepack [CDU]: Es gibt solche und solche!)

Alle kommunalen Haushalte wären damals schon pleite gewesen, wenn alle die, die einen Anspruch auf Sozialhilfe gehabt haben — ältere Frauen beispielsweise, die die Leistungen zum Beispiel aus Scham nicht in Anspruch nehmen —, die Zahlungen in Anspruch genommen hätten. Wenn Sie mit solchen allgemeinen Zahlen operieren — Sie haben nicht nur von Asylbewerbern gesprochen —, dann müssen Sie dazu sagen, daß sich gegenüber dem wie groß auch immer einzuschätzenden Mißbrauch der Sozialleistungen ein anderer Bereich auftut, der das Argument hinsichtlich der Finanzen erheblich relativiert. Ich habe Sie auch nicht so verstanden, als wollten Sie für alle Sozialhilfeempfänger eine einheitliche Auszahlung. Sie wollen das nur für eine bestimmte Gruppe von Sozialhilfeempfängern. Dazu komme ich aber gleich noch.

(Zuruf von Frau Schliepack [CDU].)

Wenn Sie sagen, Mißbrauch gebe es möglicherweise in allen Gruppen, dann müßten Sie logischerweise für alle Gruppen die gleiche Maßnahme fordern. Das tun Sie aber nicht.

Ich weiß nicht, ob wir uns hierüber lange auseinandersetzen müssen.

(Frau Zachow [CDU]: Sie können sofort handeln!)

Sie machen nämlich einen Vorschlag für ein auslaufendes Modell. Im Deutschen Bundestag ist ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, der vorsieht, die Asylbewerber und -bewerberinnen aus der Sozialhilfe herauszunehmen. Das nennt sich „Asylbewerberleistungsgesetz“. Dieses Asylbewerberleistungsgesetz soll nach den Plänen Ihrer Partei am 1. Juni in Kraft treten. Dann haben Sie genau das Problem, das Sie hier angesprochen haben, nicht mehr. Danach wäre nämlich nur noch ein Taschengeld und ein gegenüber der Sozialhilfe um 20 % reduzierter Regelsatz in Form von Sachleistungen zu zahlen. Außerhalb der Zentralen Anlaufstellen und anderer Einrichtungen sollen Wertgutscheine verteilt werden. Das heißt,

Trittin

Sie unterbreiten dem Landtag heute einen Regelungsvorschlag, der, wenn es nach Ihrem Willen geht — ich sage das ja nur einmal der Vollständigkeit halber — am 1. Juni Makulatur wird.

Ich komme nun zur Frage der Praxis. Es ist ja immer ganz gut, wenn man sich in solchen Zusammenhängen einmal die Praxis anschaut. Sie haben darauf verwiesen, daß es in Schleswig-Holstein einen Zählappell gegeben hat. Das war in gewisser Weise vielleicht ganz verdienstvoll. Wissen Sie, warum? — Dieser Zählappell hat eines belegt: Mit unheimlichem Aufwand — zusätzliche Leute wurden eingestellt — kam man zu dem Ergebnis, daß sich 97,7 % der Flüchtlinge absolut korrekt verhalten. Von einer signifikant abweichenden Mißbrauchsquote bei Flüchtlingen gegenüber deutschen Sozialhilfeempfängern zu sprechen, verbietet sich vor dem Hintergrund dieser Zahlen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.
— Frau Schliepack [CDU]: Dann haben Sie nicht zugehört!)

Deswegen habe ich grundsätzlich große Bedenken, wegen der in allen Beziehergruppen möglicherweise vorkommenden Mißbrauchstatbestände eine bestimmte Gruppe herauszugreifen und zu sagen: Für die machen wir eine Sonderregelung. Das heißt nämlich: Sie unterstellen, daß die Neigung zum Sozialhilfebetrug dort höher ist als in anderen Gruppen.

(Frau Schliepack [CDU]: Sie haben ja gar keine Zahlen aus Niedersachsen!)

Jetzt komme ich zu dem Punkt, zu dem Sie mich angesprochen haben. Sie haben Zahlen hier genannt. Sie haben z. B. gesagt, in der Stadt Hannover würde die Polizei in 1 000 Fällen ermitteln. Wenn Sie die Antwort auf die Große Anfrage der FDP-Fraktion gelesen hätten — danach erkundigte ich mich eben, als Sie es noch einmal sagten, um mich zu vergewissern —, hätten Sie festgestellt, daß 2 000 Ermittlungen zu 190 Ermittlungsverfahren geführt haben. Das heißt, nur in 190 Fällen hat es einen Anfangsverdacht gegeben.

(Frau Zachow [CDU]: Das ist eine ganze Menge! — Frau Schliepack [CDU]: Das ist ein Fünftel! — Gegenruf von Gruber [SPD]: Als ob das 100 % wären!)

— Das ist nicht ein Fünftel der Sozialhilfe. Sie laufen mit der Zahl 1 000 durch die Gegend, und nur in 190 Fällen reichte es für einen Anfangsverdacht. Soll ich Ihnen verraten, wie viele dieser Ermittlungsverfahren mit einem Strafbefehl abgeschlossen wurden? — Keines!

(Frau Schliepack [CDU]: Warum denn? Weil sie untergetaucht sind!)

Das sind die Zahlen aus Niedersachsen, und vor dem Hintergrund solcher Zahlen rate ich doch zur Vorsicht, weiterhin damit herumzulaufen und zu sagen, 2 000 Fälle hätte es gegeben, obwohl von diesen 2 000 Fällen gerade mal 10 % für einen Anfangsverdacht getaucht haben und alle schließlich eingestellt worden sind.

(Zuruf von Hildebrandt [FDP].)

— 10 % von 2 000 sind 190.

(Frau Zachow [CDU]: Sie haben erst von 1 000 geredet!)

— Die Zahl von Frau Schliepack war 1 000.

Und dann kommen wir zu der Frage: Wie sieht es eigentlich praktisch aus? Wir haben einmal bei den Bezirksregierungen herumgefragt, wie es aussieht. Es gibt verschiedene Gemeinden, die sich zu gemeinsamem Wirken zusammengetan haben.

(Frau Zachow [CDU]: Und das läuft gut, Herr Trittin!)

Im Regierungsbezirk Weser-Ems hat man das auf Freitag vereinbart mit einer interessanten Ausnahme — und demnächst einer zweiten interessanten Ausnahme —, nämlich der kreisfreien Stadt Osnabrück. Die Stadt Osnabrück kann es nicht gewährleisten, dies an einem Tag zu tun.

(Schirmbeck [CDU]: Warum nicht?)

— Fragen Sie mal den Oberstadtdirektor, warum nicht! Oder fragen Sie mal den Oberstadtdirektor der Stadt Hannover, der uns gegenüber festgestellt hat — — —

(Schirmbeck [CDU]: Den Sozialdezernenten müssen Sie fragen, Herr Trittin!)

— Den können Sie ruhig fragen. Nur, zuständig für diese Frage sind die Kommunen, nicht wir. — Fragen Sie mal den Oberstadtdirektor der Stadt Hannover, wie er das gewährleisten will. Er wird sagen: Wenn das Land mir 100 zusätzliche Sachbearbeiter gibt, dann machen wir das auch.

(Zurufe von der CDU.)

Da liegt das Problem. Ihr Lösungsvorschlag mag auf dem platten Land und abgesehen von den Implikationen, die ich bedenklich finde, funktionieren. Er ist keine Lösung für eine Großstadt, und er ist im übrigen auch keine Lösung für ein Bundesland wie Niedersachsen.

(Frau Zachow [CDU]: Das stimmt doch nicht! — Weitere Zurufe von der CDU.)

— Wenn Sie als Beispiel das Saarland anführen, dann muß ich Sie auf folgendes hinweisen: Das Bundesland Saarland, auch wenn Oskar Lafontaine das nicht gern hört, ist flächenmäßig so groß wie der Landkreis Hannover und hat halb so viele Einwohner, meine Damen und Herren.

(Schirmbeck [CDU]: Das Saarland ist kleiner!)

Das wollen Sie mal eben auf das Land Niedersachsen übertragen.

Ich stelle abschließend fest, daß Sie einen Vorschlag gemacht haben, in dem eine Gruppe von Sozialhilfebeziehern in besonderer Weise herausgegriffen und in besonderer Weise stigmatisiert wird als Menschen, die in stärkerer Weise zu Mißbrauch bei Sozialhilfeleistungen greifen.

(Frau Schliepack [CDU]: Aber Sie haben dem doch auf der ASMK zugestimmt!)

— Ich habe auf der ASMK überhaupt nicht zugestimmt. Hier redet der zuständige Minister, Frau Schliepack.

(Weiterer Zuruf von Frau Schliepack [CDU].)

— Ich bin zuständig, und ich sage Ihnen meine Auffassung zu diesem Fall, und das ist die Auffassung des zuständigen Ministeriums. Ich wiederhole das. — Ich habe übrigens unbegrenzt Redezeit, wenn Sie das möchten. Damit habe ich gar keine Probleme.

(Frau Zachow [CDU]: Ja, es ist so schön!)

Ich wiederhole also:

(Schirmbeck [CDU]: Wir haben den Vorteil des freien Eintritts! Das kostet hier nichts!)

Ihr Vorschlag zielt darauf, ein auslaufendes Modell mit unpraktikablen Methoden zu verbessern, und wird im Ergebnis nur eines zur Folge haben: daß man nämlich eine bestimmte Gruppe von Leistungsempfängern ohne Anlaß und willkürlich aus der allgemeinen Gruppe ausgrenzt, weil Sie unterstellen, daß die Leistungshinterziehung unter den Sozialhilfeempfängern, die Asylbewerber sind, höher ist als die der deutschen. Das ist die Unterstellung, mit der Sie Ihre Aussagen begründen. Wenn Sie das nicht tun, dann müssen Sie allerdings beantragen, die Sozialhilfe für alle Sozialhilfeempfänger an einem Tag auszuzahlen.

(Zustimmung von Frau Hartwig [SPD].)

Vizepräsident Jordan:

Herr Abgeordneter Gruber, Sie möchten jetzt für die Fraktion der SPD reden. Dazu erteile ich Ihnen das Wort. Bitte sehr!

Gruber (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Art und Weise, wie von der CDU-Landtagsfraktion in diesem Hause Entschließungsanträge gefertigt und dem Landtag zur Beratung vorgelegt werden, ist schon sehr seltsam. Die Kolleginnen und Kollegen — in diesem Fall in Verantwortung und Unterzeichnung von Frau Schliepack — machen sich gar nicht mehr die Mühe, eigene Gedanken zu Papier zu bringen. Der vorliegende Antrag umfaßt in seinem Entschließungsanteil vollständig und wortgetreu den Beschluß der Arbeits- und Sozialminister der Länder vom 30. Oktober 1992, und zwar, ohne daß in der Entschliebung oder in der Begründung auf diese wortgetreue Übertragung hingewiesen wird.

(Heineking [CDU]: Die macht das so, wie es Herr Gruber sonst macht!)

Wie wir alle wissen, ist Faulheit in der Politik kein strafbares Delikt. Es zeigt aber, wie ernst Sie die Probleme des Landes im Zusammenhang mit der Zuwanderung und im Zusammenhang mit dem Asyl wirklich nehmen. Bemerkenswert ist allerdings, daß Sie aus dem Beschluß der Minister der Länder lediglich den Teil zitieren, der Ihnen ins Konzept paßt. Hätten Sie vollständig zitiert und auch diesen Teil in Ihre Entschliebung aufgenommen, dann hätten Sie den Mitgliedern dieses Hauses auch die folgende Passage nicht vorenthalten dürfen — ich zitiere wörtlich —:

„Jede Regelung der Wanderungsproblematik muß mit einer Bekämpfung der Fluchtursachen einhergehen. Nicht die Zuwanderung ist Auslöser für die sozialen Probleme in der Bundesrepublik Deutschland. Die Ministerinnen, Minister, Senatorinnen und Senatoren für Arbeit und Soziales der Länder lehnen deshalb eine pauschale Kürzung der Sozialhilfeleistungen für Asylbewerber, wie sie von der Bundesregierung geplant ist, entschieden ab. Eine solche Regelung stellt keinen Beitrag zur Lösung des Problems dar. Nur eine gerechte und wirkungsvolle Sozialpolitik, insbesondere im Zusammenhang mit dem Einigungsprozeß, kann den sozialen Frieden in der Gesellschaft garantieren.“

(Vizepräsidentin Goede übernimmt den Vorsitz.)

Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen, außer der Bemerkung, daß es Ihnen um alles andere als um den sozialen Frieden in diesem Lande geht.

Am 25. März 1992 wurde von der Mehrheit dieses Hauses beschlossen — ich zitiere wieder —:

Gruber

„Der Landtag fordert sie (alle Parteien, Institutionen des öffentlichen Lebens) auf, alles zu unterlassen, was zu Feindseligkeiten und Aggressionen gegen Asylsuchende oder andere Ausländer führen könnte.“

Die CDU-Fraktion setzt sich über diesen Beschluß jetzt hinweg, indem sie den Begriff des Asylmißbrauchs nicht nur in diesem Antrag, sondern auch in vielen anderen Initiativen und Aktionen wiederbelebt. Damit trägt sie dazu bei, daß die bereits vorhandene Ausländerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft neue Nahrung erhält.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Frau Zachow [CDU]: Wissen Sie, Herr Gruber, es wird unerträglich!)

Nach dem zur Zeit gültigen § 120 des Bundessozialhilfegesetzes hat jeder Asylbewerber Anspruch auf Sozialhilfe. Angesichts dieser Tatsache, daß die Träger der örtlichen Sozialhilfe jetzt bereits die Möglichkeit haben, bei einem Verdacht auf Mehrfachbezug der Sozialhilfe entsprechend zu reagieren, und angesichts der Tatsache, daß die Sozialhilfe in den niedersächsischen Landesflüchtlingsheimen direkt ausgezahlt wird, ist es völlig unangemessen, noch zusätzliche Maßnahmen zu ergreifen.

(Frau Schliepack [CDU]: Dezentrale Unterbringung, kann ich da nur sagen!)

Der in Schleswig-Holstein mit großem Aufwand durchgeführte Zählappell hat ergeben, daß nur bei 2,3 % der Flüchtlinge der Verdacht des Doppel- oder Mehrfachbezugs von Sozialhilfe bestand. Dieser Zählappell wurde mit einem ungeheuren Verwaltungsaufwand durchgeführt und stand in keinem Verhältnis zu seinem Nutzen. Es war wie das vielzitierte Schießen mit Kanonen auf Spatzen. Das Ergebnis des genannten Zählappells rechtfertigt insofern keine weiteren Maßnahmen.

Ich frage mich also, welche Intention die CDU-Fraktion mit diesem Entschließungsantrag verfolgt.

(Lindhorst [CDU]: Und Herr Engholm!)

Tatsache ist doch: Die wöchentliche Auszahlung von Geldleistungen würde für die Träger der Sozialhilfe eine unzumutbare Maßnahme bedeuten und ist unter personellen wie organisatorischen Gesichtspunkten auch nicht praktikabel. Der Verdacht liegt nahe, daß Sie wieder einmal mit dem Asylthema Stimmung im Lande machen wollen.

(Zustimmung bei der SPD.)

Nach Hoyerswerda, nach Rostock und nach Mölln

(Frau Zachow [CDU]: Jetzt reicht es! — Heineking [CDU]: Unfug! — Gegenruf von Auditor [SPD]: Ihr müßt euch mal die Wahrheit sagen lassen!)

hatte ich gehofft, auch die CDU würde zur Vernunft kommen.

(Frau Schliepack [CDU]: Der Mann hat keine Ahnung!)

In der niedersächsischen CDU-Landtagsfraktion scheint das jedoch nicht der Fall zu sein.

(Schirmbeck [CDU]: Es ist erst 16.30 Uhr! Da kann man doch nicht einen solchen Quatsch erzählen!)

Im übrigen verschweigen Sie, daß die örtlichen Träger der Sozialhilfe bereits jetzt alle Möglichkeiten haben, individuell und den örtlichen Gegebenheiten angepaßt bei einem Verdacht auf Mehrfachbezug von Sozialhilfe zu reagieren.

(Frau Zachow [CDU]: Die kriegen es doch nicht nachgewiesen!)

Ich weiß, daß die Landkreise, kreisfreien Städte und die zur Durchführung herangezogenen Kommunen sich selbst sehr gut zu helfen wissen. Sollte nämlich wirklich der Verdacht auf Mehrfachbezug von Sozialhilfe bestehen, sind natürlich auch jetzt schon die Strafverfolgungsbehörden einzuschalten. Von daher besteht gar kein Handlungsbedarf.

(Heineking [CDU]: Sie müssen einmal mit den Behörden vor Ort sprechen!)

Lassen Sie mich noch folgendes sagen. Die per Bundesgesetz angeordnete Umstellung von Geld- auf Sachleistungen wird nach Expertenmeinung einen enormen Verwaltungsaufwand mit sich bringen. Nach den Berechnungen wird es allein in Niedersachsen einen personellen Mehrbedarf von über 700 Stellen bei den Kommunen geben. Da diese Verwaltungs- und Sachkosten pauschaliert vom Land erstattet werden müßten, müßten allein für diese zusätzlichen Stellen in der Verwaltung über 50 Millionen DM mehr aufgewendet werden.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Gruber, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Dr. Stratmann?

Gruber (SPD):

Nein. — Das bedeutet: Unter Einsparungs- und Effizienzgesichtspunkten ist die von Ihnen geäußerte Erwartung alles andere als realistisch.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Natürlich gibt es auch unter Asylbewerbern sogenannte schwarze Schafe, die sich unberechtigt Sozialhilfeleistungen erschleichen. Betrügerisches Verhalten kann nicht geduldet werden und fordert natürlich auch ein konsequentes Einschreiten des Rechtsstaates und der Strafverfolgungsbehörden.

Ich würde mir allerdings manchmal wünschen, daß die CDU in diesem Lande im Hinblick auf die enormen Schadenshöhen zum Beispiel bei Subventionstatbeständen oder im Wirtschafts- oder Umweltstrafrecht mit ähnlichem Eifer vorgehe.

(Zustimmung bei der SPD.)

Ich komme zum Schluß. Wir haben es im vorliegenden Entschließungsantrag mit Menschen zu tun, die nach dem Grundgesetz einen Anspruch darauf haben, sich in der Bundesrepublik zunächst für die Dauer ihres Asylverfahrens aufzuhalten. Sie haben damit auch einen grundgesetzlich garantierten Anspruch auf menschenwürdige Behandlung.

Kontrollen oder Maßnahmen, wie sie von der CDU-Fraktion dieses Hauses gefordert werden, sind daher nicht nur geeignet, die Stimmung gegen diese Flüchtlinge erneut anzuzünden; sie sind darüber hinaus ineffizient und zum Teil kaum praktikabel. Mit diesem Antrag führen Sie Ihre Strategie der Diskriminierung von ausländischen Flüchtlingen weiter fort und heizen Sie die Stimmung im Lande weiter an.

(Frau Zachow [CDU]: Schon wieder Unterstellungen! Sie wissen doch, was draußen läuft!)

Ich habe zu Beginn meiner Rede darauf hingewiesen, daß Sie in Ihrer Entschließung nur die halbe Wahrheit aus dem Beschluß der Arbeits- und Sozialminister der Länder zitieren. Wer mit halben Wahrheiten operiert, dessen Entschließungen kann man nicht zustimmen. Die SPD-Landtagsfraktion lehnt daher den vorliegenden Antrag ab.

(Zustimmung bei der SPD. — Heineking [CDU]: Das kann ich mir gar nicht vorstellen!)

Vizepräsidentin Goede:

Als nächster hat sich Herr Kollege Hildebrandt zu Wort gemeldet.

Hildebrandt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Gruber — — — Wo ist er denn jetzt? —

Entschuldigung, ich wollte Ihnen gerne in die Augen schauen; deshalb habe ich Sie gesucht. Herr Kollege Gruber, meinen Sie nicht doch, daß es problematisch ist, wenn Sie sagen, daß man den Begriff des Asylmißbrauchs hier nicht mehr benutzen darf? Herr Gruber, ich glaube, daß sich der Frieden in der Gesellschaft zu diesem Thema nicht dadurch wiederherstellen läßt, daß bestimmte Wahrheiten nicht mehr ausgesprochen werden dürfen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Das ist auch der Grund gewesen, warum sich der Ministerpräsident mit den anderen Parteien in Bonn darum bemüht hat, zu einem Asylkompromiß zu kommen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Es geht letzten Endes darum, eine Zielgenauigkeit herzustellen, um diejenigen, die tatsächlich einen Anspruch auf Asyl haben, von denjenigen, die diesen Anspruch nicht haben, zu trennen.

(Jordan [Grüne]: Sie wissen doch genau, daß das nicht erreicht worden ist, Herr Hildebrandt!)

Daß es Asylmißbrauch gibt, ist, glaube ich, unstrittig. Es ist auch unstrittig — und das bleibt es nach wie vor, Herr Gruber —, daß der Sozialminister für die Landesregierung in der Konferenz der Arbeits- und Sozialminister den Punkten zugestimmt hat, die hier angesprochen worden sind: der Auszahlung von Geldleistungen nur an einem bestimmten Termin, der Möglichkeit der Einschaltung der Strafverfolgungsbehörden einschließlich der Strafanzeige bei schweren Fällen und den Kürzungen von Sozialleistungen, wenn es konkrete Anhaltspunkte für einen Mißbrauch gibt. Diese Zustimmung der Niedersächsischen Landesregierung liegt vor, auch wenn der Minister für Bundesangelegenheiten sagt, er sei hierfür zuständig. Er ist zwar zuständig dafür, im Parlament dazu reden zu können, aber die Zuständigkeit für die Zustimmung hat offenbar doch der Sozialminister für sich in Anspruch genommen.

(Zurufe von der SPD.)

— Das ist genau der Punkt, um den es sich hier dreht, Herr Gruber, da können Sie sagen was Sie wollen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Obwohl es mir schwerfällt, muß ich sagen: Wo der Bundesratsminister recht hat, hat er recht. Er hat recht, wenn er darauf hinweist, daß in Bonn im Augenblick an einem Gesetz zum Asylkom-

Hildebrandt

promiß gearbeitet wird, das diese Regelung, so hoffen wir, nicht mehr notwendig macht — wobei man angesichts des schleppenden Verfahrens, das aber natürlich nicht allein die Bundesrepublik Deutschland zu verantworten hat, schon die Sorge haben kann, daß es zum Juni dieses Jahres noch nicht greift. Gleichwohl ist der bessere Weg zur Verhinderung des Mißbrauchs von Sozialleistungen im Asylbereich eine möglichst schnelle Einigung beim Asylkompromiß und in der Asylgesetzgebung und eine möglichst schnelle Abschiebung derjenigen, die den Antrag zu Unrecht gestellt haben.

Der Minister für Bundesangelegenheiten hat dann noch den nicht falschen Hinweis gegeben: Warum greift die CDU den Mißbrauch von Sozialhilfeleistungen gerade beim Asylbereich heraus? Es ist Ihnen und der Landesregierung unbenommen, Herr Minister, für ein höheres Maß an Gerechtigkeit zu sorgen. Sie können ja eine Initiative starten, auch hinsichtlich des restlichen Teils der Sozialhilfeempfänger zu prüfen, ob Mißbrauch stattfindet, um, wenn man so will, die ausgleichende Gerechtigkeit herzustellen. Dazu möchte ich Sie von Herzen ermuntern; denn gerade bei den Verhandlungen über den Solidaritätspakt spielt der Sozialhilfemißbrauchs bei deutschen Sozialhilfeempfängern unter dem Stichwort der sozialen Gerechtigkeit eine ganz wichtige Rolle.

Deshalb noch einmal: Wenn die Landesregierung bereit wäre, entsprechend ihrer Zustimmung in der Konferenz der Arbeits- und Sozialminister auch in der Praxis zu verfahren, bräuchte man diesen Antrag nicht.

(Beifall von Frau Schliepack [CDU].)

Man bräuchte diesen Antrag nicht, wenn sich die Parteien in Bonn schnell auf den Asylkompromiß einigen würden.

(Zuruf von Gruber [SPD].)

— Das habe ich doch nicht zu verantworten, Herr Gruber. Ich will nur sagen: Solange dieser Asylkompromiß in Bonn nicht verabschiedet ist, müssen wir schärfer hinschauen, und in diesem Punkt unterstützen wir die CDU-Fraktion.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön. — Herr Kollege Jordan, Sie haben sich als nächster zu Wort gemeldet.

Jordan (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Als wir die Unterlagen für diese Sitzung bekommen

haben, habe ich mich natürlich gefragt, warum die CDU diesen Antrag gestellt hat, wo sie in der örtlichen Debatte im Lande Niedersachsen doch eigentlich ganz gut verankert schien und aus dieser örtlichen Debatte heraus sehr genau weiß, wie unpraktikabel ihr Vorschlag ist. Der Minister hat das ja eben schon einmal dargelegt. Für die größeren Städte — — —

(Frau Zachow [CDU]: Kommen Sie mal nach Wolfsburg und gucken Sie sich an, wie gut es hier läuft!)

— Frau Zachow, ich gucke mir das gern in Wolfsburg an. Wenn Sie mir das zeigen, komme ich auf Ihr Angebot zurück. Aber ich hoffe, daß Sie dann auch mit offenen Augen durch die Gegend marschieren.

Daß dieses Verfahren, das Sie hier vorschlagen, gar nicht praktikabel ist, wissen Sie sicherlich. Vor diesem Hintergrund muß gefragt werden, warum Sie diesen Antrag eingebracht haben. Ich habe den Eindruck, daß dies nichts weiter ist als der erneute Versuch, mit einem zugegebenermaßen moderaten Vortrag der Abgeordneten Schliepack die Reihe der Asylanträge fortzusetzen. Das ist das vorrangige Ziel Ihres Antrags, ganz unabhängig davon, was sonst noch darin steht. Ich muß zugeben, daß es angenehmer ist, den Ausführungen von Frau Schliepack als denen des Kollegen Eveslage zum selben Thema zu lauschen. Insofern bin ich der CDU-Fraktion für die Wahl ihrer Rednerinnen und Redner ganz dankbar.

(Zuruf von Hildebrandt [FDP].)

— Herr Hildebrandt, wenn Sie sagen, daß hier Wahrheiten ausgesprochen werden müßten, dann muß doch gefragt werden, warum in diesem Plenum bestimmte Wahrheiten immer wieder in dieser Form ausgesprochen werden. Welches politische Ziel steckt dahinter, wenn doch feststeht, daß die Zahl der Sozialhilfeempfänger — sowohl bei den Asylbewerbern als auch bei anderen Gruppen —, die Sozialhilfemißbrauch betreiben, relativ gleich groß ist? Warum wird dann immer nur die eine Seite thematisiert und mit solch unsäglichen — — —

(Hildebrandt [FDP]: Wir haben doch einen Vorschlag gemacht!)

— Sie machen doch überhaupt keine Vorschläge in dieser Richtung!

(Hildebrandt [FDP]: Aber sicher!)

— Über den Vorschlag, den Sie gemacht haben, sollten Sie noch einmal nachdenken.

(Hildebrandt [FDP]: Zuerst sagen Sie, wir machten überhaupt keine Vorschläge, dann sagen Sie, das sei nicht in Ordnung!)

— Ja, den haben Sie eben aus der Lamäng Ihres Vortrages gemacht.

Herr Hildebrandt, unstrittig ist meiner Meinung nach — vielleicht finden wir uns in diesem Punkt ja wieder —, daß auch Asylbewerber Sozialhilfeleistungen mißbrauchen. Das ist völlig klar. Das hat nie jemand bestritten. Das ist bei vielen Fördertatbeständen in der Bundesrepublik so. Das ist bei den Steuern und auch bei anderen Tatbeständen so. Dort gibt es Mißbrauch. Darüber sind wir uns doch einig. Es soll sogar Abgeordnete geben, die bestimmte Dinge mißbrauchen, um sich Vorteile zu verschaffen. Das habe ich gehört.

(Beifall bei der SPD.)

Sehen Sie, überall gibt es Mißbrauch. Aber nur eine Gruppe wird immer wieder an den Pranger gestellt. Ich halte es — ich sage dies einmal ganz offen — für eine Form der schleichenden Demagogie, wenn man so etwas immer wieder macht.

(Beifall bei der SPD.)

Frau Schliepack, ich möchte diesen Vorwurf auch begründen. Ich habe Sie eben wegen Ihres moderaten Vortrags gelobt. Das galt aber nur für das Verhältnis, in dem Ihr Vortrag zu den Vorträgen von Herrn Eveslage stand, die wir hier ansonsten gewohnt sind. Sie haben aber etwas anderes gemacht, was ich für ziemlich perfide halte. Ganz zu Beginn Ihrer Rede haben Sie gesagt, daß man die anderen, die nicht Mißbrauch betreiben, vor den allgemeinen Angriffen schützen müsse. Diejenigen, die Mißbrauch betreiben würden, wären nur ganz wenige. Deter müßte man aber habhaft werden. So haben Sie angefangen. Geendet haben Sie dann damit, daß Sie plötzlich ganz allgemeine und exorbitant hohe Zahlen über Sozialhilfemißbräuche in den Raum gestellt haben, die mit dem Thema überhaupt nichts zu tun haben. Ich frage mich, warum Sie das gemacht haben, wenn Sie doch davon ausgehen, daß Ihre Vermutung nur auf eine kleine Zahl zutrifft. Schleswig-Holstein hat das ja bewiesen.

Ich möchte Ihnen einmal etwas sagen: Sie brauchen dieses Bild von den schmarotzenden Asylbewerbern, die die deutschen Sozialhilfekassen ausplündern. Dieses Bild brauchen Sie. Sie bedienen sich auch jedes noch so billigen Tricks, um dieses Bild in der Öffentlichkeit darzustellen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Jordan — — —

Jordan (Grüne):

Gleichzeitig sind Sie sich nicht zu schade, mit Hilfe eines ominösen Experten aus dem Sozialministerium auch noch — — —

(Frau Schliepack [CDU]: Ist das unser Sozialministerium?)

— Nein. Schauen Sie einmal, auch ich übernehme nicht alles aus dem Sozialministerium. Ob das nun Ihres ist oder unseres. Ich möchte mir meine eigene Meinung über das bilden, worüber ich hier vorne verantwortungsvoll rede.

(Beifall bei der SPD.)

Das gehört zur Seriosität einer Rede, die man vorbereitet hat.

(Hildebrandt [FDP]: Übernehmen Sie auch alles aus dem Bundesratsministerium?)

— Herr Hildebrandt, diese Sache hat aber Methode. Die Methode ist die, daß auf Bundesebene zur Zeit eine gesteuerte Debatte über den Mißbrauch von Sozialleistungen läuft. Diesen Mißbrauch gibt es. Das ist völlig unbestritten. Die gesteuerte Debatte über den Mißbrauch hat aber nur ein Ziel. Mit dieser Debatte soll davon abgelenkt werden, daß man erhebliche Eingriffe in die Gewährung von Sozialhilfeleistungen plant und diese auch realisieren will.

(Beifall bei der SPD.)

Der erste Schritt steht kurz vor dem Vollzug.

(Glocke des Präsidenten.)

— Ich komme zum Schluß, Frau Präsidentin. — Dabei geht es um die skandalöse Absenkung der Sozialhilfe durch ein eigenes Leistungsgesetz für Asylbewerber. Dort wird einer Bevölkerungsgruppe zum ersten Mal Sozialhilfe weit unterhalb des Existenzminimums gewährt. Weitere Eingriffe sind geplant.

In diesem Zusammenhang muß man diese Mißbrauchsdebatte, die ja überhaupt nicht neu ist, die aber zu bestimmten Zeiten mit einer ganz bestimmten Funktion hier geführt wird, auch einmal betrachten. — Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Frau Kollegin Schliepack, Sie haben sich noch einmal zu Wort gemeldet.

Frau Schliepack (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das, worum es hier geht, ist doch ein erneuter Be-

Frau Schliepack

weis dafür, daß in der ASMK der Sozialminister Hiller einen Beschluß gefaßt hat, natürlich im Namen des Landes Niedersachsen und nicht als Privatperson Hiller, und daß dieser Beschluß offenbar überhaupt keine Konsequenzen für das Land Niedersachsen hat. Ich will Ihnen noch einmal folgendes sagen: Am 30. Oktober 1992 wurde der Beschluß gefaßt — ich zitiere daraus wörtlich —: „Dazu geeignete Maßnahmen sind insbesondere ...“

(Frau Hartwig [SPD]: Sie müssen von vorn anfangen!)

— Das habe ich doch vorhin gemacht, Frau Hartwig. Hätten Sie nur mal zugehört. Also: „Dazu geeignete Maßnahmen sind insbesondere die wöchentliche Auszahlung von Geldleistungen und die Einschaltung der Strafverfolgungsbehörden einschließlich Strafanzeige sowie die Kürzung von Sozialleistungen, sobald konkrete Anhaltspunkte für das Vorhandensein weiterer Einkünfte bestehen.“

(Gruber [SPD]: Das haben Sie vorhin schon vorgetragen!)

Dies ist so von Herrn Hiller mit beschlossen worden. Wenn Sie, meine Damen und Herren, mal im Lande umherfahren und zu den Landkreisen gehen — — — Herr Gruber, hören Sie doch mal zu! Ich habe es bei mir im Landkreis gemacht. Glauben Sie, ich mache so etwas aus dem hohlen Bauch? Dort hat mir der SPD-Oberkreisdirektor bestätigt, daß er es begrüßen würde, daß eine solche Stichtagsregelung aber nur dann sinnvoll sei, wenn sie mindestens landesweit getroffen würde. Dann geht es weiter. Wir haben im Sozialausschuß des Kreistages auch darüber gesprochen. Da steht generell im Brief des OKD: „... kann der Mißbrauch von Sozialleistungen durch die Einführung eines bundeseinheitlichen Stichtages eingedämmt werden.“ Selbst der SPD-OKD erkennt das an, sagt dann aber — — —

(Unruhe. — Zurufe.)

— Der Oberkreisdirektor aus dem Landkreis Peine ist nun einmal SPD-Mitglied; ich kann es doch auch nicht ändern.

(Zuruf von der SPD: Er ist aber kein SPD-OKD!)

— Aber er handelt so. — Er weist aus seiner Erfahrung heraus darauf hin, daß dieser Stichtag ganz kurz begrenzt sein sollte, und zwar auf wenige Stunden. Er sagt nämlich: „Da ein Teil der Asylbewerber jedoch Pkw besitzen, haben sie dann immer noch die Möglichkeit, bei einem oder mehreren Sozialhilfeträgern die Sozialhilfe

abzuholen.“ Das heißt: Dieser Mann spricht doch aus Erfahrung.

Setzen Sie doch endlich diese Beschlüsse um, die im Namen der Landesregierung hier gefaßt werden, und verschanzen Sie sich nicht hinter Bonn, indem Sie sagen: „Das wird demnächst ja kommen.“ Gott sei Dank gibt es Bonn noch, Gott sei Dank wird dort noch gehandelt, während hier nur etwas behauptet wird und Herr Trittin es dann doch nicht macht.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Beratung. Wir kommen zur Ausschußüberweisung.

Der Ältestenrat empfiehlt Ihnen, den Antrag zur federführenden Beratung an den Ausschuß für Bundes- und Europaangelegenheiten und zur Mitberatung an die Ausschüsse für Sozial- und Gesundheitswesen und für innere Verwaltung zu überweisen. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. — Möchte jemand dagegen stimmen oder sich der Stimme enthalten? — Das ist so beschlossen.

Ich rufe nun den Tagesordnungspunkt 22 auf:

Besprechung: Lärm als Umweltbelastung in Niedersachsen — Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/4308 — Antwort der Landesregierung — Drs 12/4414

Die schriftliche Antwort der Landesregierung liegt Ihnen vor. Für die Besprechung dieser Großen Anfrage stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 60 Minuten zur Verfügung. Den Fraktionen stehen davon folgende Redezeiten zu: der SPD bis zu 22,5 Minuten, der CDU bis zu 15 Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu 7,5 Minuten.

Ich eröffne die Besprechung und erteile der Frau Kollegin Seeler das Wort.

Frau Seeler (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lärm ist kein physikalischer Begriff, sondern Ergebnis subjektiver Wahrnehmung. So stört das Plop, Plop von Tennisbällen den Tennisspieler nicht, wenn er selbst spielt. Das gleiche Geräusch ist aber sehr wohl störend, wenn gerade ein Mittagsschläfchen gehalten werden soll. Oder der Lärm einer stimmungsvollen Party ist für die, die dort feiern, Ausdruck von Lebensfreude; für

die, die nicht eingeladen sind, ist er eine nächtliche Zumutung. Trotzdem: Obwohl Lärm ein subjektiver Begriff ist, ist er die größte, weil fast allgegenwärtige Umweltseuche, der Umweltmüll, der an die Nerven geht.

Aber Lärm ist nicht nur lästig, er macht auch krank. Mehr als die Hälfte der Menschen klagt über akute Schlafstörungen. Lärmschwerhörigkeit gehört zu den häufigsten Berufskrankheiten in der Bundesrepublik.

Bei der Suche nach den häufigsten Ursachen ist folgendes festzustellen: In Deutschland fühlen sich allein durch den Verkehrslärm 48 Millionen Menschen beeinträchtigt. Acht Millionen haben den Lärm auch noch am Arbeitsplatz zu ertragen. Am schlimmsten trifft es viele dort, wo sie ihre Ruhe haben möchten — zu Hause. Schon heute sind nach einer Analyse des Frankfurter Battelle-Instituts nur noch 10 % aller bewohnten Landstriche in Deutschland als ruhig zu bezeichnen.

Die Landesregierung verweist in ihrer Antwort darauf, daß bis zum Jahr 2010 ein Zuwachs im Personenverkehr von 17 % beim Pkw, 68 % bei der Bahn und 21 % beim öffentlichen Nahverkehr zu erwarten ist. Im Güterverkehr sehen die Zahlen noch dramatischer aus. Bei den Lkws wird ein Zuwachs von 64 %, bei der Bahn von 103 % erwartet.

Nun sollten wir erwarten, daß gegen die prognostizierte Entwicklungsdramatik vorsorgende Maßnahmen getroffen werden. Aber noch wird viel zu wenig getan. Während an neu zu bauenden Bundes- und Landesstraßen Lärmschutzmaßnahmen inzwischen vorgesehen sind, lassen die Aktivitäten an den schon bestehenden Straßen zu wünschen übrig. Es gibt immer noch keine Rechtsgrundlagen, die Lärmschutz an bestehenden Straßen verbindlich festschreiben. Doch ist der Lärm an den bestehenden Straßen für die dort lebenden Menschen genauso belastend und genauso gesundheitsschädigend wie an den neu zu bauenden. Hier müssen sich Bund und Land verstärkt engagieren.

Besser als manch fragwürdiger Aufwand ist es allerdings, den Lärm von vornherein zu vermeiden. Wer z. B. in der Stadt mit 30 statt mit 50 km/h und niedrigtourig fährt, ist dabei nur noch halb so laut.

(Zustimmung bei der SPD.)

30-km/h-Zonen sind also eine wirklich sinnvolle Einrichtung. Es wird nicht nur der Lärm reduziert, sondern es werden auch Kraftstoff gespart und die Unfälle vermindert.

Noch immer weigert sich die Bundesregierung, Tempolimits auf Autobahnen und Landstraßen einzuführen und 30-km-Zonen innerorts vorzuschreiben, obwohl diese Beschränkungen nicht nur Verkehrstote verhindern und den Schadstoffausstoß verringern, sondern eben auch Lärm vermindern.

Schließlich und endlich müßte der Kraftfahrzeugverkehr endlich mit den Kosten belastet werden, die er tatsächlich verursacht.

(Schirmbeck [CDU]: Schade, daß Minister Fischer nicht da ist!)

Laut „Spiegel“ hat allein der Bau von Straßen in den vergangenen 30 Jahren rund 650 Milliarden DM gekostet. Von den Autofahrern kamen allerdings nur 550 Milliarden DM in die Kasse. Das ist ein Defizit von rund 100 Milliarden DM. Dies sind doppelt soviel wie bei der Bundesbahn seit der Währungsreform. Aber die Bundesbahn gilt wegen ihres Defizits als Milliardengrab. Die Kosten für all die Umweltschäden durch Kraftfahrzeuge sind dabei noch gar nicht mitgerechnet. Mehr als 200 Milliarden DM kommen pro Jahr dafür noch einmal auf die Kosten drauf. Warum wird der Autofahrer so privilegiert?

Will man den Straßenlärm tatsächlich wirkungsvoll begrenzen, müßten die Autofahrer endlich mit den tatsächlichen Kosten belastet werden, d. h. das Autofahren müßte wesentlich teurer werden.

(Zustimmung bei der SPD. — Schirmbeck [CDU]: Das sollten Sie mal Minister Fischer sagen!)

Die Erhöhung der Mineralölsteuer wäre dafür das richtige Signal. Unser Bundesverkehrsminister Krause will allerdings eine sogenannte Autobahnvignette einführen. Wenn der Kraftfahrzeugverkehr und damit die Hauptursache für Lärmbelastigungen wirklich reduziert werden sollen, dann müssen allerdings der ÖPNV ausgebaut und der Güterverkehr auf die Schiene verlegt werden. Dies ist deshalb erklärtes Ziel von SPD und Grünen.

(Schirmbeck [CDU]: Wie wollen Sie das finanzieren? Machen Sie mal einen Vorschlag, wie Sie es finanzieren wollen! — Zuruf von Dr. Stratmann [CDU].)

Der neue Bundesverkehrswegeplan führt dieses Prinzip allerdings nur halbherzig durch. — Hören Sie gut zu, dann werden Sie das gleich wissen. — So ist zum Beispiel das dritte und vierte Gleis von Hamburg nach Lüneburg nicht in den Bundesverkehrswegeplan aufgenommen worden, ob-

Frau Seeler

wohl diese Strecke so überlastet ist, daß in dieser Richtung der öffentliche Nahverkehr auf der Schiene nicht ausgebaut werden kann, weil einfach die Schienenkapazitäten fehlen. Und das bei Pendlerzahlen von rund 80 %, die aus dem Landkreis Harburg in die Metropole Hamburg pendeln.

Wir unterstützen die Landesregierung in ihrem Bemühen, die allmorgendlichen und allabendlichen Verkehrsbelastungen durch Pendlerströme zu reduzieren. Mit dem Modellversuch Job-ticket wird die Landesregierung einen Nachfrageschub auslösen. Park- and ride-Systeme erhöhen die Attraktivität zum Umsteigen, gerade in einem Flächenland wie Niedersachsen, in dem es in der Fläche meistens noch kein ausreichendes öffentliches Verkehrsangebot gibt. Insbesondere die stark belasteten Großstädte könnten durch Parkraumbewirtschaftung die Attraktivität des eigenen Pkw als Verkehrsmittel senken und die des öffentlichen Nahverkehrs erhöhen. Diese Vorhaben werden von der Landesregierung deshalb auch unterstützt.

Bei der Verlagerung des Güterverkehrs auf das umweltverträglichere Verkehrsmittel Bahn werden große Anstrengungen unternommen. Die Antwort der Landesregierung geht darauf detailliert ein und schildert die Bedeutung von Güterverkehrs- und Güterverteilungszentren.

(Dr. Stratmann [CDU]: Seit drei Jahren nicht ein Güterverkehrszentrum geschafft!)

— Herr Stratmann, Sie scheinen nicht zu wissen, wie lange die Planung dafür dauert.

(Schirmbeck [CDU]: Alles was Sie machen, führt doch dazu, daß das überhaupt nicht mehr zu erleben sein wird!)

Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Seit 1980 hat sich die im sogenannten kombinierten Ladungsverkehr beförderte Gütermenge verdoppelt. Damit werden die bestehenden Schienenstrecken zwangsläufig immer stärker ausgenutzt, besonders während der Nachtstunden. Außerdem ist die Höchstgeschwindigkeit ab Juni 1991 auf 120 bzw. sogar bis 160 Stundenkilometer erhöht worden. Schneller heißt aber auch immer lauter.

Trotz des ständig zunehmenden Schienenverkehrs lehnt die Bundesregierung bis heute den Lärmschutz an den bestehenden Schienenwegen ab. So leben die Anlieger der stark befahrenen Schienenstrecken in einem ständigen Konflikt. Einerseits ist aus Umweltgründen die Verlagerung des Verkehrs auf die Schiene zu begrüßen. Andererseits müssen sie Tag und Nacht unter einer ständig wachsenden Lärmquelle leiden.

Bundesverkehrsminister Töpfer nimmt in dieser Situation sogar gemachte Versprechungen zurück.

(Schirmbeck [CDU]: Töpfer ist für alles auf dieser Welt zuständig!)

— Für die Bundesstraßen und für die Bahn ist er zuständig.

(Schirmbeck [CDU]: Stellen Sie sich mal vor, wenn Sie den nicht mehr hätten, was Sie dann wohl machten!)

Anfang 1992 schöpften die vielgeplagten Bürgerinnen und Bürger an der Güterumgehungsbahn Hannover und die in Jesteburg an der Strecke Buchholz — Maschen Hoffnung. Bundesverkehrsminister Krause sagte nämlich zu, sich für Mittel in dreistelliger Millionenhöhe für Lärmschutzmaßnahmen an diesen Schienenstrecken im Haushalt 1993 einzusetzen. In einem Brief an Minister Fischer heißt es: „Ich bin sicher, daß damit der angestrebte Einstieg in eine Gleichbehandlung des Verkehrsträgers Schiene mit der Straße im Hinblick auf die Lärmsanierung erreicht werden kann.“ Doch wie so oft bei dieser Bundesregierung: Auf Versprechungen kann man sich nicht verlassen. Keine müde Mark steht für die Lärmsanierung im Bundeshaushalt.

(Schirmbeck [CDU]: Frau Kollegin, der Bundeshaushalt kann nur mit der Mehrheit des Bundesrates Rechtskraft bekommen. Da wäre die SPD doch mal aufgefordert, dafür zu sorgen!)

Jetzt zum Fluglärm. 53 % der Bevölkerung in Westdeutschland — das sind rund 32 Millionen Bürgerinnen und Bürger — werden durch diesen „himmlischen Lärm“ belästigt. Dabei hat sich das Lärmproblem bei Verkehrsflughäfen trotz stark steigender Zahl von Starts und Landungen, wohl durch den Bau von leiseren Flugzeugen wie zum Beispiel den Airbus, nicht verstärkt. Dieses Problem ist aber trotzdem immer noch eine starke Belastung für die Bevölkerung.

Zu den aggressivsten Formen dieses Lärms gehören der Tiefflug- und auch der Schießlärm. Laut Bundesgesundheitsamt können chronische Langzeitwirkungen von Tieffluglärm auf das Herzkreislauf-System nicht ausgeschlossen werden. Bei Kindern aus einem Tieffluggebiet wurden ein Verlust von Hörfähigkeit, Störungen im Bewegungsablauf, Ängstlichkeit und Bettnässen deutlich häufiger registriert als bei Kindern aus einem Landkreis ohne Tiefflugzonen.

Neben der Lautstärke zusätzlich belastend ist dabei, daß der Lärm unvermutet auftritt, so daß sich

der Mensch darauf innerlich nicht einstellen kann. Dies führte dazu, daß selbst in den Regionen, die aus wirtschaftlichen Gründen in starker Abhängigkeit vom Militär sind, die Leute immer weniger bereit sind, den Lärm zu akzeptieren. Es gibt kaum noch kommunale Gremien, die nicht mit Zustimmung aller Fraktionen wirksame Lärmrentlastungen fordern.

Die Antwort der Landesregierung auf unsere Große Anfrage stellt uns in diesem Bereich nicht in jedem Punkt zufrieden. Wir sind aber dankbar, daß mit den Vorgaben des Bundes-Immissionsschutzgesetzes gegenüber dem Militär endlich ernst gemacht wird.

Es muß weitere Entlastungen bei den Übungsplätzen Munster und Bergen geben. Nicht hinnehmbar ist für uns, daß die seit 1985 laufenden Versuche, für die Übungsplätze Munster und Bergen ein Lärmkataster aufzustellen, bisher nicht zu konkreten Ergebnissen geführt haben. Immer wieder ist versucht worden, durch passiven Lärmschutz Verbesserungen zu erreichen. Dies ist aber wegen der tiefen Frequenzen des Lärms kaum möglich. Es gibt nur eine Lösung: Militärlärmvermeidung durch die Verringerung der Anzahl der Schießbahnen. Wir sind Ministerpräsident Schröder deshalb auch dankbar dafür, daß er zugesagt hat, sich selbst ein Bild von der Situation in Bergen zu machen und gleichzeitig die vorliegenden Lärmmessungen zu überprüfen und durch landeseigene Messungen zu verifizieren. Wir sind gespannt, wie das zugesagte Gutachten über die gesamtwirtschaftlichen Wirkungen des Übungsplatzes Bergen in der Region ausfallen wird.

Eine Teilantwort der Landesregierung kann so nicht stehenbleiben. Nicht nur in Einzelfällen, sondern ganzjährig wird von Außenfeuerstellen bewohntes Gebiet überschossen mit all den Auswirkungen auf die dort lebenden Menschen. Um die Wirkungen zu beschreiben: Die dort lebenden Menschen berichten uns, von den Schlafstörungen einmal ganz abgesehen, daß man beim Bau von Badezimmern die Fliesen immer gleich mehrfach beschaffen muß, damit die Fliesen, die durch die Lärmerschütterungen von den Wänden fallen, auch wieder ersetzt werden können.

(Dr. Stratmann [CDU]: Gelbe Seiten! — Heiterkeit.)

Abschließend zu diesem Bereich des Lärms begrüßen wir es, daß durch die Aktivitäten der Landesregierung das Soltau-Lüneburg-Abkommen bis Mitte 1994 nun auch völkerrechtlich auslaufen wird und dieser Militärlärm damit endgültig vom Tisch sein wird.

(Beifall bei der SPD.)

Zur Frage des Tieffluglärms reicht uns die Begrenzung auf 300 m nicht aus. Es ist vielmehr notwendig, die Tiefflugareas aufzuheben,

(Beifall bei der SPD)

wie dies auch das Land Niedersachsen im Bundesrat gefordert hat.

Das Land Niedersachsen zeigt durch sein Handeln, daß es gewillt ist, den Umweltschädling Lärm verstärkt zu bekämpfen. Seit dem 1. September 1990 ist mit dem Inkrafttreten des § 47 a des Bundes-Immissionsschutzgesetzes die Lärminderungsplanung auf eine gesetzliche Grundlage gestellt worden. Das Land unterstützt die Kommunen bei dieser Planung in vorbildlicher Weise.

Das Landesamt für Ökologie erstellt Lärmbelastungskarten, und diese können im Planungs- und Informationssystem Lärm aktuell gehalten werden. Über 50 Gemeinden haben dieses Angebot bereits genutzt. Nur mit diesem qualifizierten Datenmaterial können sinnvoll Industrieansiedlungen, Verkehrswege und Städtebau geplant werden. Dabei können auch die Quellen des Lärms gemindert werden.

Mehrere Verordnungen zur Lärmbekämpfung sind bisher erlassen worden. Es ist allerdings ein Skandal, daß sich die Bundesregierung nicht zu einer grundlegenden Novellierung der aus dem Jahre 1968 stammenden TA Lärm aufraffen konnte.

(Schirmbeck [CDU]: Die haben wir auch noch gemacht!)

Dabei ist diese Novellierung dringend erforderlich, weil der Stand der Lärmbekämpfungstechnik diese Verwaltungsvorschrift längst überholt hat. Hier wird also weniger Lärmreduzierung vorgeschrieben, als technisch möglich ist.

Zusammenfassend ist festzustellen:

Erstens. Das Problem des Lärmschutzes wird von der Bundesregierung immer noch nicht so ernst genommen, wie es den gesundheitlichen Schäden der Menschen entsprechen würde,

(Beifall bei der SPD)

siehe die Verschleppung der Novellierung der TA Lärm.

Zweitens. Bei der Lärmsanierung an Schienenwegen hat Bundesverkehrsminister Krause Versprechungen abgegeben, die er nicht gehalten hat.

Drittens. Bei den militärischen Lärmbelastungen fehlt es an konsequentem Abbau, obwohl dieser möglich wäre.

Frau Seeler

Viertens. In der Verkehrspolitik wird nur zögerlich der Kraftfahrzeugverkehr auf Schienenverkehr und öffentlichen Nahverkehr umgeleitet. Solange dem Individual- und Lkw-Verkehr nicht die tatsächlich durch ihn entstehenden Kosten aufgedrückt werden, wird die Verkehrslawine in diesem Bereich weiter dramatisch wachsen.

(Boekhoff [CDU]: Frau Seeler, haben Sie die aktuelle Diskussion nicht verfolgt?)

Die Landesregierung hat sich demgegenüber im Rahmen ihrer Zuständigkeiten um eine Reduzierung der Lärmbelastung bemüht. Davon zeugen mehrere Verordnungen zur Bekämpfung der Lärmursachen und Bundesratsinitiativen zum Beispiel zum Tempolimit.

Hervorzuheben sind die Aktivitäten gegen militärische Lärmbelastungen und die aktive Unterstützung der Kommunen bei der Aufstellung von Lärminderungsplänen.

Um etwas literarisch zu werden, schon Wilhelm Busch sagte: Lärm wird störend oft empfunden, zumal er mit Geräusch verbunden.

(Dr. Stratmann [CDU]: Das hat er nicht vom Lärm, sondern von der Musik gesagt!)

Wir wollen natürlich keine Totenstille, aber anstatt uns hinter Schallschutzfenstern und Wänden einmauern zu müssen, wollen wir die Lärmursachen beseitigen, auch damit unsere Kinder wieder lernen können, den Gesang eines Vogels oder das Rauschen der Bäume wahrzunehmen und daran Freude zu finden.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Frau Kollegin Seeler. — Jetzt hat Frau Ministerin Griefahn das Wort.

Griefahn, Umweltministerin:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die umfangreiche Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der Grünen liegt Ihnen vor. Allein aus der Vielzahl der Fragen zu den einzelnen Lärmquellen können Sie ermessen, wie tiefgreifend Lärm inzwischen in unser Leben hineinwirkt.

Mehr als die Hälfte der Bürgerinnen und Bürger in Niedersachsen wohnt an Autobahnen und an anderen vielbefahrenen Straßen, in Einflugschneisen, im Nahbereich von Schießplätzen, an Bundesbahnstrecken, an einem Bombenabwurfplatz und in Tieffluggebieten.

Betroffen sind insbesondere die sozial Schwachen in unserer Gesellschaft, alte Menschen, kinderreiche Familien, Aussiedler und Schichtarbeiter, also gerade diejenigen, die sich von dieser Landesregierung Hilfe erhoffen und auch erhalten werden.

Arbeit, Freizeit, Erholung und Schlaf werden vom Lärm beeinträchtigt: Lärmschwerhörigkeit — das haben Sie schon von Frau Seeler gehört — zählt zu den häufigsten Berufskrankheiten. Auch das in unserer Umwelt ständig vorhandene Grundgeräusch kann zu gesundheitlichen Schäden wie Schlaflosigkeit, Nervosität, Leistungsbeeinträchtigung, Angstgefühlen und Herz-Kreislauf-Beschwerden führen.

Trotz intensiver und zeitaufwendiger Bemühungen, die zu schärferen Normen und Richtlinien geführt und den Lärm an der Quelle gemindert haben, werden diese Erfolge, die wir durch technische Verbesserungen erreichen, immer wieder durch eine Zunahme der Lärmquellen kompensiert und aufgezehrt.

Die Bundesregierung, die aufgrund der Rechtslage nun einmal die Hauptverantwortung trägt, hält Lärm offenbar immer noch für eine geringfügige Belästigung. Sie regelt immer nur die Grenzen von Einzelbelastungen, nie aber die gesammelte Belastung. Wie anders ist es sonst zu erklären, daß trotz mehrfacher Ankündigung — ich bin mehrfach beim Bundesumweltminister vorgestellt geworden — die nunmehr 25 Jahre alte TA Lärm immer noch nicht novelliert worden ist und die staatlichen Gewerbeaufsichtsämter bis heute eine Vorschrift anwenden müssen, die zur alten Reichsgewerbeordnung erlassen wurde!

Warum hat diese Bundesregierung bisher keine Vorschrift erlassen, um den Lärm großkalibriger Waffen beurteilen zu können, obwohl sie dazu seit mehr als sieben Jahren verpflichtet ist? Wann kommt der Bundesminister der Verteidigung endlich seiner gesetzlichen Pflicht nach, Unterlagen über den Schießbetrieb an den größten Truppenübungsplätzen Munster und Bergen beizubringen?

(Beifall bei der SPD.)

Warum wird vom Bundesminister der Verteidigung der Übungsbetrieb am Bombenabwurfplatz nicht reduziert oder ganz eingestellt, wie immer wieder beteuert wird und was, wenn man das alliierte Zusammenspiel betrachtet, auch erforderlich wäre?

(Beifall bei der SPD.)

Warum hat diese Bundesregierung bis heute noch kein Tempolimit von 120 km/h auf Autobahnen und 90 km/h auf Landstraßen eingeführt? Der Verkehrslärm könnte damit beträchtlich gesenkt werden. Warum sträubt sich die Bundesregierung, Lärmsanierung an den hoch belasteten Schienenstrecken der Bundesbahn durchzuführen, und warum wehrt sich die Bundesregierung, die längst überfälligen Vorschriften des Fluglärmsgesetzes zu novellieren?

(Böhlke [CDU]: Das haben frühere Regierungen auch nicht gemacht!)

Eine endlose Liste der Tatenlosigkeit des Bundes, die ich noch beliebig fortsetzen könnte.

Wir wissen, daß der enorm gewachsene Straßenverkehr — Frau Seeler hat das ausführlich dargestellt — inzwischen zu einer der Hauptlärmquellen geworden ist. Die Folgen der deutschen Einheit und die Öffnung des EG-Binnenmarktes werden diese Situation noch verschärfen, wenn man bedenkt, daß die Schätzungen der EG-Kommission davon ausgehen, daß sich der Verkehr allein im Ost-West-Bereich verzehnfachen und im europäischen Bereich vervierfachen wird. Die Industrie verlagert darüber hinaus durch die sogenannte Just-in-time-Produktion ihre Lagerhaltung auf die Straße. Damit kommt es wieder zu einer zusätzlichen Belastung des Überlandverkehrs. Das Zynische, was ich mir auf der Automobilausstellung für Lastkraftfahrzeuge im letzten Jahr hier in Hannover anhören mußte, war die Bemerkung, daß es zwar Lärminderungsmaßnahmen für Lastkraftwagen gibt, daß diese Maßnahmen aber nur im Innenstadtbereich sinnvoll einzusetzen seien; im Überlandbereich sei das nicht nötig, weil dort die Investitionen zu teuer wären.

Gefordert ist gerade jetzt die konsequente Umsteuerung zu einer ökologischen Wirtschafts- und Verkehrspolitik.

(Auditor [SPD]: Wir machen jetzt die Bahnreform!)

Nebenbei gesagt würde das auch wieder Arbeitsplätze schaffen. In Bonn herrscht dagegen gerade in der Verkehrspolitik das blanke Chaos. Was wir gerade in den letzten zwei Wochen wieder sehr üppig erlebt haben, ist nicht mehr als konzeptionsloses Krisenmanagement zum Stopfen von Haushaltslöchern. Mit dem Einstieg in eine ökologische Verkehrspolitik hat das alles nicht das geringste zu tun.

(Beifall bei der SPD.)

Alle Bausteine einer ökologischen Verkehrsplanung sind inzwischen bekannt und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit erörtert. Nur wenn die wahren Kosten der Raumüberwindung, also auch die ökologischen und die gesundheitlichen Schäden und bei den Just-in-time-Prozessen auch der Zeitverlust, der entsteht, weil dieses Just-in-time nicht so funktioniert, wie man sich das vorstellt, mit einbezogen werden, haben wir die Chance, durch Straßenraumgestaltung, Geschwindigkeitsdämpfung, Radverkehrsförderung — was wir von dieser Landesregierung übrigens in ganz enormem Maße tun; Sie sagen immer, was wir alles nicht tun; das tun wir ganz enorm; so viele Radwege sind noch nie gebaut worden — die kritische Situation wirksam zu entschärfen.

Vizepräsidentin Goede:

Frau Ministerin Griefahn, ich möchte Sie ganz kurz unterbrechen. Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Kollegen Schirmbeck?

Griefahn, Umweltministerin:

Ja, natürlich!

Schirmbeck (CDU):

Frau Ministerin, Sie haben eben die Versäumnisse der Bundesregierung und vieler Politiker aufgezählt. Bin ich richtig informiert,

(Nein! bei der SPD)

daß alle Beschlüsse, die dazu jetzt gefaßt werden müssen, im Bundeshaushalt verankert werden müssen und daß das ohne die Mehrheit der SPD-regierten Länder nicht durchzusetzen ist?

Griefahn, Umweltministerin:

Das habe ich nicht verstanden.

Schirmbeck (CDU):

Alle Forderungen, die Sie an den Bund stellen, müssen sich im Bundeshaushalt niederschlagen. Der Bundeshaushalt kann keine Rechtskraft bekommen ohne Zustimmung der Mehrheit des Bundesrates, also der Mehrheit der von der SPD federführend regierten Bundesländer. Wird die SPD dafür sorgen, daß die Forderungen, die Sie hier gegenüber der Bundesregierung erheben, auch im Bundeshaushalt berücksichtigt werden?

(Zurufe von der SPD.)

Frau Griefahn

Griefahn, Umweltministerin:

Den Bundeshaushalt macht doch die Bundesregierung, und die Bundesregierung muß diesen Bundeshaushalt erst mal vorlegen.

(Beifall bei der SPD. — Thümler [CDU]: Der Bundestag, nicht die Bundesregierung!)

— Die Bundesregierung bereitet ihn erst mal vor, legt ihn im Bundestag vor, wie wir das hier auch machen, und dann beschließt der Bundestag. Dafür sehe ich bis jetzt überhaupt noch keine Ansätze.

(Schirmbeck [CDU]: Und dann kommt der Bundesrat!)

— Dann können wir uns weiter darüber unterhalten. Wir wollen aber erst einmal die Vorlage der Bundesregierung sehen. Ich habe gerade kritisiert, daß es dazu noch keine Ansätze gibt. Das ist der entscheidende Punkt.

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von Dr. Stratmann [CDU].)

— Wir müssen erst einmal sehen, wo die Belastungen sind und wo die Bürgerinitiativen sind. Die Landesstraßen haben nicht dieselbe Belastung wie die Bundesautobahnen und die Bundesstraßen. Sie können gern mit mir eine Rundfahrt machen, und wir können das abtesten.

(Dr. Stratmann [CDU]: Das ist aber Ihre Arbeit!)

— Aber doch nur, wo es wirklich notwendig ist, wo die Belastung ist! Wo sind denn die Belastungen? Das können wir gern zusammen machen, Herr Stratmann.

Leider hat die Bundesregierung Vorschläge, die auf verschiedenen Ebenen von den Ländern gemacht wurden — ich denke besonders an die Vorschläge der Umweltministerkonferenz — nicht aufgegriffen. Diese Vorschläge — das möchte ich hervorheben, liebe CDU-Fraktion — werden in der Umweltministerkonferenz einstimmig beschlossen. Das heißt, die Vorschläge der Umweltministerkonferenz sind mit den Kollegen der CDU und mit dem Kollegen Töpfer beschlossen worden. Also kann man sie nicht einfach als unwichtig abtun. Daß man sie nicht aufgegriffen hat, zeigt, daß sie nicht als wichtiges Problem begriffen werden.

(Schirmbeck [CDU]: In allen Fraktionen gibt es leider zu wenig Umweltpolitiker!)

— Wir sorgen dafür, daß es mehr werden. Dafür bin ich immer!

(Schirmbeck [CDU]: Deshalb dürfen Sie nicht auf Herrn Töpfer schimpfen, sondern Sie müssen mit ihm zusammenarbeiten!)

— Ich unterstütze ihn oft genug, Herr Schirmbeck.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Schirmbeck, ich empfehle Ihnen, sich zu Wort zu melden. Dann können Sie hier in aller Ruhe Ihre Vorstellungen darlegen. Auf jeden Fall hat jetzt die Frau Ministerin das Wort.

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von Dr. Stratmann [CDU].)

Griefahn, Umweltministerin:

Darauf komme ich noch, Herr Stratmann. — Wir müssen in Niedersachsen mit den vorhandenen Instrumentarien der Lärmbekämpfung arbeiten.

(Zuruf von Dr. Stratmann [CDU].)

— Das geht nicht nur so. Wir brauchen auch die Rahmenbedingungen. Die muß ich hier auch darstellen. — Die Hauptlast müssen im Moment die Kommunen tragen. Die Landesregierung sieht es deshalb als ihre Aufgabe an, die niedersächsischen Kommunen mit Schallimmissions- und Lärminderungsplänen zu unterstützen. Diese Pläne enthalten die erforderlichen Angaben über festgestellte und zu erwartende Lärmbelastungen, deren Quellen und vorgesehene Maßnahmen zur Lärminderung oder Verhinderung des weiteren Anstiegs der Belastung.

Aus den Karten der Schallimmissionspläne werden Lärminderungspläne entwickelt. Sie setzen neue verkehrspolitische und ökologische Ziele für bauliche, gestalterische und planerische Maßnahmen. Niedersachsen hat hier eine Vorreiterrolle eingenommen. Wir haben solche Schallimmissionspläne bereits für über 50 Städte und Gemeinden erstellt. Damit ist der Grundstein für eine umfassende Lärmvorsorge und -sanierung in den Kommunen gelegt worden. Die ersten Lärminderungspläne sind jetzt in Vorbereitung.

Die Landesregierung unterstützt alle Maßnahmen, um Verkehrslärmbelastungen abzubauen und die Voraussetzungen für gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Soweit besondere, übergeordnete Ziele vorliegen, unterstützen wir die Planungen der Kommunen zur Zeit auch finanziell. Ich erwähne in diesem Zusammenhang nur die Konzepte für eine integrierte Verkehrsplanung Harz — auch im Zusammenhang mit dem Thema „Nationalpark Harz“, das

wir später noch diskutieren —, die Entwicklung eines S-Bahn-Netzes in Hannover,

(Beifall bei der SPD)

die Optimierung des regionalen öffentlichen Personennahverkehrs sowie die Standortuntersuchungen für Güterverkehrszentren.

Innerhalb der Städte und Gemeinden gibt es mehrere Möglichkeiten, den Verkehr zu beruhigen. Sie werden vielerorts bereits mit Erfolg praktiziert — leider aber noch nicht überall. Zum Beispiel die Tempo-30-Zonen, aber auch der von uns stark geförderte Ausbau der Fahrradwege, Zufahrtsbeschränkungen zu den Innenstädten — das ist ein Mittel, das noch nicht stark angewandt wird, aber sehr wirkungsvoll ist — und vieles mehr.

Alle diese Maßnahmen können aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß zahlreiche Wohngebiete so stark belastet sind, daß eine Lärmsanierung dringend erforderlich ist. Das gilt insbesondere für die Wohngebiete an Eisenbahnstrecken. Leider besteht dafür bis heute kein Rechtsanspruch. Wir müssen also darauf hoffen, daß die Deutsche Bundesbahn solche Maßnahmen bezahlt. Doch trotz wiederholter dringlicher Anforderungen und sogar Besichtigungen von Ausschüssen vor Ort hat es zwar bereits Zusagen des Bundesverkehrsministers gegeben; in den Bundeshaushaltsplan 1993 sind aber keine Mittel für Lärmsanierungen an Schienenwegen eingestellt worden — nach dem Motto von Herrn Krause: Ich habe die Schiene sowieso nicht so gerne. Wenn die Leute immer Schienenwege wollen, dann sollen sie gefälligst auch mit dem Krach leben!

Die Lärmbelastung an den Verkehrsflughäfen Bremen und Hannover hat sich durch die Entwicklung leiserer Flugzeuge zwar verringert, ist aber nach wie vor erheblich. Deshalb wollen wir dort Siedlungsbeschränkungsbereiche festlegen, in denen neue Flächen für Wohnnutzungen und besonders lärmempfindliche Einrichtungen nicht ausgewiesen werden dürfen. Für den Verkehrsflughafen Hannover wird dieser Bereich abschließend im Landesraumordnungsprogramm festgesetzt.

Daneben sind militärische Anlagen wie Schießplätze, Tieffluggebiete, Militärflughäfen und der Bombenabwurfplatz Nordhorn-Range in den betroffenen Regionen die dominierenden Lärmquellen. Wir werden auch hier alles tun, um die Belastungen für die Betroffenen zu mindern. Hierzu gehört die Forderung an die Bundeswehr,

die Immissionsverhältnisse in militärischen Schießplätzen endlich offenzulegen.

(Beifall bei der SPD.)

Als besonders gravierende Beispiele nenne ich die Truppenübungsplätze Munster und Bergen: Hier ist die Landesregierung gezwungen, die tatsächliche Lärmbelastung durch ein eigenes wissenschaftliches Gutachten ermitteln zu lassen, denn gegen die berechtigten Forderungen des Landkreises, nach Jahren des Vertröstens endlich die notwendigen Unterlagen und Daten vorzulegen, hat die Bundeswehr inzwischen Klage vor dem Verwaltungsgericht erhoben! Das ist doch wirklich reine Zeitschinderei!

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Puls-Janssen [Grüne]: Ungeheuerlich!)

Wir werden daher noch in diesem Jahr mit einer Landesrichtlinie die Grundlage schaffen, um den Schießlärm aus großkalibrigen Waffen beurteilen zu können. Damit werden Anordnungen für lärmmindernde Maßnahmen möglich.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Die Bundesregierung hat sich in den letzten fünf Jahren nicht in der Lage gesehen, ein praxistaugliches Beurteilungsverfahren vorzulegen, und das, obwohl entsprechende Berechnungen schon vor Jahren für Entschädigungsleistungen an lärmgeschädigte Anlieger des Truppenübungsplatzes Grafenwöhr in Bayern durchgeführt worden sind.

Was den Bombenabwurfplatz Nordhorn-Range betrifft, werden wir alles unternehmen, um eine Aufgabe des Platzes zu erreichen, auch wenn die Bundesregierung immer wieder erklärt, die Alliierten und die Bundesluftwaffe müßten dort unbedingt weiterüben. Immerhin habe ich inzwischen zugesagt bekommen, daß eine Ausweitung der Ferienzeiten angestrebt wird, was ja zumindest für einen gewissen Teil des Jahres eine Beruhigung für die Bürger vor Ort bedeutet.

(Dr. Stratmann [CDU]: Sie schmückt sich immer mit fremden Federn!)

Viele Bürgerinnen und Bürger beschwerten sich zu Recht über Lärm aus industriellen und gewerblichen Anlagen. Ich nenne hier insbesondere die Belastungen durch die Just-in-time-Produktion, wenn sich die Lkw vor einem Betriebsgelände bis in Wohngebiete hinein stauen. Die niedersächsische Gewerbeaufsicht ist angewiesen, den Betrieben Maßnahmen zur Lärminderung aufzuerlegen, wenn sie als Verursacher eindeutig feststehen. Bewährt haben sich zum Beispiel Warteschleifen-Parkplätze oder Gewichtsbeschränkungen für die anliefernden Lkw, wobei ich natürlich

Frau Griefahn

entschieden darauf dränge, daß die Lagerhaltung wieder in die Werke hinein verlagert wird und nicht auf die Straße.

(Thümmler [CDU]: Auch dann muß das Material gefahren werden!)

— Aber nicht Just in time, sondern in anderen Chargen und in größeren Mengen mit der Bundesbahn.

Lärmbelastung bedeutet Störungen. Damit meine ich jenes Maß der Unverträglichkeit, das bis zur gesundheitlichen Schädigung führen kann. Das wird leider häufig verwechselt. Weil Menschen zum Teil schon genervt sind, sind sie dann auch über das genervt, was wir eigentlich als natürliche Lebensäußerungen begreifen müssen wie zum Beispiel Kinderlachen oder Sport- und Spielgeräusche. Ich erlebe es sehr häufig, daß sich die Bürger inzwischen an den Straßenlärm gewöhnt haben, aber sich über Kinderlärm vom Spielplatz nebenan beschwerten. Ich meine, das ist ein Zustand, der so nicht weiterbestehen kann.

(Zustimmung bei allen Fraktionen.)

Deswegen muß gerade der Straßenverkehr vor den Häusern oder in Wohngebieten reduziert werden, damit man das Spiel- und Kindergeräusch wieder als normale Lebensäußerung empfinden kann.

(Biel [SPD]: Kinder machen keinen Lärm!)

Auf dieses Maß an Lebendigkeit und Kontakt zur Umwelt sind wir alle schließlich angewiesen. Ich möchte, daß die Städte wieder so wohnlich werden, daß wir uns gerne darin aufhalten und gerne miteinander treffen. Da müssen wir aber sicherlich noch eine Menge miteinander tun. Friedhofsruhe will ich nicht in den Städten, sondern lebendiges Leben mit Treffmöglichkeiten, aber eben ohne störende Einflüsse, die die Nerven von Menschen töten.

Leider hat uns aber die moderne Technik mit immer höheren Produktionszahlen und Geschwindigkeiten Lautstärken gebracht, auf die unser Körper nicht eingerichtet ist. Ich erlebe es manchmal selber, wenn ich mit dem ICE fahre, daß ich ein ganz komisches Brummen im Kopf bekomme. Das hat sicherlich mit der Geschwindigkeit zu tun, daß man sich von A nach B in einem wesentlich schnelleren und anderen System fortbewegt, als man das normal als Mensch tun würde. Wir sollten wirklich überlegen, daß die Vermeidung von Wegen dabei ein ganz wichtiger Punkt ist. Die Landesregierung hat Lärmschutz zu einem bedeutenden Faktor in der Umweltpolitik erklärt.

Wir fordern von der Bundesregierung die Novellierung der TA Lärm, die den heutigen Anforderungen absolut nicht mehr entspricht. Des Weiteren fordern wir die Neufassung der Verkehrslärmenschutz-Verordnung mit dem Ziel der Besserstellung der von Verkehrslärm Betroffenen. Auch das bringt Arbeitsplätze, wenn man das tatsächlich umsetzt. Sollte die Bundesregierung hier nicht, wie vielfach versprochen, von sich aus aktiv werden, wird Niedersachsen seine Einflußmöglichkeit über den Bundesrat wieder nutzen. Wir haben sehr viel Anregungen im Bundesrat durchbekommen. So ist es nicht. Hier wird immer behauptet, wir würden im Bundesrat immer gegen Herrn Töpfer und Herrn Matthiesen verlieren. Das stimmt so nicht. Viele Initiativen von uns sind umgesetzt worden.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Frau Dr. Schole, Sie haben als nächste das Wort.

Frau Dr. Schole (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Namens der Fraktion der Grünen danke ich der Landesregierung für die Antwort auf die von uns mitgestellte Große Anfrage, und zwar insbesondere dafür, daß die sehr umfangreichen Fragen ungewöhnlich offen und ausführlich beantwortet worden sind. Auf dieser Basis können wir uns konstruktive Parlamentsarbeit vorstellen.

Für die Fraktion der Grünen erkläre ich nach dem Studium der Antworten: Diese Anfrage war überfällig

(Schirmbeck [CDU]: Überflüssig!)

und ihre parlamentarische Beratung im Interesse der in Niedersachsen Betroffenen unumgänglich. — Herr Schirmbeck, wenn Sie sagen „überflüssig“, sage ich Ihnen — — —

(Schirmbeck [CDU]: Ich habe mit der Präsidentin gesprochen. Die ist nicht überflüssig!)

Vizepräsidentin Goede:

Also, Herr Kollege Schirmbeck, jetzt bitte ich Sie wirklich, Frau Dr. Schole nicht zu unterbrechen. Sie hat auf jeden Fall das Wort.

Frau Dr. Schole (Grüne):

Herr Schirmbeck, dann gehe ich davon aus, daß Ihr Zwischenruf mit „überflüssig“ sich nicht auf

die Lärmbelastung der Bürgerinnen und Bürger in Niedersachsen bezogen hat. Ist das richtig?

Meine Damen und Herren, wer wegen der Kosten, die zur Minderung des Lärms erforderlich sind, den täglichen Lärmterror totschweigt, die täglichen gesundheitlichen Belastungen verharmlost, lärmbedingte Schlaflosigkeit und Stress mit wachsender Empfindlichkeit begründet und die Augen vor den Wirkungen wie Stadtfucht, Landschaftszersiedlung und Medikamentenkonsum verschließt, handelt gegenüber den vom Lärm betroffenen Mitbürgerinnen und Mitbürgern unseres Landes verantwortungslos. Der Lärm nimmt ständig zu, und insofern werden wir es bei dieser einmaligen parlamentarischen Beratung auch nicht belassen, sondern den Lärmterror und die notwendigen Maßnahmen zur Lärminderung zum Dauerthema in diesem Hause machen.

Historisch gesehen war Lärmschutzpolitik bisher Schutz vor Industrie- und Gewerbelärm, und hier ist den Industriebetrieben durchaus mehr aufgebürdet worden, als der Staat selbst zu tragen bereit war. Defizite sehen wir heute im industriell-gewerblichen Bereich immer noch beim Arbeitsschutz. Daß Lärmschwerhörigkeit, die bei der Arbeit erworben wurde, heute noch zu den häufigsten Berufskrankheiten gehört, halten wir angesichts der bekannten technischen Schutzmaßnahmen für einen Skandal. Dies ist ein Zustand, dem dringend abgeholfen werden muß.

Für einen Skandal halten wir es auch, daß die Bundeswehr an den größten Truppenübungsplätzen Europas aus der Vermutung, Einschränkungen im Schießbetrieb hinnehmen zu müssen, bis heute nicht ihrer gesetzlichen Pflicht nachkommt. Seit sieben Jahren hat sie gegenüber den zivilen Stellen Daten über ihren Schießbefehl offenzulegen. Sie verweigert dies in der Kenntnis, daß es damit den zuständigen Behörden nicht möglich ist, bei Änderungsgenehmigungen Maßnahmen zum Lärmschutz der Anwohner zu fordern. Statt dessen muß der zuständige Landkreis jetzt zu dem unter Behörden unüblichen Mittel einer behördlichen Anordnung greifen. Nur folgerichtig wird dagegen geklagt, um weitere Zeit zu gewinnen, Zeit, in der man die Anwohnerinnen weiterem Schießlärm aussetzt und nächtlichen Terror von Kanonen, die über Wohnhäuser schießen, und von Flugzeugen, die gleichzeitig über das Gelände donnern, ausübt.

Und so, meine Damen und Herren, behandelt der Bundesverteidigungsminister dieses Land. Er benimmt sich wie ein Staat im Staat. Gesetze werden nicht beachtet, Terrorstandorte dem Land belassen, aber andere wie die Offiziersschule des

Heeres in Hannover aufgegeben. Meine Damen und Herren, Lärmterrorpolitik für Niedersachsen — das ist CDU-Politik auf Bundesebene.

Für einen Skandal halten wir auch, was die Bundesregierung derzeit an Vorschlägen zur größten Lärmquelle, dem Straßenverkehr, macht. Dies ist kein Konzept, um die ökologischen Schäden des Straßenverkehrs zu minimieren oder gar zu beseitigen, sondern Krisenmanagement mit dem Ziel, die Autofahrer, die Automobilindustrie, die Kommunen, unsere Partnerländer, kurzum alle gegen vernünftige Konzepte aufzubringen. Dabei werden insbesondere die Kommunen und kommunalen Gebietskörperschaften, bei denen der Verkehr ankommt und abfährt, bei denen sich die Lärmprobleme forcieren, im Stich gelassen. Durch Krisenmanagement hat man hier über Jahrzehnte den Umbau von innerstädtischen Straßen zu Autobahnen gefördert und die Bevölkerung in die dunkle, sicherheitstechnisch bedenkliche Minus-I-Ebene gezwungen. Wie Frauen, Kinder, Kranke und Alte damit zurechtkommen, hat diese Krisenmanager nicht gekümmert.

Und der Autoverkehr wächst und wächst weiter. Durch die deutsche Einheit und die Öffnung des EG-Binnenmarktes drohen wir in einer Lkw-Lawine zu ersticken. Der Bonner Bundesverkehrswegeplan geht davon aus, daß die Transportleistung auf der Straße allein in Deutschland bis zum Jahr 2005 gegenüber 1988 um 95 % ansteigen wird. In den neuen Bundesländern wird für diesen Zeitraum sogar eine Verdreifachung der Transportleistung erwartet. Die CDU/CSU-FDP-Bundesregierung erwartet dies so, tut aber nichts, um dies zu verhindern.

Dabei sind nicht nur die Folgen der ständig wachsenden Lärmbelastung verheerend. 71 % des giftigen Kohlenmonoxids in unserer Luft stammen aus den Auspuffgasen von Pkw und Lkw. Bei den Stickoxiden sind es 45 %, bei den Kohlenwasserstoffen 49 %. Bei der Herstellung nur eines Autos entstehen fast 25 t Müll. Bei 3 Millionen Pkw sind das jährlich 73,5 Millionen t. Zum Vergleich: An Haushaltsmüll fallen in den alten Bundesländern nur 14,6 Millionen t an.

Natürlich ist der Fraktion der Grünen bewußt, daß wir das Auto nicht von heute auf morgen abschaffen können und daß Niedersachsen in einem erheblichen Umfang von der Automobilindustrie lebt. Der Fraktion der Grünen ist aber auch bekannt, daß in der Automobilindustrie, in der Mineralölindustrie und in den kommunalen Spitzenverbänden derzeit auch gute Köpfe sitzen und um neue Konzepte in der Verkehrspolitik ringen.

Frau Dr. Schole

In diesem Punkt ist auch das Land gefordert, seine Unterstützung zu geben sowie an einem Runden Tisch und möglichst schnell ein umfassendes Konzept gemeinsam zu erarbeiten. Das Umweltministerium müßte dies zur Chefsache machen und dem Bonner Krisenmanagement ein besseres Konzept des Landes Niedersachsen entgegenstellen. Eine große gemeinsame Aufgabe, an deren Spitze Sie, Frau Griefahn, als Ministerin stehen würden, und auch ein Motivationsschub für Ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Nur eine konzertierte Verkehrspolitik von Bund, Ländern und Gemeinden ist in der Lage, die prognostizierten Zuwächse im Personen- und Güterverkehr, die überproportional auf die Straße entfallen, zu bremsen. Verkehrsentwicklung läuft nicht naturgesetzlich ab, sondern sie ist in einer beachtlichen Bandbreite steuerbar. Ansätze zur Zukunftsgestaltung des Verkehrs und dessen Entstehungsursachen werden im Verursacherprinzip — d. h. mit der Belastung der Verkehrssysteme mit ihren wahren Kosten — und in neuen ordnungspolitischen sowie finanzpolitischen Ansätzen gesehen.

Natürlich sind wir Grünen dafür, in erster Linie die Mineralölsteuer anzuheben. Dies wäre ein gigantisches Programm als Anreiz für die Entwicklung und den Bau von Energiesparautos. So räumte dies auch Herr Steger von VW ein. Bonn aber nutzt diese Chance nicht. Wir alle wissen, daß auf dem Reißbrett längst schon Autos fertig sind, die weniger als fünf Liter pro 100 km brauchen.

Erst in zweiter Linie sollten wir meiner Meinung nach auch über Wegekosten diskutieren. Nicht aber so undifferenziert, wie dies derzeit auf Bundesebene vorgesehen ist. Soziale Komponenten, ökologische Schäden, insbesondere die Lärmbelastung, aber auch vorhandene ÖPNV-Alternativen müssen hier berücksichtigt werden. Statt dessen plant die CDU in Bonn eine Autobahnvignette zum reinen Abkassieren bei Bürgerinnen und Bürgern, die die Umwelt be- und nicht entlasten und letztendlich auch zu mehr Lärm führen wird. Kein ungerechtes, aber ein regional differenziertes preispolitisches Konzept muß dazu führen, daß der Autofahrer durch den zunehmenden Ausbau des ÖPNV eine Alternative erhält und vorhandene Alternativen nutzt.

Finanzpolitisch wäre z. B. zu erwägen, ob der Staat nur dann eine Steuervergünstigung für den Weg von der Wohnung zur Arbeitsstätte geben sollte, wenn ÖPNV-Alternativen nachweislich nicht zur Verfügung stehen. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf das schwedische Modell

und würde sagen: Dies wäre durchaus ein geeignetes Modell für alle Abgeordneten in diesem Hohen Hause.

Ordnungspolitisch gilt es, mit der Perversion des Denkens im kommunalen Bereich Schluß zu machen. Anstatt Tempo 30 als Regelgeschwindigkeit einzuführen, müssen die Gemeinden derzeit Umsummen für die Umgestaltung Ihres Straßenraumes in ein „Kübelhausen“ ausgeben und Schilder dort aufstellen, wo Bäume notwendiger wären.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluß. Einen außerordentlich positiven Ansatz zur Lärmermittlung und Lärminderung sehen wir Grünen in den vom Umweltministerium nachhaltig geförderten Schallimmissionsplänen, mit denen die Städte und Gemeinden bei ihren Planungen auf Wunsch zu einer ökologisch orientierten Verkehrspolitik unterstützt werden. Trotz der Haushaltsenge appelliere ich dafür, daß weitergehende Hilfen für die Kommunen möglich sein müssen; denn den Kommunen wird der Verkehr wie etwas Gottgewolltes aufgedrückt. Ich bin der Meinung, daß den Kommunen nicht nur Schallimmissionspläne, sondern auch Lärminderungspläne auf Wunsch kostenlos zur Verfügung gestellt werden müssen.

Meine Damen und Herren, Fortschritte bei der Lärmschutzpolitik wird es nur in einer neuen Verkehrspolitik geben. Ich appelliere an die Landesregierung: Lassen wir uns alle Kräfte konzentrieren, dem umweltfeindlichen Bonner Wirrwarr in der Verkehrspolitik eine überzeugende Konzeption entgegenzustellen, eine Konzeption, die der Umwelt nützt und die die Lebensqualität der Mitbürgerinnen und Mitbürger weiterhin verbessert.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Schirmbeck, Sie haben das Wort.

(Zuruf von Adam [SPD].)

Schirmbeck (CDU):

Herr Kollege Adam, wer inhaltlich mehr zu sagen hat, der darf hier auch häufiger sprechen.

(Beifall bei der CDU.)

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Adam, Sie haben jetzt wieder ein gutes Beispiel dafür geliefert, daß es ja leider wohl immer so sein muß, daß einer der Begleitumstände unseres politischen Handelns der ist,

Schirmbeck

gar unsere eigenen Vorschläge und Ideen verraten, sollten wir uns fragen, ob wir noch ein Recht darauf haben, ernstgenommen zu werden.

Frau Ministerin, wir sind uns einig — — —

(Zuruf von der SPD.)

— Herr Kollege Adam, Sie sind nicht so im Stoff. Deshalb sind Ihre Zwischenrufe nicht so originell. Wenn Sie im Stoff ständen, würden Sie Ihre Zwischenrufe vielleicht besser anbringen können.

(Adam [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Schirmbeck, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Adam?

Schirmbeck (CDU):

Nein. Wenn ich vermuten könnte, daß diese Frage wirklich interessant wäre, würde ich sie gern zulassen. Ich wollte aber jetzt zur Ministerin sprechen.

Frau Präsidentin, ich fahre also fort.

(Zuruf von Adam [SPD]. — Gegenruf von Krapp [CDU]: Jetzt stehst du schon im Protokoll und beschwerst dich auch noch!)

Frau Ministerin, wir sind uns einig, daß der Individualverkehr eingedämmt werden muß. Was machen aber die SPD und Ihr Kollege Dr. Fischer? Sie beklagen die schlechte Pkw-Konjunktur. Bedeuten mehr Autos nicht mehr Lärm? Sie rühmen sich, in Niedersachsen würden keine neuen Straßen mehr gebaut? Bringen schlechte Straßen, fehlende Umgehungsstraßen und als Sackgassen endende Autobahnteilstücke nicht mehr Lärm?

(Auditor [SPD]: Nein, da müssen sie anhalten!)

Bringt eine fehlende Güterumgehungsbahn in Hannover nicht mehr Lärm, und läßt das bei den Bürgern nicht den Eindruck aufkommen, daß die Bahn überhaupt kein umweltgerechtes Verkehrsmittel ist?

Tempo 120 oder 100 auf Autobahnen bringt kaum weniger Lärm, wie die Pilotprojekte aus dem Hause von Dr. Fischer bewiesen haben, weil die Lkws, die nur Tempo 80 fahren dürfen, 25 mal so laut sind wie Pkws und diese Verkehrseinschränkungen überhaupt keinen Einfluß auf die Lärmbelastungen haben.

Wenn der Bundesverkehrsminister Vorschläge dafür macht, daß wir den Faktor Umwelt in die Preise für den Individualverkehr endlich einrechnen, läuft die SPD Sturm dagegen. Dabei ist es völlig egal, welche Vorschläge gemacht werden. In Ihrer Antwort auf die Große Anfrage, die wir diskutieren, steht — ich zitiere Seite 16 Nr. 4: „Die Landesregierung fordert, die Voraussetzungen für die Erhebung einer differenzierten Straßenbenutzungsgebühr zu schaffen.“ Ich frage Sie, Frau Ministerin: Was heißt das denn anderes, als die Vorschläge umzusetzen, die jetzt Herr Krause auf den Tisch gelegt hat?

(Plaue [SPD]: Das ist noch nicht einmal Äpfel und Birnen zusammenwerfen!)

Man kann sicherlich über das eine oder andere diskutieren. Aber in der Tendenz fordern Sie damit doch genau das, was jetzt Verkehrsminister Krause vorgelegt hat. Warum beklagt Minister Fischer sofort wieder die negativen Auswirkungen auf die Pkw-Produktion? Wollen wir nun Umweltschutz? Wollen wir Lärmschutz? Wollen wir den Ausbau des ÖPNV? Wollen wir die Sanierung und Angebotserweiterung der Bahn? Wollen wir Lärmschutzanlagen an unseren Verkehrswegen? Ist es nicht sinnvoll, ausländische Verkehrsteilnehmer die Kosten des Umweltverbrauchs bei uns mitbezahlen zu lassen? Wir tun dies doch im Ausland schon lange. Gerade ein Bundesland, das Vorteile und Belastungen aus seiner neuen Lage im verkehrspolitischen Zentrum Europas hat, muß daran doch interessiert sein.

Wer Verkehrslärm bekämpfen will, muß die Umweltbelastungen in umweltgerechten Preisen ausdrücken und die zusätzlichen Mittel für den Gemeinschaftsverkehr und für Lärmschutzmaßnahmen zur Verfügung stellen. Er muß den Bürgern ganz konkret Konsumverzicht abverlangen. Alles andere ist Augenwischerei. Auch Lärmschutz gibt es nicht zum Nulltarif.

(Auditor [SPD]: Sind Sie heute mit der Bahn gekommen?)

Meine Damen und Herren! Frau Ministerin, interessant sind Ihre Antworten auf die Frage, welche Lärmbelastungen von Diskotheken ausgehen. Auch da gilt: Weniger Diskothekenbesuche ergeben eine geringere Lärmbelastung für den einzelnen Besucher und auch für andere. Auch hier gilt: Weniger Konsum bedeutet weniger Lärm. Vielleicht werden bei weniger Diskothekenkonsum auch andere gesellschaftliche und soziale Probleme mitgelöst oder entstehen erst gar nicht.

Meine Damen und Herren! Wenn wir Lärmschutzprobleme lösen wollen, müssen wir dafür sorgen, daß technische Innovationen und technologische Entwicklungen umgesetzt werden. Dabei erleben wir in diesem Hause quasi bei jedem zweiten Antrag, der von Rot-Grün eingebracht wird, daß nur Verhinderungsstrategien in diesem Zusammenhang vorgelegt werden. Wir wissen, Lkws und Pkws können mit erheblich weniger Lärm betrieben werden, wenn die technologischen Erkenntnisse und Möglichkeiten umgesetzt werden. Am besten erreichen wir das, Frau Ministerin, indem wir in den Aufsichtsräten der großen Produktionsfirmen die entsprechenden Beschlüsse durchsetzen. Da haben Sie doch in Niedersachsen eine gute Möglichkeit, wirklich Leistung zu zeigen.

Was man durch technologische Neuerungen positiv erreichen kann, sehen wir in der Luftfahrt. Trotz einer erheblichen Zunahme der Zahl der Flugzeugbewegungen ist die Lärmbelästigung zurückgegangen. Das ist also ein Beweis für die These, die ich aufgestellt habe. Meine Damen und Herren! In der Fragestellung und in den Antworten auf die Große Anfrage nimmt erwartungsgemäß die Lärmbelästigung durch militärische Einrichtungen einen breiten Raum ein.

Die NATO-Streitkräfte haben in der Vergangenheit einen hervorragenden Beitrag zur Sicherung von Frieden und Freiheit in Europa und in der Welt geleistet. Manch einer ist sich dessen gar nicht bewußt. Man muß hinzufügen: Dies war nur möglich, weil ein hoher Ausbildungsstand und eine glaubwürdige Einsatzbereitschaft für die notwendige Abschreckung gesorgt haben. Diese Einsatzbereitschaft war nur zu erreichen und ist auch in der Zukunft nur zu halten, wenn die Bundeswehr und die NATO-Streitkräfte im zu verteidigenden Raum auch realistische Übungsmöglichkeiten haben. Diese Übungen erzeugen Lärm, sind Belästigungen. Im Einzelfall muß man überprüfen, ob auch in diesem Bereich Lärm vermieden werden kann. Aber ich sage Ihnen dazu ganz deutlich: Ohne Lärm wird es nicht gehen, auch zukünftig nicht. Neue Einsatzgeräte werden aber auch hier weniger Lärm für die betroffene Bevölkerung bringen.

Bei mancher Frage und einigen Antworten habe ich den Eindruck, daß es den Fragestellern in diesem Zusammenhang gar nicht um die Lärminderung in unseren militärischen Schutzeinrichtungen geht, sondern man spürt ganz deutlich, daß hier offensichtlich die ganze verteidigungspolitische Richtung nicht paßt.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Meine Damen und Herren, die Welt war noch nie unsicherer als zur Zeit. Wir kriegen das jeden Tag durch unsere Medien übermittelt. Übende, einsatzbereite Streitkräfte waren notwendig und bleiben notwendig. Es reicht überhaupt nicht aus, daß wir sagen, unsere Streitkräfte sollen irgendwo im Ausland üben. Das bedeutet ja, daß die Lärmbelästigungen von hier zu anderen, insbesondere zu unseren NATO-Partnern, verdrängt werden sollen. Wenn Frieden und Freiheit bei uns verteidigt werden sollen, dann müssen wir auch bereit sein, die wirklich unvermeidbaren Lärmbelästigungen und die entsprechenden Opfer zu bringen.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Alles andere ist auch hier politisches Handeln nach dem Sankt-Florians-Prinzip.

Meine Damen und Herren, eine Regierung ist dazu da, nicht nur mit dem Finger auf andere zu weisen, sondern zu regieren. Worte erzeugen Lärm; dazu haben wir gemeinsam in der letzten Stunde einen Beitrag geleistet. Mit Taten kann man im positiven Fall Lärm an der Quelle verhindern. Fangen Sie am besten gleich damit an! Es gibt wirklich noch viel zu tun.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Der nächste Redner ist Herr Dr. Hruska.

Dr. Hruska (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Bei der Durchsicht der Anfrage und der Antwort der Landesregierung, wenn man die einzelnen Antworten vergleicht, stellt man fest, daß wenig über praktische Konsequenzen gesagt wird, die die Landesregierung ziehen will. Da gebe ich Herrn Schirmbeck recht. Auf Seite 47 gibt es einen kleinen Abschnitt „politische Initiativen“. Bei den anderen Antworten gibt es kaum mal einen Hinweis darauf, was die Landesregierung tut.

Noch weniger kann man feststellen, was die Landesregierung bisher im Bereich des Lärmschutzes getan hat. Wenn man zum Beispiel liest, daß bei den Landstraßen deshalb wenig gemacht wird, weil die Bundes-Immissionsschutzverordnung dafür keine zwingenden Auflagen macht, und wenn man weiß, daß das Land Niedersachsen für freiwillige Maßnahmen an den Landstraßen kein Geld ausgibt, dann muß man feststellen: Dort,

Dr. Hruska

wo das Land etwas machen könnte, tut es nichts, und dort, wo Dinge im Raum stehen, bei denen politische Initiativen ergriffen werden könnten, sind die Antworten sehr mager.

Ausführlich werden die Antworten bei der Beschreibung der Zustände, die wir alle kennen. Aber das sollte doch eigentlich nicht die Zielsetzung einer solchen Anfrage sein.

Hier sieht man — am Beispiel des militärischen Bereiches hat Herr Schirmbeck darauf hingewiesen — an vielen Stellen, daß es bei dieser Anfrage gar nicht darum geht, den Lärm zu bekämpfen und ihn zu verringern, sondern daß hier in vielen Bereichen ideologische Vorstellungen dargestellt werden sollen, so bei militärischen Anlagen, so auch im Verkehrsbereich.

Dabei geht es z. B. um die Frage des Tempolimits, das man im Zusammenhang mit der Diskussion über Lärm wieder einführen will, und dabei geht es auch um das Tempolimit in Orten, z. B. durch die Schaffung von 30-km-Zonen. Ich befürworte es, daß es in innerstädtischen Bereichen solche Zonen gibt. Aber wenn man sie z. B. mit Straßenbaumaßnahmen erzwingen will, in deren Rahmen man Barrikaden aufbaut, um die man erst herumfahren muß, dann hat das mit Lärmschutz nichts mehr zu tun;

(Beifall bei der FDP.)

denn wenn man an einer solchen Straße wohnt und beobachtet, wie die Autos vor dieser Barrikade erst einmal abstoppen, um danach wieder zu beschleunigen, dann wird deutlich, daß dadurch Lärm erst richtig entsteht. Es geht also nicht immer darum, etwas gegen den Lärm zu tun.

Ich meine, daß z. B. lärmvermindernde Straßenbeläge einen größeren Beitrag zur Lärmverminderung leisten würden als eine um 10 oder 20 km/h niedrigere Geschwindigkeit.

(Beifall bei der FDP.)

Ich meine, man sollte insbesondere sein Augenmerk auch darauf legen, daß Pkw und vor allem Lkw so gebaut werden, daß sie lärm mindernd wirken.

(Jüttner [SPD]: Ja, darauf hätte Frau Griefahn achten sollen!)

Wir leben nun einmal in einem Gebiet, in dem wir Verkehrsinfrastrukturmaßnahmen anbieten müssen. Das gilt besonders jetzt, da sich Niedersachsen in einer besonderen geographischen Lage befindet, nachdem sich die neuen Bundesländer und damit ein neuer Wirtschaftsraum aufgetan haben. Dies ist etwas, was für Niedersachsen durchaus positiv sein kann. Dann muß man aber

auch versuchen, sinnvolle Fortschritte durch andere Maßnahmen zu erreichen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Einen Abschnitt Ihrer Antwort finde ich positiv, Frau Griefahn.

(Auditor [SPD]: Donnerwetter! — Jüttner [SPD]: Jetzt wird es gefährlich!)

Ich freue mich, daß Sie weiterhin an der einstimmig gefaßten EntschlieÙung zum Bereich Sport und Lärm des Niedersächsischen Landtages vom November 1984 festhalten wollen, in dem festgehalten worden ist, daß Lärm, der von Sportstätten ausgeht, anders zu bewerten sei als der Lärm, der in den Betrieben entsteht und von Industrie und dergleichen ausgeht. Dankenswerterweise haben Sie in Ihrer Antwort zum Ausdruck gebracht, daß der Sportplatz um die Ecke erreichbar sein muß,

(Zustimmung von Auditor [SPD])

daß er erhalten bleiben muß und daß er durch Lärmschutzmaßnahmen gesichert werden muß. Es wäre jedoch sicherlich ein Unding, wenn wir sagen würden, der Sportplatz dürfe an einer bestimmten Stelle nicht mehr sein, sondern müsse außerhalb der Stadt oder außerhalb des Ortes in 5, 6 oder 7 km Entfernung gebaut werden. Da dort niemand mehr wohnt, müÙten dann alle erst einmal mit dem Auto dorthinfahren.

(Jüttner [SPD]: Hinlaufen! Sportlich!)

Der Sportplatz um die Ecke erspart die entsprechenden Wege.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Leider ist ansonsten nicht mehr sehr viel Positives zu der Antwort zu sagen.

(Auditor [SPD]: Was?!)

Wir könnten uns hier noch überlegen, wie wir aus den von der Landesregierung gegebenen Antworten Nutzen ziehen könnten, um daraus dann Initiativen zu starten. Die Fraktion der FDP wird sich darum bemühen, solche Initiativen im Bereich Lärmschutz zu starten, die auch wirklich zum Ziele führen.

(Beifall bei der FDP.)

Soweit ich die Landesregierung bisher schon durch Kleine Anfragen auf den Lärmschutz aufmerksam gemacht habe, waren die Antworten genauso unbefriedigend wie heute die Antwort auf die Große Anfrage.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Jüttner hat sich noch einmal zu Wort gemeldet.

Jüttner (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe mich nicht „noch einmal“ zu Wort gemeldet. Ich wollte mich in dieser Woche eigentlich auch überhaupt nicht zu Wort melden, worauf ich mich schon sehr gefreut habe.

(Zurufe von der CDU.)

Aber die Ausführungen von Herrn Schirmbeck können einen nicht ruhig lassen. Wenn das Ihr Ziel war, dann haben Sie das erreicht. Ein solches Maß an Ignoranz gegenüber der Realität im Lande habe ich von Ihnen wirklich selten erlebt. Ich rate Ihnen dringend, einmal in das schöne Linden zu gehen. Das ist mein Wahlkreis. Ich sage Ihnen zu: Sie kommen heil wieder heraus. Gehen Sie dort einmal in das frühere NLIS, heute Bestandteil des Niedersächsischen Landesamtes für Ökologie. Dort gibt es ein paar Räume, in denen die zuständigen Bediensteten des Landes sitzen. Diese Bediensteten können Ihnen erläutern, daß das Land Niedersachsen in einem hohen Grade Dienstleistungsfunktionen für die Gemeinden übernommen hat. Ich schätze einmal: In diesem Kreis hier sitzen mindestens 30 bis 40 Abgeordnete, die sich schon sehr darüber gefreut haben, daß das Land die Begutachtung übernommen hat und deshalb bei ihnen zu Hause solche Lärminderungspläne und Schallimmissionsschutzpläne vorangekommen sind. Natürlich kann man sich hinstellen und fragen: Warum finanziert das Land das nicht auch noch? Sie sind doch aber im Zweifel bei der nächsten Gelegenheit diejenigen, die fordern, daß das Land seine finanziellen Mittel sinnvoll einsetzt und eine Anstoßförderung gibt. Genau das passiert in der Lärmpolitik. Das Land schiebt an, und die Kommunen wissen: Sie haben hier die Chance, etwas für die Gesundheit ihrer Bürger und für die Umwelt in den Städten zu tun.

Herr Hruska, in der Abwägung, ob ich ein Lärminderungsprogramm an einer Landstraße zwischen den kleinen Orten X und Y oder in unseren Städten, dort, wo ich eine große Ballung von Bevölkerung habe, auflege, bin ich der Meinung, daß das Geld in der Lärmpolitik sehr sinnvoll dort eingesetzt ist, wo es gegenwärtig seitens des Landes eingesetzt wird.

Natürlich gibt es — ich denke, insofern sind wir uns einig — in diesem Bereich noch viel zu verbessern. Aber die Redlichkeit gebietet zu prüfen,

was real passiert ist. Hierbei handelt es sich nicht um eine Nullnummer, sondern hier ist kontinuierlich über einige Jahre eine ganze Ecke passiert, was ermöglicht, daß in den Regionen und in den Gemeinden Lärminderungspolitik stattfinden kann. Wir sollten dankbar dafür sein, daß das Land dies angeschoben hat.

Mich hat es gereizt, darauf hinzuweisen. Entschuldigen Sie bitte. Ich hoffe, ich kann den Rest der Woche still zuhören.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Herr Kollege Jüttner. — Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Ich schließe die Besprechung der Großen Anfrage und rufe Tagesordnungspunkt 23 auf:

Erste Beratung: Drohende Mißachtung des Beschlusses des Nds. Landtages zum Nationalpark Harz vom 23. Januar 1992 durch die Nds. Landesregierung — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/4459

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu zehn Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu fünf Minuten.

Zur Einbringung des Antrages und zur Aussprache hat sich der Kollege Dorka gemeldet. Ich erteile Ihnen das Wort, Herr Dorka.

Dorka (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Niedersächsische Landtag hat am 23. Januar 1992 eine Entschließung angenommen, in der die Regierung unter anderem aufgefordert worden ist, ein umfassendes Gutachten zu erstellen, das als Grundlage zur Erarbeitung einer den internationalen Kriterien entsprechenden Nationalparkverordnung dienen soll. Dieses Gutachten ist auch notwendig, um festzustellen, ob und — wenn ja — in welcher Größenordnung und in welchen Bereichen ein solcher Nationalpark überhaupt eingerichtet werden kann. Dieses Gutachten könnte endlich auch die Flächendiskussion beenden, die noch immer von null bis 90 000 Hektar läuft, obwohl die Größe des Nationalparks mit 16 500 Hektar eigentlich schon endgültig feststehen soll. Der Entwurf der National-

Dorka

parkverordnung steht, wie ich meine, skandalöserweise nur der SPD für die Beratung in ihren Zirkeln bereits zur Verfügung.

Meine Damen und Herren, was ist ein Gutachten? Wenn man den Großen Brockhaus zur Hand nimmt, dann ist ein Gutachten das mit Gründen versehene Urteil eines sachverständigen Gutachters über eine Zweifelsfrage. Ein solches, vom Landtag gefordertes, Zweifelsfragen klärendes Gutachten liegt bis heute nicht vor. Nicht Bestandsaufnahmen, meine Damen und Herren, sondern Gutachten hat der Landtag gefordert. Diesem Auftrag hat die Landesregierung nachzukommen. Nichts anderes wollen wir.

Die Zweifelsfragen sind geblieben. Die Diskussion läuft und läuft weiter. Ich möchte das an zwei Beispielen verdeutlichen.

Erstens. Eine Kleine Anfrage von mir, die ich zu diesem Themenkomplex Nationalpark Harz vor 28 Wochen — ich wiederhole: 28 Wochen! — gestellt habe, ist bis heute nicht beantwortet. Das heißt im Klartext: Zweifelsfragen sind bis heute nicht beantwortet. Das Ergebnis steht aber offenbar schon fest.

Zweitens. Auf meine Anfrage, welche Gutachten man denn an wen in Auftrag gegeben habe, wurde mir mitgeteilt,

(Waike [SPD]: Vor wie vielen Wochen?)

daß unter anderem die Bestandsaufnahme Naturschutz vorliege. Die Umweltministerin hat am 11. Dezember 1992 hier im Plenum von sich aus diese Bestandsaufnahme als umfassendes Gutachten deklariert und die Meinung der Landesregierung vertreten, daß die Bestandsaufnahme den Forderungen genügt, die vom Landtag gestellt wurden. Meine Damen und Herren, dieser Meinung sind wir nicht.

(Was? bei der SPD.)

Die Bestandsaufnahme ist allenfalls Hilfsmittel für einen Gutachter, die vielen Zweifelsfragen zu analysieren, um zu einem sachkundigen Ergebnis zu kommen.

Ich möchte Ihnen an weiteren Beispielen diese Zweifelsfragen erläutern, die bei dem jetzigen Diskussionsstand verdrängt oder einfach nicht zur Kenntnis genommen werden. In der Bestandsaufnahme Naturschutz steht unter anderem folgendes:

„Die gleichförmigen Fichtenbestände haben zu einem monotonen Landschaftsbild geführt. Der ursprüngliche Landschaftscharakter ist vollständig verändert. Über die

Artenzusammensetzung der natürlichen Mischwälder liegen keine Untersuchungen vor, da, wie beschrieben, im Harz nur noch wenige naturnahe Restvorkommen vorhanden sind.“

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Dorka, darf ich Sie kurz unterbrechen?

Dorka (CDU):

Bitte.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Dr. Stratmann möchte Ihnen eine Zwischenfrage stellen. Gestatten Sie das?

Dorka (CDU):

Gern, Herr Dr. Stratmann.

Dr. Stratmann (CDU):

Herr Kollege, finden Sie es nicht auch beschämend, daß bei einem Thema, das den Harz und dessen Bewohner und darüber hinaus überall im Lande sehr interessiert, das gesamte Kabinett außer drei Ministerinnen abwesend ist?

(Lachen bei der SPD.)

Dorka (CDU):

Herr Kollege Stratmann, es ist eine Tatsache, daß mit der Entfernung vom Harz das Interesse geringer wird.

Meine Damen und Herren, Professor Otto kommt zu dem Ergebnis, daß sich im Südharzgebiet nur noch ein verschwindend kleiner Teil der Böden in einem naturnahen chemischen Reaktionszustand befindet.

In einem forstlichen Fachbeitrag wird festgestellt — ich zitiere —:

„Der Harz und seine Wälder sind seit tausend Jahren vom Menschen stark verändert. Urwälder und vom Menschen unbeeinflusste Wälder gibt es im Harz nicht mehr.“

Der Ministerpräsident selbst stellt fest, daß zur Zeit nur eine Kernzone aus verstreut liegenden Einzelflächen die Anforderung des Gesetzes, in einem vom Menschen wenig beeinflussten Zustand zu sein, erfüllt.

Das Institut für Bodenkunde und Waldernährung der Universität Göttingen teilt mit:

„Offensichtlich ist die Bestandsaufnahme im Bereich Naturschutz unvollständig gewesen, indem sie den Fragenkomplex der Schadstoffeinträge und ihrer Auswirkungen auf die Wald- und Gewässerökosysteme im Harz trotz umfangreich vorliegender Forschungsergebnisse nicht einbezogen hat. Es ist zu fordern,“

— schreibt Professor Ullrich —

„daß diese beiden Bestandsaufnahmen, die die ökosystemaren Gegebenheiten und Entwicklungstendenzen berücksichtigen, bei der Abwägung über die in den Nationalpark einzubeziehenden Gebiete vorbehaltlos als wesentliche Grundlage Berücksichtigung finden. Die Entscheidung über Nationalparkflächen würde sonst unter bewußter Vernachlässigung gesicherter Erkenntnisse getroffen werden.“

Soweit das Institut für Bodenkunde und Waldernährung der Universität Göttingen.

Selbst der Landwirtschaftsminister, meine Damen und Herren, stellt bei der Vergrößerung der Nationalparkflächen über den Staatssekretärskompromiß hinaus fest — ich zitiere ihn —:

„Den geforderten Größenvorstellungen nachzugeben, bedeutet Mißachtung aller berechtigten Interessen im Harz, Naturschutz zu Lasten der Harzer Bevölkerung und letztlich Etikettenschwindel am Begriff Nationalpark.“

Soweit der Landwirtschaftsminister.

Meine Damen und Herren, das sind alles Aussagen, die durchaus große Zweifel aufkommen lassen. Wer nun noch behauptet, daß die nicht nachvollziehbare Ausweisung der jetzt vorgesehenen Fläche zweifelsfrei sei, dem ist wahrlich nicht mehr zu helfen.

Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen zum Abschluß noch ein erschreckendes Bild vom Gebiet „Auf dem Acker“ zeigen. Dieses Bild ist traurig genug.

(Der Redner entrollt ein Poster.)

Meine Damen und Herren, für dieses Gebiet wurde noch vor Jahren die Entsorgung auf Sondermülldeponien gefordert. Wenn Sie heute begründen können, daß das Gebiet „Auf dem Acker“ nationalparkfähig ist, dann können Sie die Sondermülldeponie in Hoheneggelsen zumindest zum Naturschutzgebiet erklären.

Wir stellen fest, daß es bis heute nicht das vom Landtag geforderte umfassende Gutachten für einen möglichen Nationalpark Harz gibt. Wir fordern, daß dieses Gutachten auf den Tisch gelegt wird, daß die zuständigen Ausschüsse dieses Gutachten zur Beratung erhalten und dann einen Nationalpark ausweisen, der den Gesetzen und den Anforderungen der internationalen Kriterien gerecht wird.

Die Menschen im Harz, die Wirtschaft und der Fremdenverkehr erwarten eine sachkundige Entscheidung. Wenn Sie allerdings einen politischen Nationalpark ohne sachlich begründete Gutachten wollen, dann sagen Sie das, denn dann können wir uns weitere Diskussionen ersparen und den Runden Tisch auflösen. Das wäre zumindest ehrlicher und auch redlicher.

Meine Damen und Herren, ein Parlament, das sich die Verfahrensweise, wie sie jetzt praktiziert werden soll, gefallen läßt, stellt sich selbst ein Armutzeugnis aus und läßt sich das parlamentarische Kontrollrecht beschneiden. Wir wollen diesem Verfahren keinen Vorschub leisten und beantragen, daß sich der Umweltausschuß, der Ausschuß für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, der Wirtschaftsausschuß und der Unterausschuß Freizeit, Tourismus und Heilbäderwesen mit dem Entschließungsantrag beschäftigen. Es kann nicht sein — ich bedaure das —, daß die Landesregierung die Ausweisung eines auch von uns befürworteten Nationalparks Harz dadurch verzögert, daß sie die erforderlichen Gutachten nicht oder nicht rechtzeitig vorlegt.

Wir fordern Sie auf, den Landtagsbeschuß schnell und ordnungsgemäß umzusetzen und das Gutachten vorzulegen, so wie es auch Frau Dr. Schole im Umweltausschuß am 5. November 1990 unter Bezugnahme auf das Gutachten „Bayerischer Wald“ gefordert hat. Frau Umweltministerin, Sie sollten den Parlamentsbeschuß nicht dadurch unterlaufen, daß Sie Bestandsaufnahmen Ihres Hauses zu Gutachten erklären. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Gabriel, Sie sind der nächste Redner.

(Zuruf von Hildebrandt [FDP].)

Gabriel (SPD):

Herr Hildebrandt, wir können uns ja einmal über dieses Thema unterhalten. Ich glaube, da haben

Gabriel

wir mehr Gemeinsamkeiten als in der politischen Debatte.

(Hildebrandt [FDP]: In der Tat! Ich stimme Ihnen zu! — Briese [CDU]: Sie sehen beide hübsch aus!)

— Danke schön. Ich hoffe, daß das, was eben gesagt wurde, zu Protokoll genommen worden ist! Es ist ein ernsthaftes und sinnvolles Zitat!

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Dorka, die Anwesenheit des Kabinetts ist vielleicht ein Reflex auf die Qualität der Anträge. Lassen Sie mich einen Hinweis auf Ihre Behauptung geben, daß sozusagen nur SPD-Zirkel die Nationalparkverordnung an die Hand bekommen. Als ich beim letztenmal gehört habe, wer diese Verordnung bekommen hat, ist mir unter anderem der Rotwildring aufgefallen. Der mag vielleicht vom Namen her Ähnlichkeit mit der SPD haben; ihn als zugehörig zu einem SPD-Zirkel zu erklären, würden die wahrscheinlich als eine Böswilligkeit ansehen.

(Schirmbeck [CDU]: Rotwild hat mit der CDU nichts zu tun!)

Von daher wäre es hilfreich, wenn auch Sie nach drei Jahre währender Debatte endlich beginnen würden, sich inhaltlich mit dem Thema auseinanderzusetzen und nicht nur permanent Verunsicherung hervorzurufen und Unfug zu dem Thema zu erzählen.

Sie hatten allerdings recht, daß der Landtag im Jahre 1992 einstimmig beschlossen hat, bis zum Frühjahr 1994 einen Nationalpark einzurichten, um die besonders schützenswerten Teile einer der höchsten Stufen im Natur- und Umweltschutz zu unterstellen und dafür ein detailliertes Pflege- und Entwicklungsprogramm zu erarbeiten. Um für die Abgrenzung, für die Inhalte der Nationalparkverordnung, für die notwendigen Naturschutzmaßnahmen und für die Abwägung von möglichen Nutzungskonflikten eine gesicherte Informationsbasis zu haben, sollte das Umweltministerium bzw. die Landesregierung dazu ein entsprechendes Gutachten erstellen. Das ist damals mit Ihren Stimmen — sofern Sie anwesend waren — beschlossen worden. Insbesondere wollte der Landtag in der Regierungsvorbereitung zum Nationalpark die Qualitäten und Quantitäten der Nationalparkflächen, Fragen der Nutzungskonflikte, der Verkehrsfragen, der Wirtschaftsförderungseffekte und vieles andere mehr berücksichtigt sehen.

Inzwischen liegen zu fast allen dieser angesprochenen Bereiche umfangreiche gutachterliche Stellungnahmen vor.

(Schirmbeck [CDU]: Legen Sie doch mal etwas auf den Tisch!)

Wir haben ein naturschutzfachliches Gutachten und Aussagen über die Qualitäten und Quantitäten der Flächen im Harz. Wir haben ein Gutachten über die Frage der Nationalparkfähigkeit des Harzes, das übrigens nicht, wie Sie hier behaupten, von der Landesregierung erstellt worden ist. Wir haben ein Gutachten zur Entwicklung des Sports, des Tourismus, der Erholung und der wirtschaftlichen Entwicklung. Das ist übrigens auch nicht von der Landesregierung erstellt worden. Wenn Sie wenigstens die Titel lesen würden, könnten Sie feststellen, daß das von einem Institut in München und nicht von der Landesregierung erstellt worden ist.

(Frau Rasinski [CDU]: Das ist doch kein Gutachten!)

— Es wäre ja hilfreich, wenn wir beide oder wir zu dritt nachher hinausgehen und versuchen, den semantischen Unterschied zwischen „Bestandsaufnahme“ und „Gutachten“ herauszubekommen. Da wäre ich dankbar. Was soll eigentlich ein Gutachten anderes schildern bei der Frage, ob eine Fläche nationalparkfähig ist, als den Zustand der Natur, um daraus in der Konsequenz die Frage zu beantworten, ob die Qualität der Naturnähe dazu geeignet ist, in den Nationalpark aufgenommen zu werden oder nicht? Das ist die Aufgabe eines solchen Gutachtens. Das ist eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Naturnähe. Das ist gekommen. Herr Dorka, ich unterstelle sogar, daß Sie es gelesen haben.

(Zuruf von der SPD: Das glaube ich nicht!)

Sie haben es vermutlich auch verstanden.

(Widerspruch bei der SPD.)

— Sie sehen, im Haus gibt es Zweifel daran, ob Sie es verstanden haben. Ich glaube aber, Sie haben das verstanden.

(Auditor [SPD]: Annähernd!)

Offensichtlich sind Sie jedoch böseartigerweise nicht dazu bereit, zu zitieren, was darin steht. In der Bestandsaufnahme steht drin, daß weite Teile des Harzes in der Tat die Nationalparkfähigkeit haben. Sie wollen das bloß nicht öffentlich zugeben. Ich weiß wirklich nicht, wo es einen Mangel an Information gibt.

Übrigens staune ich, daß ausgerechnet diejenigen in der CDU und in der FDP, die ansonsten der Umweltministerin den Vorwurf machen, sie produziere eine Gutachtenflut, ein neues Gutachten fordern, wo wir doch so viele haben. Sie wollen doch nicht ernsthaft kritisieren, daß dieses vom

Landtag geforderte Gutachten in Einzelschritte aufgegliedert wurde. Ich hoffe nicht, daß Sie sich auf das Niveau hinunterbegeben zu sagen: „Das ist jetzt kein dickes Buch mehr, sondern zehn dünne; deshalb ist das kein Gutachten.“ Im übrigen haben Sie mindestens vor Ort einer solchen Aufteilung zugestimmt. Der verehrte Herr Kollege Meier ist ja nicht nur Landtags-, sondern auch Kreistagsabgeordneter. Er hat auch flammend zugestimmt, daß die Landkreise im Harz gemeinsam ein Verkehrsgutachten erstellen. Das ist übrigens das einzige Gutachten, das noch fehlt. Ich weiß wirklich nicht, wo da noch Nachholbedarf ist.

Die CDU-Fraktion kritisiert in ihrem Antrag, daß die Landesregierung ihre eigenen Ministerien mit der Erarbeitung der Stellungnahmen zu den angesprochenen Fragen beauftragt habe und dies kein Gutachten darstelle. Ich habe schon ein paarmal angeführt, wo das nicht zutrifft, wo das andere machen. Der Verfasser Ihres Antrages — ich weiß nicht, ob Sie es waren oder andere, ob es Ihnen wieder mal jemand aufgeschrieben hat — hätte ja den einstimmigen Landtagsbeschluß lesen oder zitieren können. Dort steht drin — ich zitiere —: „Die Landesregierung wird aufgefordert, umfassend ein Gutachten zu erstellen.“ Die Landesregierung erstellt das Gutachten. Das ist Auftrag des Landtags gewesen, nichts anderes. Da steht nicht drin, daß irgend jemand anders das zu machen hat oder daß ein Institut zu beauftragen ist, sondern die Landesregierung erstellt das Gutachten. Das ist umfassend getan worden. Nur, Sie wollen das nicht zur Kenntnis nehmen.

Die Landesregierung wird also aufgefordert, ihre Stellungnahmen als Grundlage für die Nationalparkentscheidung offenzulegen. Exakt das passiert seit eineinhalb Jahren. Übrigens bin ich auch Ihrer Auffassung, daß genau dies Aufgabe des Parlaments ist. Wir wollen als Parlament die Transparenz darüber haben, welches die Entscheidungsgrundlagen der Landesregierung für die Fläche, für den Entwurf der Verordnung und für anderes mehr sind. Wir wollen also wissen: Auf welcher Basis entscheidet ihr? — Ich kenne kein anderes verfassungsmäßiges oder rechtsstaatliches Verfahren in diesem Zusammenhang.

Der Landtag sagt: Erstens. Wir wollen den Nationalpark. Zweitens. Wir wollen von dir, liebe Landesregierung, wissen, auf welcher Grundlage du entscheidest. Drittens. Wir haben jetzt diese Grundlagen. Wir wissen das. Jetzt sind wir gefordert. Warum drücken Sie sich aber mit Ihrem Antrag darum herum? Sie drücken sich davor, zu sagen, ob wir mit dieser Grundlage einverstanden

sind, ob wir die Ergebnisse kritisieren oder akzeptieren. Dann können Sie ja hier die Hand heben und sagen „Wir sind gegen eure Entscheidung“.

All dies ist übrigens von einem beispielhaften Prozeß der Offenheit begleitet worden, Herr Schirmbeck.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Gabriel, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Kollegen Schirmbeck?

Gabriel (SPD):

Ja, bitte.

Schirmbeck (CDU):

Herr Kollege Gabriel, Sie haben gerade davon gesprochen, daß wir uns vor einer Entscheidung drücken. Können Sie mir eine Seite Papier benennen, auf der ein Beschluß von uns erwartet worden ist? Uns ist bisher überhaupt nichts vorgelegt worden, also können wir uns auch nicht vor einer Entscheidung gedrückt haben.

Gabriel (SPD):

Sie müßten sagen, ob die jetzt vorgestellten Vorschläge zum Nationalpark zum Beispiel in der Fläche für Sie akzeptabel sind oder nicht. Das machen Sie nicht. Sie drücken sich um die Entscheidung.

(Schirmbeck [CDU]: Wann hat man uns die vorgestellt? Wo sind die denn?)

Ich will noch einmal etwas zum Prozeß der Offenheit und zu den Gutachten sagen. Jetzt kommt die CDU und sagt: Das ist alles nicht in Ordnung, uns fehlen Gutachten. Ich kann mich gut erinnern, Herr Dorka, daß ich Sie und andere in der ersten Sitzung des Runden Tisches gefragt habe, ob die anwesenden Vertreterinnen und Vertreter mit der Zielsetzung der Gutachten und mit der Fragestellung einverstanden seien. Ich habe gesagt, wir müssen mit dem Prozeß der Offenheit schon bei der Fragestellung des Gutachtens beginnen, damit nicht hinterher einer kommt und sagt: Ihr habt einen falschen Auftrag gegeben. Ich weiß noch ziemlich genau, welche Reaktion auf diese Frage kam, nämlich keine.

(Schirmbeck [CDU]: Wir sind hier doch im Landtag. Wann hat man dem Landtag denn mal etwas vorgelegt?)

— Herr Schirmbeck, der Landtag hat auch die Einrichtung des Runden Tisches und den Prozeß

Gabriel

der Offenheit beschlossen. Ihre Vertreter sind dazu immer eingeladen. Sie sind nicht ansatzweise in der Lage gewesen, etwas zu den Gutachten zu sagen.

(Schirmbeck [CDU]: Uns hat man überhaupt keine Seite vorgelegt, Herr Kollege Gabriel!)

Nachher werden noch Vertreter von Parteien reden, die an dem Runden Tisch noch nicht einmal teilgenommen haben. Sie waren also nicht einmal anwesend in der Debatte, werden aber nachher wahrscheinlich kritisieren, daß die Gutachten nicht richtig waren. Heute passen Ihnen die Ergebnisse der Gutachten nicht, weil sie unisono positive Effekte des Nationalparks für die Natur und für die Menschen prognostizieren.

(Schirmbeck [CDU]: Wo sind die denn? Zeigen Sie uns die doch einmal!)

Das paßt nicht in Ihre negative Stimmungsmache vor Ort, Herr Dorka. Das ist Ihr Problem, und deshalb lehnen Sie die Gutachten ab.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Gabriel, ich muß Sie noch einmal unterbrechen. Es liegen zwei Wortmeldungen für Zwischenfragen vor.

Gabriel (SPD):

Nein, ich habe nur noch eine Minute.

Es gibt keine drohende Mißachtung der Landtagsbeschlüsse durch die Landesregierung, sondern eine drohende Mißachtung des einstimmigen Landtagsbeschlusses durch die CDU. Dies tun Sie, obwohl Ihre eigene Bundesregierung, Ihr Bundesumweltminister, die vorliegenden Planungen dieser Landesregierung zum Nationalpark unterstützt und Ihre Bonsai-Nationalparkvorschläge ablehnt und obwohl Ihre eigene Bundestagsfraktion noch gestern eine Vergrößerung der bestehenden und die Einrichtung von mehr Nationalparks gefordert hat.

Sie sind mit Ihrem Konzept eines Bonsai-Nationalparks auf ganzer Linie gescheitert. Ihr Konzept hat viel mit Wahlkampfaktiererei, aber nichts mit einer fachlichen Auseinandersetzung mit den Aufgaben des Naturschutzes im Harz zu tun. Auf der einen Seite trauen Sie sich nicht, offiziell gegen den Nationalpark einzutreten, weil dies endgültig Ihr umweltpolitischer Offenbarungseid wäre. Auf der anderen Seite spüren Sie natürlich die Ängste und Sorgen der Bevölkerung im Harz und hoffen, daraus politisches Kapital schlagen

zu können. Statt sich an der Lösung der tatsächlich vorhandenen Probleme konstruktiv zu beteiligen, vergrößern Sie die Probleme und die Unsicherheit durch allerlei Parolen.

Herr Dorka, Sie sind ein gutes Beispiel dafür, wie man das machen kann: Erst unterstellen Sie einem Abgeordneten, er habe die Sperrung der B 4 verlangt, und prophezeien das wirtschaftliche Chaos, und heute fordern Sie selber die Sperrung der B 4. Sie haben noch im März 1990 gesagt, der Nationalpark sei ein Brockenritt auf dem Besen, und im September 1990 haben Sie die Einrichtung eines Nationalparks gefordert. Ich wäre dankbar, wenn hier mal Leute von der CDU reden würden, die in der Sache zu Hause das gleiche sagen wie hier im Landtag.

(Beifall bei der SPD.)

Sie müssen sich einmal öffentlich erklären. Bleiben Sie bei Ihrem Beschluß, im Harz einen Nationalpark einzurichten, der diesen Namen verdient, oder verabschieden Sie sich aus der Naturschutzdebatte gegen die erklärte fachliche und politische Auffassung Ihrer eigenen Bundesregierung? Auch im Naturschutz gibt es natürlich Probleme, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Natürlich werden wir um Kompromisse ringen müssen, weil wir das nicht gegen die Sorgen der Bevölkerung machen dürfen. Aber „ein bißchen schwanger“ gibt es im Naturschutz nun einmal nicht. Sie müssen sich da schon bekennen. Mit Taschenspielertricks dieser Art kriegen Sie das Thema nicht geregelt.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Dr. Hruska!

Dr. Hruska (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Die FDP-Fraktion unterstützt den Antrag der CDU-Fraktion.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Herr Dorka, wir stehen voll hinter Ihren Argumenten und hinter dem, was Sie auch in der kleinen Broschüre geschrieben haben.

Herr Gabriel, wir meinen, heute nicht eine Sachdebatte führen zu müssen; denn es liegt nicht ein Sachantrag, sondern ein Verfahrensantrag vor, und über diesen Verfahrensantrag wollen wir sprechen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Grill [CDU]: Das hat Herr Gabriel nicht begriffen!)

In der Tat haben wir alle hier im Landtag ein Gutachten gefordert. Nun sagt Herr Gabriel, dieses Gutachten liegt vor. Wenn ich ein Gutachten schreibe, fange ich normalerweise mit einer Bestandsaufnahme an.

Das ist der Anfang eines Gutachtens. Darauf baut sich ein Gutachten dann auf. Sie haben hier erzählt, Sie hätten eine Bestandsaufnahme gemacht. Das stimmt. Zum Teil noch nicht für alles, aber zum Teil stimmt das. Das Gutachten aber ist nicht da. Nun wirft Herr Gabriel der CDU vor, sie habe zu diesen Dingen noch nicht Stellung genommen. Wozu sollen wir denn Stellung nehmen?

(Frau Dr. Dücker [Grüne]: Sie sind doch noch gar nicht in der CDU! — Frau Tewes-Heiseke [SPD]: Seit wann sind Sie denn in der CDU, Herr Dr. Hruska?)

Wozu sollen wir Stellung nehmen, wenn wir im Landtag noch keine Gelegenheit dazu gehabt haben? Die Art, in der die SPD, die Grünen und die Landesregierung den Nationalpark einrichten wollen, kommt einer Entmündigung dieses Parlaments gleich.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Wir sollen Stellung nehmen. Wozu aber? — Ich weiß heute noch nicht genau, ob Ihr Staatssekretärskompromiß nun gilt und ob das die endgültigen Grenzen sind oder nicht. Mir liegt kein Verordnungsentwurf vor. Ich habe gehört, daß Herr Gabriel ihn schon hätte. Wir aber haben ihn noch nicht. Deshalb können wir über einen solchen Entwurf auch noch nicht sprechen. Wir werden uns nicht davor drücken. Ich nehme an, daß sich auch die CDU nicht davor drücken wird. Das geht schon daraus hervor, daß Sie Herrn Dorka vorgeworfen haben, er hätte dazu gar nicht Stellung genommen. Andererseits aber sagen Sie, er habe dazu falsch Stellung genommen. Eins kann doch aber nur stimmen. Wenn er gar nicht Stellung genommen hat, dann kann er nicht falsch Stellung genommen haben.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Dr. Hruska, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Grill?

Dr. Hruska (FDP):

Von Herrn Grill gern. Ansonsten wollte ich jetzt zum Ende kommen. Von Herrn Grill aber gern.

Grill (CDU):

Herr Dr. Hruska, sind Sie mit mir der Meinung, daß es der Briefträger Gabriel besser hätte unterlassen sollen, Ihnen während Ihrer Rede die Unterlagen der Landesregierung zur Verfügung zu stellen, und daß es angebracht wäre, wenn uns die Ministerin diese Unterlagen im Ausschuß einmal selbst inhaltlich erläutern würde?

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Dr. Hruska (FDP):

Herr Grill, ich stimme Ihnen zu. Ich werde das, was mir Herr Gabriel gerade hierhergelegt hat, deshalb mit Mißachtung strafen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Die nächste Rednerin ist Frau Dr. Schole.

Frau Dr. Schole (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Den Aufforderungen des Parlaments an die Landesregierung, alle im Rahmen der Ausweisung eines Nationalparks notwendigen Untersuchungen und Gutachten vorzulegen, ist die Landesregierung nachgekommen, und zwar schnell und kompetent. Der Naturschutz hat als Grundlage ganz klar die naturschutzwürdigen Bereiche benannt. Dann folgten Gutachten über Tourismus, Verkehr, Waldentwicklung, Sport und anderes. Diesen Anforderungen gemäß ist dann abgewogen worden, wie die endgültige Abgrenzung auszusehen hat. Dieser Abwägungsprozeß ist auf der Grundlage aller vorgelegten Gutachten und Materialien, die gemäß der Parlamentsentschließung vollständig sind, erfolgt. Er ist ebenso wie die wissenschaftlichen Grundlagen mit allen Betroffenen offen und transparent erörtert worden.

Was Sie mit Ihrem Antrag wollen — so habe ich es jedenfalls verstanden —, ist, daß dieser Abwägungsprozeß, der doch immer ein hoheitlicher Akt ist und nicht in Form eines Gutachtens oder etwas ähnlichem vorgenommen werden kann, in Form eines Gutachtens dargelegt wird. Das ist eine Forderung, die unmöglich und völlig sachfremd ist sowie nichts mit „Entmündigung des Parlaments“ zu tun hat. Dieses offene Verfahren hat die anfängliche Unsicherheit vor Ort aufgefangen und die Akzeptanz für den Nationalpark wesentlich erhöht. Vor Ort ist niemand mehr gegen den Nationalpark. Auch die aus dem Abwägungsprozeß vorgestellte Flächenabgrenzung, die

Frau Dr. Schole

— naturschutzfachlich richtig — alle Höhenstufen des Harzes umfaßt, wie es der Antrag vorgesehen hat, wird vor Ort im großen und ganzen akzeptiert, und zwar selbst von Städten und Ortschaften wie Bad Harzburg, Braunlage oder St. Andreasberg.

Herr Dorka, ich muß Sie einfach einmal fragen: Was machen Sie denn vor Ort im Harz? — Sie agieren doch vor Ort gegen den Nationalpark, wo und wann immer Sie dazu Gelegenheit haben. Sie versuchen — wann immer Sie die Möglichkeit dazu haben —, sich vor Ort von dieser parlamentarischen Initiative abzusetzen, deren angebliches Vollzugsdefizit Sie dann hier aber so scheinheilig beklagen.

Meine Damen und Herren, die Fraktion der Grünen lehnt den Antrag der CDU-Fraktion als absolut sachfremd ab.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD. — Unruhe. — Zurufe. — Grill [CDU]: Das ist erstaunlich!)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Schirmbeck!

Schirmbeck (CDU):

Frau Dr. Schole, es wäre wirklich eine Sensation für dieses Haus, wenn Sie einmal Ihre Rede mit einer Zustimmung zu einem Antrag der CDU-Fraktion beenden würden.

(Gabriel [SPD]: Ihr müßt mal vernünftige Anträge stellen!)

Das zeigt, wie wenig flexibel Sie sind. Egal, was in einem Antrag niedergeschrieben ist, Sie brauchen ihn gar nicht zu lesen, Sie wissen immer schon das Ergebnis, und Sie wissen immer von vornherein, wie Sie einen solchen Antrag zu behandeln haben.

(Frau Dr. Schole [Grüne]: Das hat nur mit Ihren Anträgen zu tun!)

Ich wollte mich aber eigentlich mehr mit dem auseinandersetzen, was der Kollege Gabriel uns hier präsentiert hat.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Schirmbeck, ich muß Sie leider wieder unterbrechen. Der Kollege Eveslage möchte Ihnen eine Zwischenfrage stellen.

Schirmbeck (CDU):

Herr Kollege Eveslage, natürlich gern.

Eveslage (CDU):

Herr Kollege Schirmbeck, ich habe eine ernste Frage: Wie bewerten Sie es, und halten Sie es eigentlich mit der vielfach beschworenen Würde dieses Hauses und der Arbeit hier im Landtag zu dieser Uhrzeit für vereinbar, daß, während wir hier eine Landtagsdebatte haben, gleichzeitig draußen im Foyer unmittelbar vor der Tür schon eine Feier mit Essen und Trinken stattfindet, an der mehr Gäste teilnehmen, als jetzt hier im Plenum Abgeordnete anwesend sind?

(Beifall bei allen Fraktionen. — Unruhe. — Zurufe.)

Schirmbeck (CDU):

Herr Kollege Eveslage, der Sachverhalt, den Sie hier geschildert haben, enttäuscht mich sehr, und die Reaktion des Kollegen Adam darauf enttäuscht mich auch sehr. Eigentlich hatte ich gedacht, daß es sich hier um ein ernstes Anliegen handele, denn es geht um einen Nationalpark, um ein wesentliches Thema für den Naturschutz in Niedersachsen, aber auch um wesentliche Interessen der Menschen in unserem Land, und ich meine, daß die Bewohner des Harzes einen Anspruch darauf haben, daß die ungeteilte Aufmerksamkeit des ganzen — wie es so schön heißt — Hohen Hauses auf dieses Thema gerichtet ist. Aber das ist ja offensichtlich nicht möglich.

Meine Damen und Herren, ich wollte zurückkommen auf das, was der Kollege Gabriel hier ausgeführt hat. Herr Kollege Gabriel, ich habe Sie schon mit meiner Zwischenfrage auf die Ungereimtheiten Ihrer Ausführungen aufmerksam gemacht. Wenn Sie hier von Gutachten und von Bestandsaufnahmen sprechen, dann sollten Sie nicht so tun, als wenn Sie den Unterschied nicht kennen. Wenn Sie den Unterschied wirklich nicht kennen, dann haben Sie kein Anrecht darauf, hier in diesem Parlament zu sitzen.

(Widerspruch bei der SPD. — Kopischke [SPD]: Na, vorsichtig!)

Ich sage Ihnen noch einmal sehr deutlich: Sie haben Herrn Dr. Hruska hier eben ein Paket hingelegt. Ich weiß nicht, was in diesem Paket drin ist, aber ich darf Ihnen sagen: Uns sind bisher keinerlei Papiere im Zusammenhang mit den Erhebungen zum Nationalpark Hochharz vorgelegt worden.

(Unruhe. — Glocke der Präsidentin.)

Es ist wirklich eine Unverfrorenheit, sich hier hinzustellen und uns zu unterstellen, wir seien gegen

Naturschutz, wir seien gegen einen Nationalpark, während man uns bisher überhaupt keine Möglichkeit gegeben hat, mitzuberaten und an einem Entscheidungsprozeß teilzunehmen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Schirmbeck, ich muß Sie wieder unterbrechen. Ich frage Sie: Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Kollegen Gabriel und danach eine weitere Zwischenfrage von Frau Kollegin Lau?

Schirmbeck (CDU):

Ich würde mal sagen: Der Kollege Gabriel hat eben schon gesprochen; aber die Kollegin Lau lasse ich natürlich gern sprechen. Ich habe allerdings nur noch wenig Zeit.

Vizepräsidentin Goede:

Frau Kollegin Lau, Sie können Ihre Zwischenfrage stellen.

Frau Lau (SPD):

Herr Kollege Schirmbeck, ich bedauere es, daß Sie Herrn Gabriel nicht sprechen lassen wollen.

Schirmbeck (CDU):

Wenn die Präsidentin mir noch zwei Minuten Redezeit gibt, lasse ich gern auch das zu.

Frau Lau (SPD):

Ich möchte Sie fragen, ob ich Sie richtig verstanden habe, daß Sie dadurch, daß Sie es abgelehnt haben, sich die Unterlagen von Herrn Gabriel anzuschauen, aber gleichzeitig gesagt haben, Sie wüßten nicht, was da drinsteht, im Grunde genommen gar nicht wissen, worüber Sie reden.

(Oh! bei der CDU. — Unruhe. — Zuruf von der SPD: Die Frage würde ich mit Ja beantworten!)

Schirmbeck (CDU):

Verehrte Frau Kollegin Lau, ich bin es nicht gewohnt, mir auf konspirative Weise Unterlagen zu besorgen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Ich meine, daß es auch zur Würde dieses Hauses gehört, daß dann, wenn von Abgeordneten Entscheidungen erwartet werden, die Landesregie-

rung die Unterrichtung der Abgeordneten auf dem üblichen Wege vornimmt.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Ich halte es für eine Ungehörigkeit, uns hier vorzuwerfen, daß wir zu feige seien, Entscheidungen zu treffen oder an Entscheidungen mitzuwirken, während man uns die entsprechenden Unterlagen bisher überhaupt nicht zur Verfügung gestellt hat.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Ich meine, das ist auch deshalb eine Ungehörigkeit, weil auf der Besuchertribüne Vertreter aus der Region, aus Herzberg, sitzen, die sich um die Entwicklung in ihrem Raum berechtigterweise Sorge machen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Wir tun daher gut daran, Entscheidungen zu fällen. Dazu müssen wir aber die Möglichkeit haben, uns sachgerecht vorzubereiten.

Herr Kollege Gabriel, Ihre Unterstellungen, die Sie haben deutlich werden lassen, sind auch deshalb ungerechtfertigt, weil CDU und FDP in der Zeit, als sie dieses Land regiert haben, nachgewiesen haben, wie man einen Nationalpark einrichten kann, und zwar so, daß die unterschiedlichen Interessen, die es in jedem zu schützenden Raum gibt, wirklich berücksichtigt werden.

(Zurufe von der SPD.)

Die Erfahrungen im Nationalpark Wattenmeer zeigen, daß wir eine erfolgreiche Entwicklung auf den Weg gebracht haben

(Funke [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage)

und diese Landesregierung — Herr Minister Funke, ich habe leider nur noch wenige Sekunden Redezeit; deshalb lassen Sie mir die Möglichkeit, diesen Satz zu Ende zu sprechen — — —

(Zurufe von der SPD.)

Frau Präsidentin, wenn ich Zeit habe, die Frage zu beantworten, bin ich gern bereit, die Frage zuzulassen. Habe ich noch Zeit?

Vizepräsidentin Goede:

Sie haben noch Zeit, Herr Kollege Schirmbeck. Dann gestatten Sie Herrn Minister Funke, eine Zwischenfrage zu stellen. Bitte schön, Herr Funke!

Schirmbeck (CDU):

Herr Abgeordneter Funke, Sie dürfen die Frage stellen.

Funke

Funke (SPD):

Herr Kollege Schirmbeck, sind Sie darüber informiert, daß es Briefe gibt, die von ganz bestimmten Verbänden — ich denke an den Seglerverband — an die damalige Landesregierung geschrieben, aber bis heute nicht beantwortet worden sind?

(Dr. Stratmann [CDU]: Mit der Frage will er nur dokumentieren, daß er jetzt wieder da ist! — Grill [CDU]: Ausgerechnet ihr müßt nach den Seglern fragen! — Weitere Zurufe von der CDU.)

Schirmbeck (CDU):

Herr Kollege Funke — — —

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Schirmbeck, ich muß Sie für einen Augenblick unterbrechen. — Herr Kollege Grill und Sie alle, meine Damen und Herren in diesem Hause, bitte ich, Herrn Schirmbeck die Beantwortung der Frage zu ermöglichen. Er hat jetzt das Wort.

Schirmbeck (CDU):

Herr Kollege Funke, es ist mir natürlich eine große Ehre, Sie als Kollege Funke anzusprechen zu dürfen.

(Dr. Stratmann [CDU]: Er ist wieder da!)

Uns verbindet ein Problem. Wir beide machen uns Sorgen um die Situation der Landwirtschaft.

Ich weiß, daß es dann, wenn man Naturschutz durchführen will, unterschiedliche und widerstreitende Interessen gibt. Ich weiß auch, daß es dann, wenn man Naturschutz durchsetzen will, beispielsweise im Sport oder in anderen Bereichen Einschränkungen und Belastungen gibt. Daß es auch Belastungen für die Wirtschaft gibt, weiß ich sehr wohl. Ich weiß auch, daß man in der Zeit, in der man solche Entscheidungen durchsetzen will, nicht nur Lob bekommt. Sie müssen zur Kenntnis nehmen, daß wir als Opposition in diesem Hause in der Entschließung, die gefaßt worden ist, gesagt haben: Auch wir wollen einen Nationalpark Hochharz. Da wir zugestimmt haben, gibt es einen einstimmigen Beschluß. Wir haben also durchaus Courage gezeigt. Wir hätten auch sagen können: Das ist die Sache der jetzigen Landesregierung, und wir halten uns raus.

(Beifall bei der CDU.)

Wir sind auch bereit, die unterschiedlichen Interessen und die Widerstände zur Kenntnis zu neh-

men und uns damit kritisch auseinanderzusetzen. Wir können nicht jedem recht geben, sondern wir müssen im Einzelfall dem einen oder anderen sagen: Du mußt dich zurücknehmen. Aber wir können Entscheidungen nur dann treffen, wenn man uns die Entscheidungsgrundlagen zur Verfügung stellt. Ich wehre mich vehement dagegen, Herr Minister Funke, daß diese Landesregierung uns die Unterlagen bisher nicht zur Verfügung gestellt hat. Herr Gabriel darf diese Behauptung deshalb nicht aufstellen. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Hildebrandt!

Hildebrandt (FDP):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Funke, ich habe an sich eine Frage an Herrn Schirmbeck stellen wollen. Mir wurde dazu leider nicht mehr die Gelegenheit gegeben. Ich darf aber eine Frage an Sie als Minister stellen und dazu meine Redezeit in eine Fragesekunde umwandeln. Wenn Sie beklagen, daß es in Ihrem Hause Briefe gibt, die seit zweieinhalb Jahren nicht beantwortet sind, warum beantworten Sie sie dann nicht?

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Funke [SPD]: Wattenmeer ist nicht ML, Wattenmeer ist MU, meine Herren!)

Vizepräsidentin Goede:

Jetzt hat Frau Ministerin Griefahn das Wort.

Griefahn, Umweltministerin:

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte gern dazu beitragen, die Emotionen etwas herunterzuziehen, weil das Thema wirklich zu wichtig ist, als daß wir uns darüber ganz zerstreiten sollten.

Ich möchte Ihnen heute noch einmal versichern, daß die Landesregierung den Auftrag des Landtags zur Einrichtung eines Nationalparks im niedersächsischen Harz selbstverständlich sehr ernst nimmt.

Wir betreiben die Ausweisung des Nationalparks mit Nachdruck und sind dabei so weit vorangekommen, daß wir in Kürze mit dem förmlichen Verfahren der Öffentlichkeitsbeteiligung beginnen können. Von einer drohenden Mißachtung von Landtagsbeschlüssen, wie Sie es unterstellt haben, kann keine Rede sein.

Ich kann nur sinngemäß wiederholen, was ich schon im November in diesem Hause gesagt habe: Der Forderung nach einem umfassenden Gutachten, das als Grundlage der Nationalparkverordnung dienen soll, ist die Landesregierung durch die vorgelegten und veröffentlichten — sie sind veröffentlicht — Bestandsaufnahmen nachgekommen. Es sind dies die Bestandsaufnahmen Naturschutz, organisierter Sport, Wirtschaft, Verkehr und Fremdenverkehr. Sie sind eine solide Basis, um sowohl die Eignung der im Untersuchungsraum gelegenen Flächen für einen Nationalpark als auch die zu erwartenden Nutzungskonflikte beurteilen zu können. Sie sind auch nicht nur öffentlich gemacht worden, sondern direkt an alle Mitglieder des Runden Tisches, d. h. also auch an die dort ansässigen Landtagsabgeordneten, gegangen. Wenn sie bislang nicht in Einzel exemplaren an alle Mitglieder des Umweltausschusses verteilt worden sind, bitte ich das zu entschuldigen; das wird sofort nachgeholt. Aber es ist veröffentlicht, es ist auch den örtlichen Abgeordneten zugegangen. Sie können nicht sagen, daß es nicht vorhanden und nicht öffentlich zugänglich sei.

Vizepräsidentin Goede:

Frau Ministerin Griefahn, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Gabriel?

Griefahn, Umweltministerin:

Ja, natürlich.

Vizepräsidentin Goede:

Bitte schön, Herr Gabriel!

Gabriel (SPD):

Frau Ministerin, meine Frage bezieht sich auf die Unterlagen. Ist es richtig, daß die jetzt vorliegenden Stellungnahmen, gutachtlichen Stellungnahmen und Bestandsaufnahmen den Abgeordneten der Region zugegangen sind, dem Runden Tisch zugegangen sind,

(Ministerin Griefahn: Das habe ich doch gerade gesagt!)

so daß von einer konspirativen Beschaffung solcher Unterlagen überhaupt keine Rede sein kann?

Griefahn, Umweltministerin:

Herr Kollege Gabriel, ich hatte gerade versucht, das darzustellen. Diese Bestandsaufnahmen sind öffentlich gemacht worden.

(Grill [CDU]: Er begreift das immer erst zehn Minuten später!)

Sie sind dem Runden Tisch zur Verfügung gestellt worden, und auch den örtlichen Abgeordneten.

(Grill [CDU]: Wir reden von Gutachten, nicht von Bestandsaufnahmen!)

— Ich möchte gern zu Ende reden, Herr Grill. — Die Bestandsaufnahmen sind das Ergebnis der intensiven Zusammenarbeit zwischen dem Landwirtschaftsministerium, dem Wirtschaftsministerium, dem Kultusministerium und dem Umweltministerium sowie den nachgeordneten Stellen und den wissenschaftlichen Behörden.

(Meier [CDU]: Das sind aber keine Gutachten!)

Die Vergabe eines zusätzlichen Gutachtens an Außenstehende erscheint daher aus Sicht der Landesregierung nicht angemessen, zumal Sie mir immer vorwerfen, wir würden alles nur begutachten lassen.

Herr Schirmbeck, wie machen wir das denn nun? Das ist ein Gutachten. Sie haben die Landesregierung beauftragt, und wir haben das zusammengestellt. Sie erzählen mir immer: Wir haben wissenschaftliche Behörden, wir haben das Landesamt für Ökologie, die Fachbehörde für Naturschutz, warum beauftragen Sie die nicht? Jetzt haben wir das getan, ich folge Ihrem Wunsch, und nun kriege ich das auch wieder vorgeworfen. Das verstehe ich wirklich nicht.

(Beifall bei der SPD.)

Diese Materialien sind sehr umfangreich. Sie werden sicherlich noch intensiv diskutiert, wenn das öffentliche Verfahren beginnt.

(Dr. Stratmann [CDU]: Wann bekommen wir denn nun die Gutachten?)

— Ich habe das doch gerade gesagt, Herr Stratmann. Es ist öffentlich gemacht worden. Es ist dem Runden Tisch zugegangen. Wenn es die Mitglieder des Umweltausschusses nicht bekommen haben, dann bitte ich dafür um Entschuldigung. Das habe ich Ihnen eben gesagt, Herr Stratmann. Ich kann es noch zwei- oder dreimal wiederholen. Was soll ich denn noch machen? Soll ich vor Ihnen auf die Knie fallen, oder was?

Daß alle Beteiligten in diesen Prozeß unterschiedliche Sichtweisen und Interessen einbringen, sollte eigentlich jedem einleuchten. Dies betrifft selbstverständlich auch den Abgrenzungsvorschlag für den Nationalpark, der, wie Sie wissen, in einem Kompromiß der Staatssekretäre geregelt

Frau Griefahn

werden konnte. Selbstverständlich hat der Landtag die Möglichkeit, sich auch dazu zu äußern.

Ich bin für jede Unterstützung, für jede Aufforderung des Landtages immer dankbar. Daran, daß es eine einstimmige Aufforderung gibt, sieht man ja, daß es eben eine sehr wichtige Sache für Niedersachsen ist. Ich möchte es wirklich konstruktiv aufnehmen und möchte die Auseinandersetzung hier nicht weiter schüren. Ich bin wirklich dankbar für jede Unterstützung, die ich in dieser Sache bekomme. Wenn es dazu Entschlüsse gibt, finde ich das jederzeit gut. Dann kommen wir auch in der Sache weiter. Sie haben davon bereits seit 1991 Gebrauch gemacht. Das ist ja durch Landtagsdrucksachen dokumentiert.

Ich möchte noch darauf hinweisen, daß wir auch über den Fortgang der Arbeiten und speziell den Abgrenzungsvorschlag ausführlich unterrichtet haben. Ich darf Sie an die Antwort der Landesregierung vom 7. Dezember 1992 in der Drucksache 12/4210 und an meine Antwort in der Fragestunde am 11. Dezember 1992 auf die Mündliche Anfrage des Herrn Abgeordneten Dorka erinnern. Darin haben wir über den Stand unterrichtet. Darüber hinaus ist auch die gesamte Öffentlichkeit, wie es der Landtag gefordert hat, in der Form des Runden Tisches über die Vorbereitung und die Arbeitsschritte sowie über konkrete Abgrenzungsüberlegungen informiert worden. Das haben wir laufend gemacht. Das war sehr viel Arbeit. Es hat auch sehr viel Engagement in den Diskussionen gegeben.

Ich bin allen Beteiligten sehr dankbar dafür, daß diese Diskussionen so konstruktiv gelaufen sind. Ich finde es nicht fair, das jetzt zu ignorieren.

Ich meine, wir haben mit diesem Verfahren, das von Anfang an mit aller Offenheit geführt worden ist, neue Maßstäbe gesetzt; denn wir haben noch gar kein öffentliches Planfeststellungs- oder Einrichtungsverfahren, sondern das war eine Vor-

arbeit, um überhaupt erst einmal den Bereich abzugrenzen, um einen Konsens zu finden.

Sollten aber dennoch Informationsdefizite bestehen, wie es der Antrag unterstellt, so kann ich immer wieder nur anbieten: Wir sind zu jeder weiteren Erläuterung bereit, um diese Defizite auszuräumen. Sie sollten aber bitte nicht versuchen, den Beschluß, den der Landtag schon einmal gefaßt hat, wieder mit der Forderung nach außenstehenden Gutachten zu untergraben oder irgendwie einzuschränken. Wir alle sollten jetzt konstruktiv weiterarbeiten, und Sie sollten sagen, was Ihnen konkret noch fehlt. — Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön. — Meine sehr verehrten Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wir kommen damit zur Ausschußüberweisung. Der Ältestenrat empfiehlt Ihnen, den Antrag der Fraktion der CDU zur federführenden Beratung und zur Berichterstattung an den Ausschuß für Umweltfragen sowie zur Mitberatung an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr und an den Ausschuß für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten zu überweisen. Herr Kollege Dorka hat beantragt, auch noch den Unterausschuß „Freizeit, Tourismus und Heilbäderwesen“ mit der Mitberatung zu beauftragen. Wenn Sie dem zustimmen möchten, dann bitte ich um Ihr Handzeichen. — Danke schön. Möchte jemand dagegen stimmen oder sich der Stimme enthalten? — Das ist nicht der Fall.

Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung angelangt. Ich schließe die Landtagssitzung und hoffe, daß wir uns morgen früh um 9 Uhr hier munter wiedersehen.

Schluß der Sitzung: 18.42 Uhr.